DIE METHODOLOGISCHEN GRUNDLAGEN DER SOZIOLOGISCHEN HANDLUNGSTHEORIE TALCOTT PARSONS'. EINE ANALYSE IM LICHTE DER KRITISCHEN PHILOSOPHIE KANTS.

I n a u g u r a l - D i s s e r t a t i o n

zur Erlangung des Doktorgrades

der Philosophischen Fakultät

der Universität Düsseldorf

vorgelegt von

Heinz-Wilhelm Droste M. A.

aus Duisburg

1985

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41543909_0007

DIE METHODOLOGISCHEN GRUNDLAGEN DER SOZIOLOGISCHEN HANDLUNGSTHEORIE TALCOTT PARSONS'. EINE ANALYSE IM LICHTE DER KRITISCHEN PHILOSOPHIE KANTS.

I n a u g u r a l - D i s s e r t a t i o n

zur Erlangung des Doktorgrades

der Philosophischen Fakultät

der Universität Düsseldorf

vorgelegt von

Heinz-Wilhelm Droste M. A.

aus Duisburg

1985

Diese Dissertation wurde der Philosophischen Fakultät der Universität Düsseldorf unter folgendem Titel vorgelegt:
DIE HANDLUNGSKONZEPTIONEN VON PARSONS UND KANT.
EIN VERGLEICH.

D 61

Gedruckt mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät der Universität Düsseldorf

Referent: Prof. Dr. Münch
Korreferent: Prof. Dr. Geldsetzer
Tage der mündlichen Prüfung:
28.01.1986 Soziologie bei Prof. Dr. Münch
30.01.1986 Philosophie bei Priv.-Doz. Dr. Brands
06.02.1986 Psychologie bei Prof. Dr. Manz

Inhaltsverzeichnis

Seite

I. Einleitung 7

(1.1) Parsons' Rückgriff auf Kant 7

(1.2) Die beiden Dimensionen des Handlungsbegriffs 10

(1.3) Die Idee der kritischen Prüfung 17

(1.4) Zur Gliederung 20

Anmerkungen 23

II. Die Parallelität von Parsons' theoretischem Begriffsrahmen und Kants Kategorienschema 25

(2.1) Einführung 25

(2.2) Analyse der Deduktionen der Kategorien bei Kant 30

(2.2.1) Kategorien im Rahmen der Reflektion transzendentalen Wissens 30

(2.2.2) Die Funktion und die Voraussetzungen der Deduktionen der Kategorien 32

(2.2.3) Die metaphysische Deduktion 34

(2.2.4) Die objektive transzendentale Deduktion 36

(2.2.5) Die subjektive transzendentale Deduktion 38

(2.3) Parsons' theoretisches Begriffsschema und Kants Verstandesbegriffe im direkten Vergleich 41

(2.3.1) Theoretisches Begriffsschema und transzendentales Wissen 45

(2.3.2) Theoretisches Begriffsschema und die Synthese der Vorstellungen 47

Seite

(2.3.3) Theoretisches Begriffsschema und der tanszendentale Charakter der Deduktionen 51

(2.3.4) Theoretisches Begriffsschema und die objektive Gültigkeit der Verstandesbegriffe 54

(2.3.4.1) Objektive Gültigkeit und Korrespondenz 57

(2.3.4.2) Objektive Gültigkeit und Empirismus 59

(2.3.4.3) Parsons' Korrespondenzbegriff 66

(2.3.4.4) Objektive Gültigkeit und Bewußtseins-externe Objekte 73

Exkurs: Die transzendentalpragmatische Transformation der Kantischen Philosophie 75

(2.3.5) Theoretisches Begriffsschema und die subjektive Gültigkeit der Kategorien 81

(2.4) Zusammenfassung der Ergebnisse 86

Anmerkungen 97

III. Soziologie und Philosophie 110

(3.1) Einführung 110

(3.2) Theoretische Begriffe als Universalien 113

(3.21) Analytische Elemente und das Universalienproblem 113

(3.2.2) Kritik am methodologischen Essentialismus 120

(3.3) Problematische Voraussetzungen der Parsonsschen Handlungstheorie 134

(3.3.1) Die Übereinstimmung von Sprache und Welt 142

Seite

(3.3.2) Die Determiniertheit der Welt durch abstrakte Prinzipien 149

(3.3.3) "Analytizität" der abstrakten Begriffe 152

(3.4) Metaphysische Voraussetzungen der Parsonsschen Handlungstheorie 156

(3.4.1) Der Parsonssche Realismus 156

(3.4.2) Der "analytical factor view" 159

(3.4.3) Realismus und seine Deutung durch die Organismus-Philosophie 162

Anmerkungen 172

IV. Parsons' Handlungskonzeption 179

(4.1) Ein Grundproblem der soziologischen Handlungstheorie 179

(4.2) Konsequenzen für den Handlungsbegriff 186

(4.2.1) Die systematische Geschlossenheit der Empirie als "Aufgabe" der Wissenschaft 189

(4.2.2) Handeln als autonome Äußerung des menschlichen Wollens 194

(4.2.3) Handeln als "transzendental" bedingtes empirisches Phänomen 199

(4.3) Soziologie als empirische Wissenschaft 206

Anmerkungen 215

V. Parsons' Handlungsbezugsrahmen 221

(5.1) Bershadys Interpretation des "action frame of reference" 221

(5.2) Die Analogie von Raum-Zeit Schema der Physik und Handlungsschema 225

(5.3) Die Differenz in bezug auf die epistemologischen Probleme 233

Seite

(5.4) Unverzichtbare Prinzipien und transzendentale Bedingungen der Erfahrung 241

Anmerkungen 249

Zitierweise 252

Literaturverzeichnis 253

Kapitel I.

Einleitung

"Man kann kein Urteil über Kant abgeben, ohne in jeder Zeile zu verraten, welche Welt man im eigenen Kopf trägt."(1)

Wie bereits im Titel angedeutet, wird es das Ziel dieser Arbeit sein, die methodologischen Grundlagen der soziologischen Handlungstheorie Talcott Parsons' im Lichte der Kantischen Philosophie zu analysieren. Dabei wird sich letztlich auch eine Konfrontation der verschiedenen Handlungskonzeptionen bei Parsons und Kant als nicht umgehbar erweisen.

Aber: ist das damit gestellte Thema für uns heute nicht eigentlich ohne Belang? Der Versuch, moderne soziologische Handlungstheorie im Vergleich mit klassischer Philosophie zu besprechen, mag dem theoretisch interessierten Soziologen als "Glasperlenspiel" erscheinen, das "nichts zur Sache" tut. Es stellt sich somit die Frage: Warum soll man die methodologischen Grundlagen der Handlungstheorie Talcott Parsons' ausgerechnet mit Blick auf die Kantische Philosophie analysieren?

Diese Frage stellt sich drängender, macht man sich klar, daß Parsons' soziologische Handlungstheorie als Entwurf einer theoretischen Soziologie gedacht ist, die solchen Standards moderner Wissenschaftlichkeit gerecht werden soll, wie sie im Bereich der Naturwissenschaften bereits verwirklicht sind. Kant ist Schöpfer einer Philosophie mit großem Einfluß auf die westlichen Denktraditionen, was jedoch sicherlich nicht ausschließt, daß diese Philosophie im Lichte heutiger Auffassungen auch wieder relativiert werden kann.

(1.1) Parsons' Rückgriff auf Kant

In verschiedenen Veröffentlichungen der siebziger Jahre, die dazu dienen sollten, eine rückblickende und überschauende Darstellung seines voluminösen und weitgefächerten Werks bereitzustellen, macht uns Parsons mit einem Vermächtnis besonderer Art vertraut. Beispielsweise in seiner autobiographischen Schrift "On Building Social System Theory: A Personal His-

tory" weist Parsons darauf hin, daß er in den zwanziger Jahren, bei seinem Studienaufenthalt in Deutschland, die Kritik der reinen Vernunft einem besonders intensiven Studium unterzogen hatte.[2] Die Erfahrung der Auseinandersetzung mit diesem Buch hat, so meint Parsons, sein eigenes Erarbeiten der soziologischen Klassiker geprägt. Und wie wir wissen, ist diese Information, die wir im nachhinein über sein Theoretisieren bekommen, von entscheidender Bedeutung, da es die so erarbeiteten Werke dieser soziologischen Klassiker sind, aufgrund der Parsons in The Structure of Social Action[3] erst dazu ansetzen kann, seine eigene Theorie zu entwickeln.

Dieser Rückverweis auf Kants kritische Philosophie findet sich auch in Action Theory and the Human Condition (1978), wo Parsons, wie in vielen anderen Publikationen dieses Dezenniums, nicht nur eine Fülle von Verweisen auf Kant vorlegt, sondern auch versucht, eigene Positionen und Konzeptionen durch den Hinweis auf Parallelen zu Kants Arbeiten zu erläutern, wenn nicht gar zu legitimieren.[4] Im ganzen muten diese Hinweise wie der Versuch an, gegen Ende des eigenen Schaffens mit der Parallele zu Kant ein Begründungspotential ins Spiel zu bringen, das über Parsons' Tod hinaus Argumente zur Abstützung seines Werks bereithält. Entsprechend setzt sich Richard Münch für den Versuch in seiner Theorie des Handelns, eine werkgerechte und objektiv haltbare Interpretation, rationale Rekonstruktion und fruchtbare Fortentwicklung der Parsonsschen Handlungstheorie vorzulegen, folgendes Motto:

> Parsons' Soziologie ist ohne Kants Vernunftkritik überhaupt nicht zu verstehen. (5)

Die Tendenz, seine Theorie auf Kant rückzubeziehen, ist fester Bestandteil von Parsons' Werk. Hieran wird deutlich, daß der, der sich überhaupt für seine Theorie interessiert, auch dieser Tendenz Aufmerksamkeit schenken und die von Parsons veranschlagten Parallelen zu Kants Philosophie einer genauen Analyse für würdig halten muß. Bedenkt dieser Interessierte, daß die Beeinflussung seines Werks durch die kritische Philosophie nach Parsons' Ansicht eine Grundbedingung für die Entwicklung der eigenen Theorie gewesen sein, der Kantische Einfluß kein unbedeutendes Detail, sondern konstitutives Merkmal darstellen soll, so erscheint eine Analyse der Handlungstheorie Talcott Parsons' vor dem Hintergrund von Kants kritischer Philosophie als immer unverzichtbarer.

Darüber hinaus muß man sich klar machen, daß mit der Diskussion dieses augenscheinlich konstitutiven Merkmals nicht ein Bestandteil einer unbedeutenden Theorie unter vielen anderen angesprochen wird, sondern demgegenüber eine Weise des Theoretisierens unsere Aufmerksamkeit findet, die so etwas wie der Prototyp modernen soziologischen Theoretisierens, eine Art Orientierungsmuster für soziologische Theorie überhaupt ist. Also wird doch bei der hier angestrebten Analyse nicht nur Licht auf eine spezifisch Parsonssche Soziologie geworfen, statt dessen in gewissem Maße auch die Art und Weise soziologischen Theoretisierens überhaupt tangiert.

Anknüpfungspunkt soziologischer Theorie ist das menschliche Handeln. Der Begriff des Handelns ist Grundbestandteil soziologischer Theorie. Entsprechend deutlich beruft sich Max Weber bei seiner Definition von 'Soziologie' auf diesen Begriff:

> Soziologie (im hier verstandenen Sinn dieses sehr vieldeutig gebrauchten Wortes) soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will. "Handeln" soll dabei ein menschliches Verhalten (einerlei ob äußeres oder innerliches Tun, Unterlassen oder Dulden) heißen, wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven Sinn verbinden. (6)

Solchermaßen aufgefaßt ist Soziologie also geradezu eine Handlungswissenschaft. Für den an soziologischer Theorie Interessierten ist die soziologische Interpretation des Handlungsbegriffs von grundlegender Bedeutung. Da Parsons mit Rückgriffen auf Kant darangeht, seinen Handlungsbegriff zu kennzeichnen und gegenüber Kritikern zu rechtfertigen, kann die genaue Analyse dieser Deutung seiner Handlungskonzeption nicht mehr für ein verzichtbares "Glasperlenspiel" gehalten werden. Die Handlungskonzeption bei Parsons konsequent mit Rückgriff auf die Kantische Philosophie analysieren zu wollen und schließlich damit auch mit Kants Handlungs- und Freiheitsbegriff zu konfrontieren, ist somit Ausdruck eines durchaus legitimen Bedürfnisses.

'Konsequent' heißt hier übrigens, wie sich unten im einzelnen zeigen wird, von den epistemologischen Hintergründen des Parsonsschen Handlungsbegriffs anfangend bis zu dessen Konkretisierung im sogenannten "action frame of reference" aufsteigend.

(1.2) Die beiden Dimensionen des Handlungsbegriffs

Durch die Öffnung für die klassischen Modelle der Philosophie bietet sich die Chance, eine Analyse der Grundlagen und der fundamentalen Voraussetzungen der soziologischen Handlungstheorie Parsons' zu realisieren, die auf die sonst üblichen stereotypen - orthodoxen wie heterodoxen - Interpretationsweisen verzichtet. Die konsequent durchgeführte Untersuchung der von Parsons behaupteten Parallele zu Kant - die manchem vielleicht als Umweg erscheinen mag - geht, wie sich zeigen wird, konsequent und unbeirrbar zur Aufdeckung der Voraussetzungen der modernen soziologischen Handlungstheorie über, die damit schließlich einer kritischen Beurteilung zuführbar werden: der scheinbare Umweg, wird sich als direkter Abstieg zu den Fundamenten erweisen, die wir nun im folgenden soweit bloßlegen, daß sie einer konstruktiven Kritik zugänglich werden.

Der Blickwinkel der Philosophie, den wir uns zunutze machen, verhilft uns zu einer künstlichen Fremdheit gegenüber den institutionalisierten "Selbstverständlichkeiten" im Rahmen der üblichen Diskussion. Hierdurch wird dem soziologisch vorgeprägten Leser eine Schärfe des Blicks wiedergegeben, die durch den gewohnheitsmäßigen Umgang mit den "regulären" Beiträgen verlorenging. Nicht, daß dadurch vom Leser etwa verlangt würde, er solle sein soziologisches Wissen vergessen, da es bloß den klaren Blick vernebele. Nein, das soziologische Wissen bleibt als notwendiger Hintergrund, die soziologische Ausbildung als das notwendige Fundament bestehen,welches nun - nicht suspendiert, sondern - aus anderem Blickwinkel betrachtet wird. Dem soziologischen Denken soll so zu einer weiteren Phase der Entwicklung verholfen werden, zu einer Stufe des Überblicks über die eigenen Belange, die es dem Soziologen ermöglicht, Fehler abzulegen, die durch die Absolut-Setzung des eigenen Denkhorizonts entstehen.

Das Bedürfnis, solche "Selbstübersteigung" an das soziologische Denken mitanzuschließen, ist besonders eindringlich von Helmut Schelsky in Ortsbestimmung der deutschen Soziologie artikuliert worden.[7] Schelsky knüpft in diesem Zusammenhang an eine Unterscheidung an, die René König in bezug auf Theorien im Bereich der Soziologie macht. König unterscheidet "soziologische Theorie" und "Theorie der Gesellschaft"[8].

König versteht unter soziologischer Theorie allgemeine Soziologie, nämlich ein System analytischer Hypothesen, das sich aus den empirischen Fakten verallgemeinernd ableitet oder zumindest sich dauernd auf sie stützt und bezieht. Für die Entwicklung einer allgemeinen Soziologie in Deutschland scheint Schelsky notwendig, "strukturell-funktionale Theorie" zu berücksichtigen. Als Grundformel einer solchen Soziologie stellt er Parsons' Definition in den Essays vor:

> A theoretical system in the present sense is a body of logically interdependent generalized concepts of empirical reference. (9)

Den zweiten Teil der Unterscheidung bilden nach Königs Ansicht die Theorien der Gesellschaft, damit Geschichts- und Sozialphilosophien, soweit in ihnen eine umfassende Gesellschaftslehre entwickelt wird. Schelsky versucht nun zu erläutern, was heute in Abhebung von diesen Sozialphilosophien überhaupt noch als legitime soziologisch-theoretische Aufgabe übrigbleibt, nachdem aus den klassischen sozialphilosophischen Systemen die phänomenologische, die experimentell empirische und die systematische analytische Aufgabe durch die Bildung einer allgemeinen Soziologie bereits abgedeckt ist. Seiner Meinung nach bleibt hier als Aufgabe die Formulierung einer kritischen Theorie des Sozialen, dabei "kritisch" im Sinne der Kantischen "Kritiken", die die Bedingungen des Denkens und der Wirklichkeit einer transzendentalen Reflexion zugänglich machten. Eine solche Theorie soll die Bedingungen des soziologischen Denkens, wie es etwa in der allgemeinen Soziologie zum Ausdruck kommt, untersuchen. Ihre Aufgabe wäre es, Sinn und Grenzen des Sozialen und des soziologischen Denkens zu bestimmen.

Inwiefern steckt aber hinter einer solchen kritischen soziologischen Theorie eine legitime wissenschaftliche und auch soziologische Aufgabe? Schelsky geht ausführlich auf dieses Problem ein. Es soll darum gehen, die Grenzen des

soziologischen Denkens zu bestimmen und damit dessen Voraussetzungen insoweit aufzudecken, "daß das gesamte Welt- und Seinsverständnis der soziologischen Denkprinzipien und Kategorien offenbar, einsichtig und damit kritisch distanzierbar wird".[10] Der Nutzen einer solchen Theorie liegt seiner Meinung nach gerade darin, im Rahmen der Soziologie eine "naive" Denkweise vermeidbar zu machen:

> Ein Unreflektiertlassen von Voraussetzungen des Denkens schüfe jedoch eine Denkweise, die man als "naiv" bezeichnet, und eine "naive" Soziologie verdient nicht die gleiche Hochachtung wie ein religiöser Glaube [..] Die Denkvoraussetzungen der Soziologie wissenschaftlich zu reflektieren und zu begründen, ist nicht nur ein legitimes wissenschaftliches Anliegen, sondern eine notwendige wissenschaftliche Aufgabe. (11)

Offenbar überschreitet man mit der somit anvisierten kritisch-reflektiven "Begründung" der soziologischen Theorie und ihrer Begriffe das eigentlich soziologische Denken:

> Insofern ist diese Theorie in der Tat nicht mehr "Soziologie", da sie diese ganz zu ihrem Gegenstand zu machen hat. Man könnte also für diese Theorie den Begriff der Philosophie benutzen und von einer "Philosophie der Soziologie" sprechen, wenn es auf dieser Ebene und in der gegenwärtigen Wissenschaftssituation überhaupt noch von Bedeutung wäre, sie der "Philosophie" zuzuzählen. (12)

Aber auch die Einsicht, daß hinter dieser Theorie "Philosophie" steckt, erlöst den Soziologen nicht von der Aufgabe, eine solche Theorie, die bisher noch Desiderat ist, zu bilden. Denn nach Schelskys Ansicht ist die damit akut werdende philosophische Aufgabe so weit aus der Schul-Philosophie ausgewandert, daß es nunmehr Sache der einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen geworden ist, sich dieser Aufgabe zu stellen:

> Eben weil die Erkenntnis der Wirklichkeit heute primär wissenschaftliche Erkenntnis in der Vielfalt der wissenschaftlichen Disziplinen und Aspekte geworden ist, kann nur jede Disziplin selbst, die diese Denkweise materiell entwickelt und beherrscht, die jeweilige Sache und ihre Erkenntnis auch zum Gegenstand einer erkenntnistheoretischen Analyse machen. (13)

Schelsky scheint es nun so, daß es sich heute keine Fachwissenschaft von Gewicht mehr leisten kann, die Notwendigkeit der Berücksichtigung dieser philosophischen Dimension zu leugnen. Eine Soziologie, die aus Angst, sie könnte weiterhin als "philosophische Disziplin" angesehen und mit den klassischen Sozialphilosophien verwechselt werden, der Reflektion dieser Dimension auswiche, zeigte "einen Mangel an Logik und Reflektion in der Dekomposition der alten synthetischen Systeme ihrer eigenen Tradition"[14]. Weil ja zunächst die allgemeine Soziologie als "reine" Soziologie gebildet wird, hebt die kritische Theorie der Gesellschaft die analytische soziologische Theorie gerade nicht auf, sondern beide Theoriebereiche im Rahmen der Soziologie bestärken sich eher als sie sich aufheben oder ausschließen.[15]

Was ist nun aber das Ziel dieses Transzendierens der soziologischen Theorie durch eine kritische Theorie des Sozialen? Wie Schelsky deutlich macht, zielt dieses Transzendieren keineswegs wieder auf wissenschaftliche Erkenntnisorte, "sondern auf das Handeln und Existieren des Menschen selbst: als 'reflektierende Subjektivität' der sich befreienden Vernunft selbständigen Verhaltens"[16].

> Das alles zielt also auf den handelnden Menschen selbst, auf die Praxis des Lebens, anstatt auf metasoziologische wissenschaftliche Erkenntnispositionen. (17)

Schelsky verweist in diesem Zusammenhang wie gesehen auf Kants Philosophie; er fordert im Anschluß an Kants Bezeichnung eine "kritische" Theorie des Sozialen. Es erweist sich hier also als glücklicher Umstand, daß Parsons, indem er sich auf Kant rückbezieht, seine Handlungstheorie selber schon einem solchen Transzendieren gegenüber geöffnet hat. Parsons sucht Anschluß

an eine Philosophie, in der die problematische Beziehung zwischen Theorie und einer Praxis berücksichtigt wird, auf die hin Schelsky wie gesehen die allgemeine Soziologie transzendieren will.

Kant kann als Philosoph gedeutet werden, für den weder allein die Erkenntnis von einzelnen Naturgegenständen noch allein das Problem der Möglichkeit theoretischer Erkenntnis überhaupt, damit das Problem um die Grenzziehung des Kompetenzbereichs der theoretischen Vernunft leitend war.[18] Meiner Meinung nach war es demgegenüber die Frage, wie der Mensch als endliches Subjekt, trotz aller Gebundenheit an die Naturgesetzlichkeit, frei und autonom zu denken sein kann, die letztlich auch der Formulierung seiner theoretischen Philosophie ihren Stempel aufdrückt. Wie Heinz Heimsoeth[19] aufzeigt, war es überhaupt nicht einfach durch moderne naturwissenschaftliche Theorien geprägte Kritik, die Kant an Zeitgenossen und an überlieferter Philosophie übte, um so "gerüstet" überkommene Metaphysik aufzulösen. Demgegenüber ging Kants Kritik gegen die Ansprüche einer bloß naturalisierenden Verstandesvernunft, der er so etwas wie eine "praktisch-dogmatische Metaphysik" entgegenstellen wollte. In dieser zu schaffenden Metaphysik sollte die menschliche Freiheit nicht als periphere Nebensächlichkeit besprochen werden, sondern sollte als grundlegende Voraussetzung die Basis für sein kritisches Werk bilden; wie es bei Heimsoeth heißt :"Die praktische Vernunft geht nun der theoretischen voran"[20].

Diese Deutung ist meiner Meinung nach mit den Kantischen Texten in bester Übereinstimmung, wie ein Blick auf einen Brief an Garve besonders deutlich macht, in dem Kant über seine Motive zur Abfassung der Kritik der reinen Vernunft spricht:

> Nicht die Untersuchung vom Dasein Gottes, der Unsterblichkeit etc. ist der Punkt gewesen, von dem ich ausgegangen bin, sondern die Antinomie der r.V.: "Die Welt hat keinen Anfang etc. bis zur vierten: Es ist Freiheit im Menschen, - gegen den: es ist keine Freiheit, sondern alles ist in ihm Naturnotwendigkeit", diese war es, welche mich aus dem dogmatischen Schlummer zuerst aufweckte und zur Kritik der Vernunft selbst hintrieb, um das Skandal des scheinbaren Widerspruchs der Vernunft mit ihr selbst zu heben. (21)

Wie Kant im Vorwort der Kritik der reinen Vernunft ausführt, liegt der positive Nutzen seiner ersten Kritik in der Auflösung dieser Antinomie.[22] Hier skizziert er schon die Art und Weise, in der er dann in der Dialektik das Problem angehen wird. Er will sich dabei auf die durch seine Kritik notwendig werdende doppelte Betrachtungsweise der Dinge stützen: der Sichtweise der Dinge als Gegenstände der Erfahrung und der der Dinge an sich selbst. Daran anschließend soll es möglich werden, widerspruchslos von demselben Wesen einmal zu sagen, es sei frei, seine Handlungen könnten ihm zugerechnet werden, und auf der anderen, soweit es als unter Naturnotwendigkeiten geworfen gedacht wird, es sei nicht frei. Die Lösung des Problems besteht darin, zu erfassen, daß der zu vertretbaren Ergebnissen führende Einsatz des Grundsatzes der Kausalität in der Perspektive der Dinge, soweit sie den Bedingungen der Erfahrung unterworfen sind, keineswegs zu einer darüber hinausgehenden Anwendung berechtigt.

Es läßt sich nach Kants Ansicht so gesehen widerspruchslos keine verabsolutierbare Kausalität der Dinge an sich selbst - wie sie von unseren Erkenntnisvoraussetzungen abstrahiert bloß gedacht werden können - vorstellen, die wir als unumgängliche, hinreichende Bedingung des menschlichen Wollens und Handelns erkennen könnten. Arnold Gehlen hat diesen Kantischen Grundgedanken auf einen Nenner gebracht, wenn er diesen Sachverhalt ausdrückt als: "die Notwendigkeit zu handeln geht weiter, als die Möglichkeit zu erkennen"[23]. Diese Einsicht Kants ist es, an die Schelsky bei seiner Forderung nach einer kritischen Theorie des Sozialen anknüpfen möchte:

> Dies bedeutet doch aber, daß man als Erkennender der sozialen Wirklichkeit - wie es ein Soziologe zu sein beansprucht - die Erfahrung der "die Möglichkeiten des Erkennens" überschreitenden "Notwendigkeiten des Handelns" als das eigentliche Apriori aller Sozialwissenschaften anzunehmen hat. (24)

Meist wird Kants Rede von der "Erweckung aus dogmatischem Schlummer" mit Hinweis auf eine berühmte Bemerkung in der Vorrede zu den Prolegomena[25] gedeutet als Versuch, Kausali-

tät als naturwissenschaftliches Prinzip gegenüber Humes Polemiken gegen das Kausalitätsprinzip zu verteidigen.

Diese Textstelle muß mit Bezug auf die Handlungs-Problematik gedeutet werden. Die Prolegomena beschäftigen sich, wie ihr Titel deutlich macht, mit der Möglichkeit von Metaphysik und nicht von empirischer Naturforschung. Entsprechend beginnt die Vorrede mit der Diskussion der Frage, ob so etwas wie Metaphysik überhaupt möglich sein kann.[26] Humes "Angriffe" auf den Kausalitätsbegriff versteht er hier gar nicht als Angriffe auf die Möglichkeit naturwissenschaftlichen Forschens, sondern als Angriff auf einen wichtigen Begriff der Metaphysik.[27] Wenn Kant nun eingesteht, daß ihn David Hume hiermit zuerst aus seinem dogmatischen Schlummer riß, dann muß man die Gründe für Humes Weck-Qualitäten aus folgendem Satz erschließen:

> Es war nicht die Frage, ob der Begriff der Ursache richtig, brauchbar und in Ansehung der ganzen Naturerkenntnis unentbehrlich sei, denn diese hatte Hume niemals in Zweifel gezogen; sondern ob er durch die Vernunft a priori gedacht werde und auf solche Weise eine von aller Erfahrung unabhängige innere Wahrheit und daher auch wohl weiter ausgedehnte Brauchbarkeit habe, die nicht bloß auf Gegenstände der Erfahrung eingeschränkt sei: hierüber erwartet Hume Eröffnung. (28)

Humes Angriffe haben also deshalb eine so aufschreckende Wirkung, weil sie für Kant die Frage dringlich machen, ob der Kausalitätsbegriff über die legitime Verwendung im Bereich der Naturerkenntnis hinaus, auch auf andere Bereiche - etwa den des Handelns - adaptiert werden, ob er überhaupt verabsolutiert werden kann.

Indem es in dieser Arbeit hier nun darum gehen wird, Parsons' Behauptung zu untersuchen, seine Theorie sei in Grundzügen Kantianisch bzw. der kritischen Philosophie analog, wird es also offenbar möglich, in Einklang mit Schelskys Forderungen beiderlei Ansprüchen - denen der allgemeinen Soziologie und denen der Theorie der Gesellschaft - gerecht zu werden. Denn neben der bloßen Analyse der Parsonsschen Handlungstheorie wird zur Überprüfung der Analogiebehauptungen auch eine Berücksichtigung der "philosophischen Dimension" der Handlungstheorie nötig werden. Damit wird deutlich, daß durch die hier

angestrebte Untersuchung, die Möglichkeit eröffnet wird, dem im Bereich der Soziologie gültigen Begriff der Theorie im weitesten Sinne gerecht zu werden.
Es liegt hier damit ein weiterer Beleg für den Nutzen vor, den der Versuch verspricht, die Analyse der Parsonsschen Handlungskonzeption mit Blick auf Kants kritische Philosophie durchzuführen.
Eine gründliche Diskussion soziologischer Theorie bedarf offenbar der Beleuchtung des Handlungsbegriffs sowohl aus der Perspektive der allgemeinen Soziologie als auch der Theorie der Gesellschaft. Die Gültigkeit dieser beiden verschiedenen Dimensionen soziologischen Theoretisierens auch für Parsons' Handlungskonzeption wird im Vergleich mit der kritischen Philosophie sogar besonders bequem überschaubar, weil Kant eben die Problematik der Verbindung von Theorie und Praxis so ausgiebig diskutiert und bei seiner Konzeption von Erkennen und Handeln berücksichtigt.

(1.3) Die Idee der kritischen Prüfung

Die Tatsache, daß Parsons' die Neigung verspürt, ein solches Vermächtnis in Form der Rückbesinnung auf philosophische Traditionen in die Theorie-Diskussion einzuführen und dabei zu wichtigen Punkten seines Werks Belege aus einem Soziologie-externen Wissensbereich anzuzeigen, ist schon an sich selber bedenkenswert. Denn, kann diese Tatsache nicht als Hinweis auf Begründungsdefizite und Schwachstellen betrachtet werden, von denen Parsons selbst anzunehmen scheint, sie mit den eigenen theoretischen Mitteln nicht überzeugend ausgleichen zu können?
Man könnte sich nun mit Parsons' Erläuterungen zufrieden geben und die von ihm skizzierten Begründungen mittels der Parallele zu Kants Kritiken akzeptieren. Dies gelingt jedoch nur bei Unterdrückung des Interesses, das sich beim Gedanken daran bildet, daß Parsons hier möglicherweise durch den Hinweis auf eine Parallelität zur kritischen Philosophie irgend etwas zu überspielen sucht. Man kann also auch - und so soll es in meiner Arbeit geschehen - diesem Interesse nachgehend an den solchermaßen von Parsons als begründungsbedürftig ausgewiesenen Punkten ansetzen und im einzelnen den Intentionen der Parallelitätsbehauptungen nachgehen, um so ein Verständnis der beson-

deren Problematik der Parsonsschen Handlungstheorie zu entwickeln. Natürlich spielt bei einem solchen Vorgehen die reine Freude am Nachspüren und -forschen eine Rolle: bestimmend ist dabei jedoch etwas anderes, nämlich die Entscheidung, die folgenden Analysen am Wissenschafts-Ideal des kritischen Rationalismus zu orientieren. Wie Albert zeigt, entscheidet man sich damit für die an die Stelle der klassischen Begründungsidee gesetzte Idee der kritischen Prüfung, für die kritische Diskussion aller in Frage kommender Aussagen mit Hilfe rationaler Argumente.[29] Von nun an heißt es, auf selbstproduzierte Gewißheiten zu verzichten und danach zu streben, der Prämisse gerecht zu werden, daß lediglich durch Versuch und Irrtum, nämlich nur noch durch versuchsweise Konstruktion prüfbarer Theorien und ihrer kritischen Diskussion anhand relevanter Gesichtspunkte der Wahrheit näher zu kommen ist, ohne jemals so etwas wie Gewißheit erreichen zu können. Fernab von klassischen dogmatischen Lehren, wird jeder Unfehlbarkeitsanspruch zugunsten eines konsequenten Fallibilismus geopfert. Gerade auch an Poppers Grundsatz soll sich hier orientiert werden, daß die unabdingbare Voraussetzung der Rationalität des Forschungsprozesses in der Anerkennung des hypothetischen Charakters aller wissenschaftlichen Theorien liegt.[30]

Dies alles soll hier als wissenschaftstheoretische Grundprämisse festgehalten sein. Eine weitere Erörterung oder sogar Begründung diese Wissenschafts-Ideals soll hier nicht versucht werden. Aus diesem hier nicht weiter problematisierbaren Ideal leitet sich nun aber das Motiv her, den Versuch Parsons', auf Kant zurückzugreifen und damit für das eigene Schaffen eine Philosophie zu berücksichtigen, die zumindest in einigen Aspekten dem klassischen Begründungsdenken verhaftet ist, genaustens in Augenschein zu nehmen. Denn, wie Albert ausführt, ist Kant bei aller Modernität, die er schon vertritt, dennoch auf vielerlei Weise dem klassischen Begründungsdenken verpflichtet.[31] Der Anspruch auf apodiktische Gewißheit, der in Kants Argumentationen auftritt, zeigt nach Alberts Ansicht, daß das Kantische Denken noch im Bann der für den klassischen Rationalismus charakteristischen Erkenntnisideale steht.

Aus der Perspektive eines Falsifikationismus können die Auffassungen Kants oftmals nicht anders als im Sinne einer be-

sonderen Version des klassischen Begründungsdenken gedeutet werden.[32] Zwar betrifft Poppers Einsicht in den unaufhebbar hypothetischen Charakter aller naturwissenschaftlichen Theorien thematisch nicht die Problematik der "transzendentalen Logik", dennoch muß aus kritisch rationalem Blickwinkel an diesem Punkt Kritik geübt werden. Das bei Kant der empirischen Naturforschung vorgelagerte Problemfeld der transzendentalen Bedingungen der Erfahrung betrifft die sogenannte reine apriorische Erkenntnis der Natur, die die Bedingungen dafür angibt, daß uns überhaupt Objekte erscheinen können.[33] Vom Ideal kritisch rationaler Forschungspraxis her läßt sich nun die transzendentale Logik direkt kaum angehen, da Kant hier die empirische Erkenntnis eigentlich nicht näher untersucht, sondern eine reine Erkenntnis diskutiert, die lediglich auf der Synthese der Vorstellungen beruhen soll. Hier soll keiner allgemeinen Naturwissenschaft vorgegriffen werden, die auf gewisse Grunderfahrungen stets aufzubauen hat, denn: "die Naturerscheinungen [sind] Gegenstände [...] , die uns unabhängig von unseren Begriffen gegeben werden, zu denen also der Schlüssel nicht in unserem reinen Denken, sondern außer uns liegt"[34].

Im Sinne des kritischen Rationalismus muß aber dennoch einiges an Kants Argumentation bei der Deduktion der transzendentalen Begriffe kritisiert werden. Zunächst ist der ganze Argumentationsgang der Deduktionen abhängig von Kants Grundprämisse, daß das Denken als Urteilen aufzufassen ist. Diese Voraussetzung ist zumindest fragwürdig. Sodann ist es ebenfalls fragwürdig, daß "transzendentale Bedingungen" unserer Erfahrung sich überhaupt in einem so klar umrissenen Set von Kategorien und Anschauungsformen festmachen lassen. Gewiß muß man solchen Bedingungen die universelle Geltung,die ihnen bei Kant zukommt, vorenthalten und demgegenüber interpersonelle und interkulturelle Unterschiede in den nicht-sinnlichen Voraussetzungen unserer Erfahrung berücksichtigen.[35]

Angemerkt sei aber auch, daß, was den Hypothesen-Charakter des naturwissenschaftlichen Theoretisierens angeht, bei Popper und Kant eine erstaunliche Einmütigkeit besteht.

Empirische Wissenschaft beginnt nach Popper nur scheinbar bei einem induktiven Sammeln von Einzeltatsachen. Demgegenüber ist

das wissenschaftliche Verfahren seiner Meinung nach durch Versuch und Irrtumsbeseitigung geprägt; hypothetisch aufgestellte Allgemeinaussagen sollen deduktiv an ihren Folgen überprüft und so korrigiert und vertieft werden.[36] Hiermit stimmt Kant offenbar weitgehend überein. Nach Meinung Rainald Hahns finden sich bei Kant Poppers Argumente gegen die traditionelle empiristische Deutung des genetischen Ursprungs- und Entdeckungszusammenhangs empirischer Forschung bisweilen fast wörtlich wieder. Auch der von Kant in der Kritik der reinen Vernunft vorgelegte Hypothesenbegriff stimmt mit dem Popperschen insoweit überein, als Kant eine lediglich problematische Geltung der Hypothesen im Zusammenhang mit ihrer Funktion als forschungsleitende Annahmen herausstellt. Auch bei Kant findet sich der Hinweis, daß durch die Arbeit mit solchen Hypothesen Wahrheit nur angenähert, endgültige Gewißheit nie erreicht werden kann.[37]
In Kants Philosophie steckt also viel Zeitgebundenes, das wir heute nicht mehr gelten lassen mögen. Die Einsicht in die Relativierbarkeit vieler Punkte der Kantischen Philosophie sollte unser Bedürfnis, herauszubekommen, warum Parsons sich an einem derart für verbesserungswürdig erkannten Werk orientieren will, noch weiter gesteigert haben. Die Notwendigkeit der Durchführung einer genauen Analyse der soziologischen Handlungskonzeption Parsons' im Lichte der Kantischen Philosophie zeigt sich aufs Neue.

(1.4) Zur Gliederung

Bevor hier die Gliederung meiner Arbeit skizziert werden soll, möchte ich darauf hinweisen, daß ich mir durchaus bewußt bin, daß die Ergebnisse meiner Analyse durch die Entscheidung, Parsons' Handlungstheorie auf methodologischer Ebene anzugehen, in gewisser Weise relativierbar sind. Gewiß lege ich nicht die allein richtige oder gar die erschöpfenste Interpretation von Parsons' soziologischer Theorie vor. Die Ergebnisse der sich nun anschließenden Analysen haben sicherlich insoweit nur beschränkte Aussagekraft, als sie aufgrund der oben angegebenen Prämissen auf eine bestimmte Perspektive festgelegt sind. Jedoch erlaubt mir diese perspektivische "Beschränkung", einige entscheidende und ernstzunehmende Probleme umso deutlicher

hervortreten zu lassen und dadurch für die Diskussion soziologischer Handlungstheorie im allgemeinen, für die des Parsonsschen Werks im besonderen verfügbar zu machen.
Doch nun zur Gliederung. Im nun folgenden zweiten Kapitel wird zunächst Parsons' Versuch erläutert, den epistemologischen Status seiner Begriffe durch den Rückgriff auf die kritische Philosophie darzustellen. Parsons hält seine epistemologische Position für eine im wesentlichen Kantische. Er glaubt, der kritischen Philosophie näher als irgendeiner anderen Philosophie zu stehen und damit entschieden kein Humescher "Empirizist" zu sein. Als Ergebnis der Analyse dieser Behauptung ergibt sich, daß Parsons meint, durch sein theoretisches System das besondere Interesse des Wissenschaftlers auf eine als schon konstituiert gedachte Realität zu leiten. Die von ihm konzipierte theoretische Begrifflichkeit hat also im Gegensatz zu Kants synthetischen Begriffen - den Kategorien - analytische Funktion. Es zeigt sich, daß die Parsonssche Argumentation in mancher Beziehung eher in empiristischer Tradition steht. Als spezifische Eigenart seines Standpunktes wird sich die Behauptung der Legitimität theoretischer Abstraktion erweisen.
Das dritte Kapitel setzt an diesem Punkt neu an und wird zeigen, daß Parsons die Legitimität theoretischer Abstraktion im Rahmen eines methodologischen Essentialismus aufrechtzuerhalten sucht. Hierbei geht er von drei problematischen Voraussetzungen aus, zu denen er Belege in der kritischen Philosophie sucht. Es wird sich zeigen, daß ein solcher Rückgriff nicht zur Legitimierung dieser Voraussetzungen dienen kann. Auch scheint es, daß - wenn man nun unbedingt zur Erläuterung der Parsonsschen Position auf Philosophie zurückgreifen will - dies sinnvoll nur mit Bezug auf Whiteheads Spätphilosophie zu bewerkstelligen ist.

Aufgrund der vorhergehenden Analysen ist im vierten Kapitel die Position Parsons' soweit erfaßt, daß seine Handlungskonzeption unter anderem auch in Abhebung von Kants Handlungs- und Freiheitsbegriff entwickelt werden kann.Hier soll dann auch gezeigt werden, wie die im Laufe der Untersuchungen augenfällig gewordenen Defizite in Parsons' Argumentation im Sinne eines Falsifikationismus behoben werden könnten.

Die im vierten Kapitel zusammenkommenden Ergebnisse und Einsichten sollen sich dann im fünften Kapitel zum ersten Mal bewähren, wenn sie auf Parsons' grundlegenden Handlungsbezugsrahmen, den "action frame of reference" angewandt werden. Dabei müßte sich dann erweisen, daß der Versuch der Herleitung des Parsonsschen "action frame of reference" aus den Intentionen der Kantischen Transzendentalphilosophie eigentlich nur unter Maßgabe der Ergebnisse unseres vierten Kapitels gelingen könnte.

Anmerkungen zu Kapitel I.

1 Hermann Cohen, Kants Theorie der Erfahrung, Berlin 1871, S. V.

2 Siehe: Talcott Parsons, "On Building Social System Theory: A Personal History", in: Social Systems and the Evolution of Action Theory, New York 1977, S. 26.

3 Ders., The Structure of Social Action. A Study in Social Theory with Special Reference to a Group of Recent European Writers, 2 Bde., New York 1968 (1937).

4 Vgl.: ders., Action Theory and the Human Condition, New York 1978.

5 Richard Münch, Theorie des Handelns, Frankfurt 1982, S. 24-5. Die dabei von Münch entwickelte Kantianische Interpretation der Parsonsschen Theorie beginnt bei der Empfehlung, The Structure of Social Action als soziologisches Äquivalent der philosophischen Moraltheorie Kants zu lesen. Die sich hieran anknüpfende Neuerfassung von Parsons' Theorie des Handelns im allgemeinen und die des sozialen Systems im besonderen basiert auf der Einsicht, daß Kant seine praktische Philosophie in Auseinandersetzung mit dem Utilitarismus und dem Idealismus herausbildet. Wenn Parsons zu einer nicht-utilitaristischen und nicht-idealistischen Theorie des Handelns gelangt, so erscheint dies als Ergebnis einer dazu entsprechenden Auseinandersetzung mit dem soziologischen Utilitarismus und Idealismus. Aus dieser Kantianischen Perspektive wird nun erst Parsons' besondere Leistung zur Lösung des Problems sozialer Ordnung einsichtig. Parsons' voluntaristische Lösung des Problems sozialer Ordnung geht so betrachtet von einer Ordnung aus, in der die Akteure freiwillig in einem normativen Bezugsrahmen übereinstimmen und sich selbst an diesen binden. Vgl. ebenda, S. 17-59; ders., "Talcott Parsons und die Theorie des Handelns I: Die Kontinuität des Kantianischen Kerns", in: Soziale Welt 30, 1979, S. 385-409.

6 Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen 1976 (1921), S. 1.

7 Vgl.: Helmut Schelsky, Ortsbestimmung der deutschen Soziologie, Düsseldorf/Köln 1967.

8 Siehe: ebenda, S. 86-109.

9 T. Parsons, "The Present Position and Prospects of Systematic Theory in Sociology", in: Essays in Sociological Theory, New York 1954 (1949), S. 212.

10 H. Schelsky, Ortsbestimmung der deutschen Soziologie, a.a.O., S. 96.

11 Ebenda, S. 97.

12 Ebenda.

13 Ebenda.

14 Ebenda, S. 98.

15 Siehe: ebenda.

16 Ders., "Soziologie - wie ich sie verstand und verstehe", in: Die Soziologie und das Recht, Opladen 1980, S. 20.

17 Ebenda. Vgl.: Ders., Ortsbestimmung der deutschen Soziologie, a.a.O., S. 98-109.

18 Siehe: Klaus Konhardt, Die Einheit der Vernunft, Königstein/Ts. 1979, S. 90.

19 Vgl.: Heinz Heimsoeth, "Persönlichkeitsbewußtsein und Ding an sich in der kantischen Philosophie", Studien zur Philosophie Immanuel Kants [1], Köln 1956, S. 227-57.

20 Ebenda: S. 230.

21 Immanuel Kant, Briefwechsel, Hamburg: Meiner 1972, S. 779-80 (Brief an Christian Garve vom 21.9.1798).

22 Siehe: ders., Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner, 1976 (1781/1787), BXXIV - XXVIII.

23 Arnold Gehlen, Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt, Berlin 1940, S. 330.

24 H. Schelsky, "Soziologie - wie ich sie verstand und verstehe", a.a.O., S. 21.

25 Siehe: I. Kant, Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können, Hamburg: Meiner, 1976 (1783), S. 260.

26 Vgl.: ebenda, S. 255.

27 Vgl.: ebenda, S. 257.

28 Ebenda, S. 258-9.

29 Siehe: Hans Albert, Traktat über kritische Vernunft, Tübingen 1980, S. 29-54.

30 Siehe: Karl R. Popper, Logik der Forschung, Tübingen 1982 (1934), S. 5-8.

31 Siehe: H. Albert, Traktat über rationale Praxis, Tübingen 1978, S.7-32.

32 Ebenda, S.3-4, 13-22.

33 Vgl.: Hansgeorg Hoppe, Kants Theorie der Physik, Frankfurt 1969, S.1-29.

34 I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., B508/ A480.

35 Siehe zum entsprechenden Versuch in der Psychologie diese Voraussetzungen zu systematisieren: C.-F. Graumann, "Nicht-sinnliche Bedingungen des Wahrnehmens", in: K. Gottschalk u. a. (Hg.), Handbuch der Psychologie, Göttingen 1966, Bd. 1.1, S. 1031-95.

36 Vgl.: Rainald Hahn, Die Theorie der Erfahrung bei Popper und Kant, Freiburg (Breisgau)/ München 1982, S. 15-85.

37 Siehe: I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., A646/B674 - A647/B675.

Kapitel II.

Die Parallelität von Parsons' theoretischem Begriffsrahmen und Kants Kategorienschema

(2.1) Einführung

Die Wirklichkeit läßt sich unter den verschiedensten Gesichtspunkten betrachten. Jeder Wissenschaft liegt ein Gesichtspunkt zugrunde, durch den ihre Ergebnisse, statt ein Abbild der Realität zu liefern, lediglich auf die Zusammenhänge weisen, die zwischen den spezifischen Bestandteilen des dabei in Augenschein genommenen Wirklichkeitsausschnittes bestehen. Es ist derselbe Blickwinkel, der die Konstruktion der in einer Wissenschaft eingesetzten Begrifflichkeiten bestimmt.

Von Interesse ist es nun, im einzelnen zu untersuchen, welchen Status die Begriffe im Rahmen von Parsons' Handlungstheorie in dieser Beziehung einnehmen sollen. Die damit gestellte Frage hat Parsons selbst als "epistemologisches Problem" diskutiert und eng auf die Relation wissenschaftlicher Begriff - Wirklichkeit bezogen, wenn er wie folgt definiert:

> [...] the epistemological problem, that of the status of scientific concepts in relation to reality. (1)

Es besteht nun also unsere Aufgabe darin, diejenige Lösungsvariante zu diesem allgemeinen Problem zu ermitteln, der sich Parsons bei seiner Formulierung des Handlungsbegriffs anschließt. Betrachtet man hierzu die Sekundärliteratur, so wird man mit einem ganzen Wust von völlig verschieden klingenden Umschreibungen der epistemologischen Grundhaltung in Parsons' theoretischem Werk konfrontiert.

So findet sich bei Stefan Jensen die Umschreibung als Konstruktivismus. Die wissenschaftlichen Begriffe gehörten nach Parsons in den Bereich einer Theorie, deren Aufgabe es sei, eine Rekonstruktion der empirischen Erfahrungswelt bereitzustellen. Dabei sei die Welt nicht in ihrer Totalität, sondern nur durch einen für die Soziologie besonders interessanten Aspekt repräsentiert.[2]

Benton Johnson bezeichnet Parsons' Position als Konzeptualismus. Parsons' epistemologische Disposition enthalte ein "konzeptualistisches" Argument gegen die empiristische Vorstellung, daß wissenschaftliches Arbeiten einfach nur im Beschreiben und Ordnen von Fakten der den Forscher umgebenden und auf dessen Bewußtsein einwirkenden Welt bestehe. Parsons habe dabei die nicht bloß passive, sondern auch aktive Rolle des Wissenschaftlers herausgestellt, wenn er betont, dieser nehme die objektive Realität durch sein Bewußtsein nicht einfach spiegelgleich auf. Eine besondere aktive Qualität komme dem wissenschaftlichen Erkennen durch die Verwendung von Bezugsrahmen, sogenannten "frames of reference" zu. Die Realität sei stets durch Bezugsrahmen derart vermittelt, daß sie dem Erfahrungssuchenden dazu verhelfen könne, nur solche Aspekte aufzunehmen, die für seine Erkenntnisinteressen relevant seien.[3]

Eine weitere Umschreibungsvariante findet sich bei Enno Schwanenberg, wenn dieser Parsons' Position im Rahmen der Terminologie der Universaliendiskussion zu erläutern sucht. Parsons' Lösung des epistemologischen Problems sei durch die vermittelnde Haltung zwischen empirisch-konkretem Realismus und Nominalismus auf der anderen Seite charakterisiert. Parsons vertrete insoweit eine realistische Position, als er einen Nominalismus verwerfe, der eine endgültige Aussage über die dem Betrachter gegenüberstehende empirische Beschaffenheit der Welt verweigere; statt dessen halte er die innersprachliche Ordnung in einem gewissen Sinn für mit der tatsächlichen Ordnung der Realität übereinstimmend. Gleichzeitig sei Parsons aber auf der anderen Seite insoweit Nominalist, als er einen realistischen Empirismus ablehne.[4]

Hans P. M. Adriaansens nun schließt sich eng an Parsons' eigene Sprechweise an, wenn er die analytische Qualität der Begriffe herausstellt und dabei die Bezeichnung "analytischer Realismus" aufgreift. Nach Parsons seien die Begriffe dabei insoweit analytisch, als sie keine photographische Relation zwischen sich und der Realität konstituieren könnten: sie seien analytische Begriffe oder Elemente, die sich nicht auf konkret vorstellbare Phänomene bezögen, sondern

bloß auf abstrakte Aspekte derselben. Dabei seien solche Begriffe aber auch realistisch, da sie als analytische Elemente gerade durch dieses aspektweise Bezugnehmen doch wieder eine direkte Beziehung möglich machten: nämlich die direkte Beziehung zwischen analytischem Element und dem für den Soziologen besonders wissenswerten Aspekt der Realität.[5]

Diese Vielzahl der Umschreibungen vermag nun zunächst eigentlich nicht mehr, als zu verwirren; die besondere epistemologische Position bleibt uns noch verborgen. Zudem scheint, wenn es dem Leser denn doch gelingt, Einiges aus den bisherigen Beschreibungen aufzugreifen, eine gewisse Unplausibilität der dargestellten Position unübersehbar. Denn: alle bisherigen Beschreibungen lassen die Vorstellung durchblicken, daß ein Begriff die Empirie nicht unmittelbar zu erfassen vermag. Trotz dieses Unzureichens der Sprache angesichts der Welt soll jene dennoch gerade dann, wenn sie ihre innere Dynamik - ihre Abstraktheit - voll entwickelt und bloße Aspekte aus ihrem Sinnspektrum ausgliedert, sich dabei doch immer mehr von unserer Anschauung der Sprach-äußerlichen Realität entfernt, sich gleichzeitig doch wieder der Welt annähern. Eine so abstruse Vorstellung können wir natürlich nicht stehen lassen. Es ist also nötig, die besonderen Hintergründe dieser epistemologischen Haltung genauer zu untersuchen.

Es bietet sich nun an, diesen Hintergrund dadurch sozusagen zu "entblößen", daß man Parsons' erkenntnistheoretische Konzeptionen mittels einer Konfrontation mit der Überlieferung "reizt". Wie oben festgelegt, soll uns hier als relevante Überlieferung Kants kritische Philosophie dienen. Kant bietet sich in diesem Zusammenhang eben an, weil Parsons das lebhafteste Interesse daran gezeigt hat, seine Position als ein Rückbesinnen auf die kritische Philosophie darzustellen. So hat er 1978 in Action Theory and the Human Condition rückblickend seine epistemologische Position als wesentlich in der Kantianischen Tradition stehend qualifiziert:

> Whatever other philosophical positions may be possible, I have explicitly taken one in the Kantian tradition. (6)

Hiermit übereinstimmend hat er in einer Diskussion mit R. Stephen Warner dessen Redeweise von Kantischem epistemologischen Aktivismus ("Kant's epistemologically activist theory"[7]) aufgegriffen und betont:

> Warner of course is right that in epistemological contexts I was already then more Kantian than anything else, and definitely not a Humean empiricist [...] (8)

Dabei erwähnt Parsons, daß er sich in den letzten Jahren in seiner Kantianischen Perspektive sogar bestärkt sehe.[9] Aber auch seine früheren theoretischen Arbeiten hält er für durch Kants epistemologische Position geprägt. So sagt er in diesem Zusammenhang über seine fundamentale - in The Structure of Social Action vorgelegte - Definition von "fact" als einer "Aussage in bezug auf einen begrifflichen Rahmen":

> I had adapted this from L. J. Henderson, but it was basicly Kantian. (10)

Damit überstimmend äußerte er sich schon 1974 in einem Rückblick auf seinen Briefwechsel mit Alfred Schütz[11] über den Begriff des Faktums:

> [...]meinen [...] Begriff einer Tatsache [...], den ich zunächst einer bekannten Arbeit von L. J. Henderson entnommen habe, der aber in seinen Grundzügen letztlich wohl auf Kant zurückgeht. [...] (12)

Parsons stellt dabei als Besonderheit der Kantischen Position heraus, daß Wissen bei Kant stets mehr erfordere als

bloß die "gegebenen Daten" von der Außenwelt.[13] Empirisches Wissen setze zunächst einmal als formale Bestimmung die typische Subjekt-Objekt Beziehung zwischen Erfahrungssuchendem und dem Erfahrenen voraus.[14] Herausragende Bedeutung habe die Artikulation der empirischen Komponenten unseres Wissens mittels der Verstandeskategorien, die selber aber von reinen Sinnesdaten unabhängig sein müßten.[15]

So erweist es sich also als legitim, Parsons' Lösung des epistemologischen Problems aus einer Kantischen Perspektive heraus zu beleuchten. Dabei ist es aber zunächst notwendig, die hierbei relevante Deduktion der Kategorien aus Kants Kritik der reinen Vernunft herauslösend darzustellen.

(2.2) Analyse der Deduktionen der Kategorien bei Kant

(2.2.1) Kategorien im Rahmen der Reflexion transzendentalen Wissens

In diesem Abschnitt wird es darum gehen, eine Darstellung der Deduktionen der Kantischen Kategorien in der Weise vorzulegen, daß sie zur Analyse der epistemologischen Haltung im Parsonsschen Werk relevante Gesichtspunkte bereitstellt.

Um sich überhaupt die besondere Eigenart der Kategorien vergegenwärtigen zu können, ist es zunächst angezeigt, aufzuweisen, in welchem systematischen Zusammenhang die Kategorien in der Kritik der reinen Vernunft entwickelt werden.

Die erste grundlegende Gliederung, die Kant in dieser Kritik vornimmt, ist diejenige in Transzendentale Elementarlehre und Transzendentale Methodenlehre. Während es sich bei der Methodenlehre um den Versuch der Bestimmung der formalen Bedingungen eines vollständigen Systems der reinen Vernunft handelt[16], geht es in der Elementarlehre um "transzendentales Wissen". Hier soll transzendentales - notwendigerweise reines - Wissen und besonders auch dessen nicht-empirischer Ursprung reflektiert werden. Jedoch ist Reinheit nicht schon das hinreichende Spezifikum für Transzendentalität. Diese hat demgegenüber einen spezifisch kritischen bzw. philosophischen Charakter, indem sie die besondere Eigenschaft einer reinen und apriorischen Einsicht oder Erkenntnis ist:

> Und hier mache ich eine Anmerkung, die ihren Einfluß auf alle nachfolgenden Betrachtungen erstreckt, und die man wohl vor Augen haben muß, nämlich: daß nicht eine jede Erkenntnis a priori, sondern nur die, dadurch wir erkennen, daß und wie gewisse Vorstellungen (Anschauungen oder Begriffe) lediglich a priori angewandt werden, oder möglich sind, transzendental (d. i. die Möglichkeit der Erkenntnis oder der Gebrauch derselben a priori) heißen müsse. (17)

Entsprechend meint Kant mit transzendentalem Wissen die Einsicht in die notwendigen Bedingungen des Wissens a priori und überhaupt für alle Erfahrung. Anders ausgedrückt geht es also beim transzendentalen Wissen um ein Wissen der notwendigen Bedingungen der Erfahrung, das somit Priorität vor konkreter Erfahrung hat, aller Erfahrung damit vorausgeht.

In diesem Rahmen der Reflexion der notwendigen Bedingungen von Erfahrung werden nun die für uns besonders interessanten Kategorien vorgestellt.

Kant gliedert die transzendentale Elementarlehre in die transzendentale Ästhetik und die transzendentale Logik. Während die Ästhetik als Wissenschaft von allen Prinzipien der Sinnlichkeit a priori konzipiert ist[18], beschäftigt sich die Logik mit dem Verstandes- und Denk-spezifischen Beitrag zum transzendentalen Wissen. Die transzendentale Logik ist also gerade mit demjenigen synthetisch-apriorischen Wissen befaßt, das durch die besondere Natur des menschlichen Verstandes beigetragen wird.
Dieser Beitrag besteht nach Kant überhaupt in der Tätigkeit des reinen Denkens und dem Vorlegen von solchen Grundsätzen und Begriffen, die die - wiederum reinen - Formen des Denkens enthalten sollen.

Kant erörtet diese Grundsätze und Begriffe in der transzendentalen Analytik, wobei die Grundsätze in deren zweitem Teil - der Analytik der Grundsätze -, die Begriffe in deren erstem - der Analytik der Begriffe - behandelt werden.

Daran, daß die hier darzustellenden Deduktionen der Kategorien, die sich also in der Analytik der Begriffe befinden, der transzendentalen Elementarlehre zugeordnet sind - also zur Reflexion des transzendentalen Wissens -, wird deutlich, daß Kant diese Begriffe als Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis überhaupt verstehen will. Die Kategorien sollen als reine Begriffe a priori auf Gegenstände bezogen sein. Dabei erfüllt eine solche Kategorie nach Kant nicht lediglich den Anspruch ein Begriff von der Form des Denkens

zu sein, sondern sie soll eigentlich ein Begriff des Verstandes insoweit sein, als dieser überhaupt auf einen Gegenstand bezogen ist und ihn völlig a priori denken kann.

(2.2.2) Die Funktion und die Voraussetzungen der Deduktionen der Kategorien

Welche besondere Bedeutung hat nun eine "Deduktion" der Kategorien bei der Reflexion transzendentalen Wissens?

Der kritische Begriff einer Deduktion zielt auf einen Nachweis der Rechtmäßigkeit ab, mit der ein transzendentales Prinzip - in diesem Falle die Kategorien - a priori gebraucht wird. Dabei soll sie als transzendentale Deduktion eine von jeder Berücksichtigung von Erfahrung unabhängige Rechtfertigung dieser Begriffe sein: es geht um die Darstellung der Rechtmäßigkeit dieser Begriffe (quid juris) und nicht um den empirischen Umstand (quid facti), durch den uns ein Begriff gegeben ist.[19]

Bei diesem Rechtfertigungsversuch der Kategorien setzt Kant von Beginn an eine folgenreiche Konzeption unseres Erkenntnisvermögens voraus, die den Beweisgang der Deduktionen durchgehend bestimmen wird.

Unsere Erkenntnis hat nach Kant grundsätzlich zwei Aspekte: einen intuitiv-sinnlichen und einen intellektuellen. Zunächst setzt das Vorliegen von Erkenntnis die Rezeptivität der Sinnlichkeit voraus, sodann als zweites - um daran anknüpfend überhaupt im eigentlichen Sinne erkennen zu können - die Spontaneität des Verstandes. Der Gegenstand muß, nachdem er wahrnehmungsmäßig gegeben ist, mittels der Begriffe des Verstandes gedacht werden.[20]

Gegenstände der äußeren Welt sind uns also nicht nur aufgrund unseres wahrnehmenden Affiziertseins gegeben, sondern wir erkennen diese Gegenstände, wenn das Vermögen zu denken

über die Kategorien vermittelt zu dem der Sinnlichkeit hinzutritt.[21] Die besondere Bedeutung der Kategorien bestimmt sich nun gerade in dieser Konstellation, bei der sich sinnliche Anschauungen der Rezeptivität der Eindrücke verdanken und auf der anderen Seite die Spontaneität des Denkens gefordert werden muß, die mittels der Kategorien eine gewisse Strukturierung der bloß sinnlichen Vorstellungen ausübt.

Wie hat man sich aber dieses Spontanwerden des Denkens vorzustellen? Nach Kant hat der Verstand nur die Möglichkeit Begriffe zu gebrauchen, indem er mittels ihrer urteilt. Der Verstand ist für ihn überhaupt das Vermögen zu urteilen.[22]

Wie denkt Kant nun diesen "Vorgang", durch den sich in Urteilen Erkenntnis konstituiert? Der grundlegende Gedanke hierbei ist, daß Erkenntnis ohne eine Synthesis unmöglich ist, die selbst wiederum allein durch die urteilende Tätigkeit des Denkens erreicht werden kann.[23]

Um aus Datis, die nur die Sinne direkt - das Bewußtsein jedoch nicht unmittelbar - ansprechen, Erkenntnis zu erhalten, benötigen wir eine Synthesis derjenigen Vorstellungen, die wir durch unser sinnliches Affiziertsein haben. Nur eine Synthese - eine Verknüpfung - ermöglicht es nach Kant, verschiedene solcher Vorstellungen auf den einigen Brennpunkt zu verdichten, der uns dann als Gegenstand erscheint, welcher erst das eigentliche Objekt der Erkenntnis werden kann.

Nach Kant ist es so, daß, bevor überhaupt etwas an einem Erfahrungsobjekt erkannt werden kann, bevor es also auf einen bestimmten Tatbestand hin durchmustert - analysiert - werden kann, der Verstand zunächst die sinnlichen Vorstellungen in einer Synthese zusammengebunden haben muß. In diesem Sinn heißt das also, daß Analyse stets Synthese voraussetzt.[24]

Die analytische Prozedur, die in unserem Denken abläuft und die bewirkt, daß verschiedene Gegenstände mittels eines gemeinsamen Merkmals gedacht und in Gruppen und Klassen von

Objekten geordnet werden, die dieses gemeinsame Merkmal - eine für den Erkenntnissuchenden besonders interessante Eigenschaft - aufweisen, muß die Synthesis aufgrund der Kategorien bereits voraussetzen. Die Synthesis geht also gerade jener Denktätigkeit voraus, die verschiedene Gegenstände unter einen allgemeinen Begriff zu vereinigen sucht, der die Bezugnahme auf ein diesen Gegenständen gemeinsames Merkmal als Indikator für eine Klassenzugehörigkeit fungieren läßt.[25]

(2.2.3) Die metaphysische Deduktion

Als erste von drei Deduktionen tritt im ersten Hauptstück der Analytik der Begriffe innerhalb eines Abschnitts mit folgendem Titel die metaphysische Deduktion auf: "Von dem Leitfaden der Entdeckung aller reinen Verstandesbegriffe".[26] Die metaphysische Deduktion beschäftigt sich, wie dies bereits andeutet, mit der Aufgabe, die Verstandesbegriffe aufzustellen. Darüber hinaus versucht Kant, deren Ursprung aus der besonderen Eigenart des reinen Verstandes herzuleiten. Das Problem dieser Deduktion läßt sich entsprechend als Frage folgendermaßen formulieren:

> Wie sind die apriorischen Verstandesbegriffe beschaffen, die unabhängig von Sinnesdaten sind und Erkenntnis erst möglich machen?

Die Kategorien sollen wie gesehen die apriorischen Formen angeben, die der oben beschriebenen Synthesis Einheit geben.

Diese Synthesis findet im Verstand durch Denktätigkeit statt.

Indem Kant aber nun alle Handlungen dieses Verstandes als Urteile konzipiert wissen will, hat er unser Denken als Vermögen zu urteilen definiert.[27] Dadurch wird es für ihn einfach, diese die Sinnesdaten strukturierenden Kategorien zu ermitteln: er behauptet nämlich, hinter den uns schon bekannten Urteilsformen steckten im Prinzip dieselben Funktionen, wie hinter den gesuchten Kategorien:

> Dieselbe Funktion, welche den verschiedenen Vorstellungen in einem Urteile Einheit gibt, die gibt auch der bloßen Synthesis verschiedener Vorstellungen in einer Anschauung Einheit, welche, allgemein ausgedrückt, der reine Verstandesbegriff heißt. (28)

Damit ist die metaphysische Deduktion an ihr Ziel gelangt:

> Die Funktionen des Verstandes können also insgesamt gefunden werden, wenn man die Funktionen der Einheit in den Urteilen vollständig darstellen kann. (29)

Der apriorische Ursprung der Verstandeskategorien wird also einfach dadurch belegt, daß Verstandestätigkeit als Vermögen zu urteilen bestimmt wird und dann im Anschluß behauptet werden kann, daß sie daher mit den reinen logischen Funktionen des Denkens in Einklang sein müßten. So lautet dann Kants Bilanz nach der Vorlage der Kategorientafel:

> Diese Einteilung[der Kategorien] ist systematisch aus einem gemeinschaftlichen Prinzip, nämlich dem Vermögen zu urteilen, (welches ebensoviel ist, als das Vermögen zu denken,) erzeugt, und nicht rhapsodistisch, aus einer auf gut Glück unternommenen Aufsuchung reiner Begriffe entstanden [...] (30)

Die Funktionen des Verstandes, genauso wie sie im Fall der Urteilsformen unsere Vorstellungen analytisch vereinigen, sollen, wie die metaphysische Deduktion zeigt, auch die Synthesis der Einbildungkraft - und zwar vermittelt durch die Kategorien - mit der für die Gegenstandskonstitution in unserem Bewußtsein nötigen Einheit versehen:

> In der metaphysischen Deduktion wurde der Ursprung der Kategorien a priori überhaupt durch ihre völlige Zusammentreffung mit den allgemeinen logischen Funktionen des Denkens dargetan[...] (31)

(2.2.4) Die objektive transzendentale Deduktion

Jedes konkrete und wirkliche Ding muß, soweit es erfahrbar ist, unter alle diese reinen Verstandesbegriffe fallen. Die transzendentale Logik zeigt sich durch die Reflexion gerade dieser Begriffe als eine reine, aber dabei dennoch spezifisch gegenstandsbezogene Logik. Die eigentliche Problematik der Untersuchungen dieser transzendentalen Logik liegt damit - wie sich jetzt zeigt - im besonderen Ursprung der Kategorien. Diese beziehen sich grundsätzlich a priori auf Gegenstände, ohne ihren Ursprung in den Gegenständen selbst zu haben. Es besteht also das Problem darin, daß der denkende Bezug auf Gegenstände damit Subjekt-ursprünglich ist.[32] Ein Empirismus, der die Bezugnahme der Begriffe auf die Welt von den Gegenständen selbst her angeht, ist damit schon im Ansatz ausgeschlossen, weil sich ein ebensolcher wegen der grundsätzlich veranschlagten Apriorität der Begriffe der transzendentalen Logik verbietet. Trotzdem sollen die Kategorien als die maßgeblichen Begriffe im Rahmen der transzendentalen Logik - also: trotz aller Subjektivität in ihrem Beziehen auf Gegenstände - objektive Gültigkeit haben. Dabei liegt das Problem nicht schon allein in der bloßen Subjektivität von Denkbedingungen, wie sie die Kategorien darstellen sollen, sondern darin, daß diese subjektiven Bedingungen in den besonderen Bereich des Denkens gehören. In der transzendentalen Ästhetik - also im Fall der reinen Formen der Anschauung - hatte die Vorstellung einer subjektiven Bedingtheit unserer Anschauung noch eine gewisse Plausibilität, da die allgemeine Zusammengehörigkeit von sinnlicher Erscheinung und reinen sinnlichen Formen durch den Hinweis auf das gemeinsame Prinzip der Sinnlichkeit behauptet werden konnte. Ein solches gemeinsames Prinzip fehlt jedoch im Fall der Kategorien, denn: wie soll plausibel gemacht werden, daß die zur Sinnlichkeit heteronomen Denkstrukturen sich in der anschaulichen Konstitution der Gegenstände unserer Erfahrung niederschlagen können?[33]

Entsprechend heißt es bei Kant:

> Daher zeigt sich hier eine Schwierigkeit, die wir im Felde der Sinnlichkeit nicht antrafen, wie nämlich subjektive Bedingungen des Denkens sollten objektive Gültigkeit haben, d. i. Bedingungen der Möglichkeit aller Erkenntnis der Gegenstände abgeben [...] (34)

Warum sollte man nicht behaupten, daß die uns erscheinenden Gegenstände sich für uns ganz unabhängig von den Kategorien konstituieren, die Kategorien damit zu leeren und bedeutungslosen Mustern machen? Denn:

> Es ist a priori nicht klar, warum Erscheinungen etwas dergleichen enthalten sollten, (denn Erfahrungen kann man nicht zum Beweise anführen, weil die objektive Gültigkeit dieses Begriffs a priori muß dargetan werden können,) und es ist daher a priori zweifelhaft, ob ein solcher Begriff nicht etwa gar leer sei und überall unter den Erscheinungen keinen Gegenstand antreffe. (35)

An diese Problematik knüpft nun gerade die zweite Deduktion der Kategorien an.[36] Ihr ist zum Ziel gesetzt, die Möglichkeit aufzuweisen, unter der die Kategorien überhaupt als apriorische Voraussetzungen der Gegenstände unserer Erfahrung auftreten können.[37] Es geht in dieser Deduktion allgemein um die objektive Gültigkeit und um den Geltungsbereich der Kategorien. Daher bestimmt Kant diese transzendentale Deduktion (- soweit sie sich also bloß mit dieser objektiven Gültigkeit der Kategorien unabhängig von den subjektiven Bedingungen, die dem reinen menschlichen Erkenntnisvermögen durch spezifisch "menschliche" sinnliche Erkenntniskräfte zukommen, beschäftigt -) als objektive transzendentale Deduktion in Abhebung von einer spezifisch subjektiven transzendentalen Deduktion.[38] Als Frage ist das dieser Deduktion gestellte Problem folgendermaßen zu formulieren:

> Wie kann gezeigt werden, daß die genannten Verstandesbegriffe objektive Gültigkeit haben?

Daß die Kategorien die nachzuweisende objektive Gültigkeit tatsächlich haben, kann man nach Kants Ansicht belegen, wenn man beweist, daß überhaupt nur dann ein Gegenstand gedacht wird, wenn er durch die Kategorien vermittelt ist.[39]

Hieran anknüpfend versucht er bei dieser Deduktion zunächst zu zeigen, daß es gar keine Erkenntnis geben kann, wenn die Datis der Anschauung nicht zuvor unter die Einheit des Denkens des Erkennenden - unter die Einheit der transzendentalen Apperzeption - gebracht worden sind.[40] Statt dessen gäbe es ein bloßes Gewühle von Erscheinungen und gedankenlosen Anschauungen ohne Beziehung des Denkens auf irgendeinen Gegenstand, denn: es fehlte an einer Verknüpfung nach allgemeinen und notwendigen Gesetzen, wie sie demgegenüber die Kategorien darstellen.[41] Das für jegliche Gegenstandskonstitution vorausgesetzte Maß an Geschlossenheit und Stringenz der Vorstellungen bedarf grundsätzlich einer Synthesis der Daten der Anschauung unter die Einheit der Verstandesbegriffe. Kant kann so nun den Kategorien zuschreiben, gleichzeitig als notwendige Bedingungen unseres Denkens und als Bedingungen der Erfahrungsgegenstände überhaupt aufzutreten[42] und den Schluß der objektiven transzendentalen Deduktion folgendermaßen ziehen:

> Der reine Verstand ist also in den Kategorien das Gesetz der synthetischen Einheit aller Erscheinungen, und macht dadurch Erfahrung ihrer Form nach allererst und ursprünglich möglich. Mehr aber hatten wir in der transz. Deduktion der Kategorien nicht zu leisten, als dieses Verhältnis des Verstandes zur Sinnlichkeit, und vermittelst derselben zu allen Gegenständen der Erfahrung, mithin die objektive Gültigkeit seiner reinen Begriffe a priori begreiflich zu machen, und dadurch ihren Ursprung und Wahrheit festzusetzen. (43)

(2.2.5) Die subjektive transzendentale Deduktion

In der zweiten transzendentalen Deduktion, also der subjektiven, bezieht Kant die Erörterung der spezifisch menschlichen Erkenntnisvoraussetzungen[44] mit in seinen Versuch der

Rechtfertigung der Kategorien ein. Das Problem heißt hier als Frage ausformuliert:

> Wie ist es möglich, daß die menschliche Anschauung der durch den Rückgriff auf die Kategorien realisierten intellektuellen Synthesis angemessen und damit durch diese Verstandesbegriffe bestimmt sein kann?

In der objektiven Deduktion wurde gezeigt, daß die Kategorien objektiv gültig sind, das heißt, daß es keine Erfahrungsgegenstände gibt, wenn nicht in Abstimmung mit der formalen Struktur der Kategorien. Kant muß nun zeigen, wie diese Spezifizierung der Kategorien auch in unseren Anschauungen von Objekten durch die besondere Funktionsweise des menschlichen, damit sinnlichen, durch reine Raum- und Zeit-Strukturierung charakterisierten Erfahrungsvermögens subjektiv möglich ist, was eben heißt: er muß die Kategorien auch subjektiv deduzieren.

Kant eröffnet seine Auseinandersetzung mit dieser Problematik durch die Erörterung der Synthesis der Apprehension, die er als Zusammenfassung der sinnlichen Mannigfaltigkeit in einer empirischen Anschauung[45] definiert, durch die Wahrnehmung - d. h. bei Kant: empirisches Bewußtsein der Anschauung[46] - erst möglich wird. Dabei setzt die Synthesis der Apprehension "naturgemäß" Raum und Zeit als Formen aller Anschauung voraus. Folglich geschieht diese Synthesis - also die Zusammenfassung der gegebenen Mannigfaltigkeit in einer einheitlichen Anschauung[47] - in Übereinstimmung mit der Raum-Zeit-Struktur.[48]

Die bewußte Vorstellung von Raum und Zeit setzt aber, wie Kant zeigt, selbst schon Einheit voraus. Denn wenn die Synthesis der Apprehension die sinnlich gegebene Mannigfaltigkeit zusammenfaßt, bedarf sie immer schon einer übergeordneten transzendentalen Synthesis von Raum und Zeit, in der alle Mannigfaltigkeit zusammengehalten werden kann:

> Aber Raum und Zeit sind nicht bloß als Formen der sinnlichen Anschauung, sondern als Anschauungen selbst (die ein Mannigfaltiges enthalten) also mit der Bestimmung der Einheit dieses Mannigfaltigen in ihnen a priori vorgestellt (siehe transz. Ästhet.). (49)

Nun setzt die Lösung des Problems der subjektiven transzendentalen Deduktion dadurch ein, daß gezeigt wird, daß auch diese subjektiv-sinnliche Voraussetzung in Gestalt der transzendentalen Formen von Raum und Zeit der Einheit in der Synthesis der Apperzeption - damit der Einheit der Kategorien - bedarf.

Die Kategorien haben somit für Kant auch subjektive - also auch für die spezifisch menschliche und damit sinnliche Bestimmtheit des Erkennens - Gültigkeit. Entsprechend sagt Kant zum Abschluß über die Synthesis der Apprehension:

> Diese synthetische Einheit aber kann keine andere sein, als die der Verbindung des Mannigfaltigen einer gegebenen Anschauung überhaupt in einem ursprünglichen Bewußtsein, den Kategorien gemäß, nur auf unsere sinnliche Anschauung angewandt. Folglich steht alle Synthesis, wodurch selbst Wahrnehmung möglich wird, unter den Kategorien, und, da Erfahrung Erkenntnis durch verknüpfte Wahrnehmungen ist, so sind die Kategorien Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung, und gelten also a priori auch von allen Gegenständen der Erfahrungen. (50)

(2.3) Parsons' theoretisches Begriffsschema und Kants Verstandesbegriffe im direkten Vergleich

Im vorherigen Abschnitt haben wir uns Kants grundlegende Überlegungen zur Epistemologie - soweit diese in den Deduktionen der Kategorien zur Sprache kommen - vergegenwärtigt. Damit sind wir nun dazu vorbereitet, diese Überlegungen bei Kant mit der epistemologischen Position in Parsons' Werk eingehend zu vergleichen und dieser gegenüberzustellen.

Dabei geht es uns also um das allgemeine epistemologische Problem der Beziehung der theoretischen Begriffe zur Welt empirischer Phänomene. Unser Augenmerk soll dabei aber auch darauf liegen, daß es hier ja im besonderen um die epistemologische Problematik bei der Formulierung gerade des soziologischen Handlungsbegriffes geht.

Parsons' epistemologische Haltung kommt explizit in seinem Begriff der "Tatsache" ("fact") zum Ausdruck, von dem er bekanntlich meint, daß der in seinen Grundzügen eigentlich auf Kant zurückgeht.[51] Er will dabei "Tatsache" als eine empirisch verifizierbare Behauptung über Phänomene verstanden wissen. Von vornherein soll festgelegt sein, daß diese Tatsache wesentlich durch ihre Verankerung in der Terminologie eines Begriffsrahmen bestimmt ist.[52] Unser Wissen über die Tatsachen der Welt ist für Parsons stets durch eine solche konzeptuelle Struktur mediatisiert, wie sie Henderson etwa mit seiner Rede von "Begriffsschemata" angesprochen hat.[53] Als paradigmatisch für ein solches die Tatsachen mitkonstituierendes Begriffsschema präsentiert Parsons dabei Kants Verstandeskategorien.[54]

In diesem Zusammenhang nennt nun Parsons die in dieser Festlegung des Tatsachenbegriffs zum Ausdruck kommende, eigentlich epistemologische Position - die nun näher untersucht werden soll - einen "analytischen Realismus".[55]

Diese Haltung nimmt also für sich einen Realismus in Anspruch; entgegen einer rein fiktionalen Haltung wird von Parsons ein in gewisser Weise adäquates Begreifen von Aspekten der objektiven externen Welt behauptet. Gleichzeitig wird dieser Realismus mit einer "Analytizität" in Verbindung gebracht, wodurch herausgestellt sein soll, daß die Begriffe eines theoretischen Begriffsschemas nicht den konkreten Phänomenen selbst in toto korrespondieren, sondern nur einigen durch Analyse daraus auslösbaren Einzelelementen. Das heißt, daß derart analytische Begriffe nicht als für die Ermöglichung einer vollständigen Beschreibung konkreter Dinge tauglich befunden werden.

Durch diesen Hinweis auf Analytizität der Begriffe eines Begriffsschemas will Parsons unsere Aufmerksamkeit auf einen unverzichtbaren relativistischen[56] Aspekt von Theorie hinweisen, der uns von den unbegründbaren Ansprüchen eines empirizistischen "Absolutismus" befreien soll. Nicht die vollständige Totalität der empirischen Tatbestände darf von uns nach Parsons' Ansicht zu erfahren gefordert werden, sondern bloß bestimmte Aspekte solcher Tatbestände. Ziel des wissenschaftlichen Erkennens unter Zuhilfenahme theoretischer Begriffe sei nicht die Reflexion der vollständigen vom Menschen erfahrbaren Realität, sondern lediglich ein bestimmter Ausschnitt. Dabei verlangt Parsons aber dennoch, daß man sich nicht in einen bloßen Relativismus verfangen soll, sondern will einem solchen gegensteuern, indem er die theoretischen Begriffe an der Realität messen und ihnen damit Objektivität verleihen will. So soll der Begriffsrahmen einer Handlungstheorie, nachdem er unsere Interessen kanalisiert und uns einzelne Aspekte von bestimmten Phänomenen zu erfassen geholfen hat, empirisch überprüfbare, verifizierbare und damit objektive Formulierungen wissenschaftlicher Erkenntnisse ermöglichen.

Parsons präsentiert seine epistemologische Position also ausdrücklich als einen Realismus auf der einen Seite, betont aber auf der anderen die Analytizität der wissenschaftlichen Terme. Diese Begriffe stehen damit lediglich in einer, wie er sagt[57], funktionalen Beziehung zum konkreten Phänomen,

geben zwar keine "wörtliche" Wiedergabe der Welt ab, ermöglichen trotzdem eine für spezifische Forscherinteressen sehr wohl angemessene Abbildung der Welt. Wie gesehen hält Parsons diese schon im Tatsachenbegriff deutlich zum Ausdruck kommende Haltung für eine wesentlich Kantische.[58]

Und in der Tat: auch Kant umschreibt seine epistemologische Position bisweilen in ähnlicher Manier durch Hinweis auf ein Paar von wesentlichen Aspekten des Erfahrungsprozesses. So hält Kant zunächst einen empirischen Realismus[59] für ganz unbezweifelbar, denn seiner Meinung nach entspricht unseren äußeren Anschauungen etwas Wirkliches im Raum. Das Reale, das den Stoff aller Gegenstände der äußeren Anschauung abgibt, ist nämlich nicht einfach "erdichtet", sondern unabhängig von bloßen Einbildungen wirklich.

Daneben verschreibt sich Kant aber auch einem transzendentalen Idealismus[60], der ihn deutlich vor Augen halten läßt, daß die uns erscheinenden Dinge nicht die einfache Wiedergabe einer unabhängig von uns bestehenden Welt sind. Dem Erkenntnissubjekt erscheint also nicht das bloß durch sekundäre Reflektion erreichte Trugbild einer von unserem Erfahrungsvermögen unabhängigen Welt, bestehend aus an sich selbst gedachten Dingen. Dagegen sind unsere Vorstellungen von den empirischen Dingen der spezifischen Formung unseres menschlichen Erkenntnisvermögens unterworfen und damit jederzeit bloß subjektive Erscheinungen.

Hierin zeigt sich also, daß Parsons und Kant beide einen Dualismus[61] vertreten, der darin besteht, daß gewisse Formen von Realismus und Relativismus zu verbinden gesucht werden.

Auf der einen Seite vertreten sie einen Realismus, der grundsätzlich die Befähigung des Menschen zur Erfassung der Realität durch die Mittel seines besonderen Erfahrungsvermögens behauptet. Auf der anderen Seite plädieren sie für die Anerkennung einer Art Relativismus, indem sie die im Erfahrungsprozess mitspielenden subjektiven Voraussetzungen - bestimmte Formen und kategoriale Strukturen -, die also ein gewisses Maß an Subjektivität und typisch menschlicher

Beschränktheit in ihre epistemologischen Positionen hineinbringen, als Faktoren der Erfahrung berücksichtigen. Dabei grenzen sich beide jeweils bewußt von einem besonderen Typus des Realismus ab.

So distanziert sich Parsons von den Vorstellungen eines empirizistischen Realismus[62], wenn er die Totalität aller erfahrbaren Fakten als für den Wissenschaftler unfaßbar erkennt und damit die Neigung zu empirizistischen Absolutismen verdammt.

Kant setzt sich betont von einem transzendentalen Realismus ab[63], der die in unseren Erfahrungen konstituierten Erscheinungen - völlig von der spezifisch menschlichen Erkenntnisfähigkeit abstrahiert - als an sich Gegebenes betrachtet. Damit kritisiert er die grobe Absolutsetzung der menschlichen Erfahrung von den spezifisch endlichen Möglichkeiten des menschlichen Erkennens.

Beide - Kant und Parsons - treffen sich also scheinbar darin, daß sie darauf bestehen, rational konzipierte Erfahrung nicht als auf reine Empirie, reine Sinnesdaten o. ä. reduzierbar denken zu können. Die Vernunft im Erfahrungsprozeß ist für beide in diesem Sinne transzendent.[64] Gleichzeitig halten beide dabei unseren Vernunftgebrauch für immanent. Immanent ist unser Vernunftgebrauch, indem er stets im Rahmen eines bestimmten Kulturkreises, in bezug auf einen besonderen sozialen Kontext, eine besondere Institution oder auf andere entsprechend partikularistische Bezugssysteme stattfindet. Parsons weist auf seine Weise hierauf hin, wenn er die Analytizität eines Begriffsschemas betont, Kant indem er die subjektiven sinnlich- und kategorial-formalen Voraussetzung des Erkennens aufzeigt.

Es scheint also eine gewisse Parallelität der epistemologischen Positionen bei Parsons und Kant in ihrem ausdrücklichen Herausstellen der spezifisch menschlichen Eigenart des Erkennens, dabei in der Einbeziehung der spezifisch menschlichen Zutat bei der Reflexion des Prozesses des wissenschaftlichen Erkennens und des Erkennens überhaupt zu lie-

Damit wären wir hier auf eine gewiß begrüßenswerte Parallelität bei diesen beiden Autoren gestoßen. Begrüßenswert und wichtig ist die oben vorgeführte Verknüpfung von Realismus und diesen einschränkenden Relativismus in besonderem Maße gerade für die Handlungs- und Verhaltenswissenschaften. Gerade hier tut die Berücksichtigung des subjektiven Standpunktes bei der wissenschaftlichen Arbeit besonders not, denn: im Bereich des Erforschens menschlichen Handelns ist der Wissenschaftler durch das unumgängliche Eingegliedertsein in die Handlungsvollzüge seines Forschungsobjekts einem starken subjektiven Störfaktor ausgesetzt.[65]

Nun muß aber genauer untersucht werden, ob die oben in Abschnitt 2.2 analysierte Position der Kantischen Deduktionsversuche tatsächlich in den konkreten Ausgestaltungen der theoretischen Begrifflichkeiten der Parsonsschen Handlungstheorie wiederzufinden ist. Erst daran anschließend läßt sich dann die Bestimmung der epistemologischen Position bei Parsons - wie angekündigt - vor dem Hintergrund der kritischen Philosophie vollziehen.

Zunächst beginnen wir daher eine zum vorigen Abschnitt parallele Analyse der Parsonsschen Begrifflichkeit, die der dort unter 2.2 vorgelegten Einteilung in Unterabschnitte folgen wird.

(2.3.1) Theoretisches Begriffsschema und transzendentales Wissen

Wie oben gesehen, verfolgt Kant bei seinen Deduktionen der Kategorien ein äußerst merkwürdiges Ziel. Er versteht die Ermittlung und Rechtfertigung der Kategorien als einen Beitrag zur Erlangung transzendentalen Wissens. Es geht ihm dabei ausdrücklich darum, dieses Wissen als notwendigerweise reines zu präsentieren und dessen apriorischen, nichtempirischen Ursprung zu reflektieren. Dieses transzendentale Wissen ist dabei nicht allein rein, sondern hat nach Kant einen spezifisch kritischen und philosophischen Charakter, indem es das Wissen um die Reinheit und Apriorität einer anderen Einsicht oder Erkenntnis ist: transzendentales Wis-

sen als die Einsicht in die notwendigen Bedingungen des Wissens a priori und damit überhaupt aller Erfahrung. Bei der Ermittlung dieses transzendentalen Wissens geht es also um die notwendigen Bedingungen der Erfahrung, welche Priorität vor jeder konkreten Einzelerfahrung haben. Die Kategorien läßt Kant dabei dazu entsprechend als Begriffe auftreten, die a priori auf Gegenstände bezogen sind. Für Kant erfüllen die Kategorien somit nicht nur den Anspruch, als Begriffe Formen des Denkens zu sein. Dagegen sollen sie Begriffe des Verstandes insoweit repräsentierten, als dieser überhaupt auf Gegenstände bezogen ist und solche damit a priori denkt.

Parsons' Versuch der Ermittlung eines theoretischen Begriffsrahmens zur Erfassung menschlichen Handelns in The Structure of Social Action scheint da auf den ersten Blick eine ganz andere Sprache zu sprechen. So wenn sich Parsons in einem Abschnitt über Residualkategorien[66] an einer bildhaften Erläuterung des wissenschaftlichen Begriffsrahmens als eines Suchlichts, das über das Ganze aller uns bekannten empirischen Fakten hinwegstreicht und in einem Lichtkegel den für eine besondere Theorie relevanten Gegenstandsbereich deutlich herausstellt, versucht:

> [...]the structure of the conceptual scheme itself inevitably focuses interest on a limited range of such empirical facts. These may be thought of as a "spot" in the vast encircling darkness, brightly illuminated as by a searchlight [...]

Die außerhalb dieses durch theoretische Begriffschemata festgelegten "Lichtkegels", damit außerhalb des wissenschaftlichen Interesses liegenden Dinge werden nur dann bewußt gesehen und erkannt, wenn sich dieser Lichtpunkt auf sie bewegen sollte:

> [...] The point is, what lies outside the spot is not really "seen" until the searchlight moves, and then only what lies within the area into which its beam is newly cast [...]

Parsons setzt also schon die Welt als bestehenden Tatbestand voraus. Das theoretische System leitet das besondere Interesse des Wissenschaftlers auf Aspekte dieser schon vorher bestehenden Realität. Entsprechend ist es möglich, daß

man unabhängig von solchen Begriffsschemata beliebig viel Wissen von der schon in sich als konstituiert gedachten Realität haben kann:

> [...]Even though any number of facts may be "known" outside this center, they are not scientifically important until they can be brought into relation with a theoretical system. (67)

Das Begriffsschema im Parsonsschen Sinne ist, wie diese Textstelle deutlich macht, nicht nur der Konstitution der Realität nachgeordnet - die Welt besteht schon vor diesem Schema und unabhängig von ihm -, sondern setzt auch erst nachträglich an einer schon bestehenden vorwissenschaftlichen Erfahrung dieser Realität an.

Die sich nun anschließenden weiteren Untersuchungen müssen nun zeigen, ob diese Konzeption des Begriffsschemas überhaupt noch mit Kants Bestimmungen der Kategorien in Übereinstimmung zu bringen ist.

(2.3.2) Theoretisches Begriffsschema und die Synthese der Vorstellungen

Die Deduktionen der Kategorien sind in ihrem ganzen Ablauf dadurch von vornherein auf einen typischen Lösungsweg festgelegt, daß sie an die für Kant grundlegende Konstellation des Erkenntnisvermögens - der Verbindung von sinnlichen und intellektuellen Aspekten - ansetzen. Auf der einen Seite begegnet uns mit der Rezeptivität der Eindrücke der sinnlich-anschauliche Aspekt des Erkennens, während wir es auf der anderen mit dem intellektuell-spontanen des Denkens zu tun bekommen. Durch die Spontaneität, die das Denken nach Kant in den Erfahrungsprozeß einspeist, gelingt bei Zugrundelegung der Kategorien eine ganz wesentliche Strukturierung unseres Erkennens. Hierin liegt, wie oben bereits angedeutet, das, was ich hier als notwendiges Vorhergehen der Synthese vor der Analyse der Vorstellungen umreißen möchte.

Die Sinnesdaten haben nach Kant nur mit den Sinnen direkt und unmittelbar zu tun, während das Bewußtsein und Denken diese Daten nur über die Sinnlichkeit vermittelt aufgreifen kann. Diese Daten müssen daher zunächst durch eine Synthese

zusammengebunden werden, um überhaupt als Vorstellungsinhalt zu Bewußtsein gebracht werden zu können. Erst eine Synthesis und Verknüpfung dieser sinnlichen Vorstellungen ermöglicht es wie gesehen, die Daten auf den Brennpunkt zu verdichten, der dann als Gegenstand, als Objekt unseres Wissens auftreten kann. Bevor uns überhaupt etwas in Gestalt eines Erfahrungsobjekts erscheinen und daran anschließend auf einen bestimmten Tatbestand hin durchmustert und analysiert werden kann, muß der Verstand zunächst die sinnlichen Vorstellungen in besagter Synthesis verbunden haben. Die Analyse eines Dinges setzt unbedingt die Synthesis der sinnlichen Vorstellungen voraus. Wesentlicher Faktor sind bei dieser Synthesis wie oben gesehen die Kategorien. Die Verstandesbegriffe sind funktionsmäßig auf Synthese zugeschnitten und zu diesem Zwecke schematisierbar; sie sind also in den Deduktionen und überhaupt in der transzendentalen Analytik als wesentlich synthetische Begriffe eingeführt.

Wie steht es aber unter diesem Gesichtspunkt mit den Begriffsschemata, die Parsons entwickelt hat? Wie Kant in seiner ersten Kritik, so leitet auch Parsons eine ganze Reihe von Begriffen her. Er ist nämlich bemüht, eine Begrifflichkeit für den Rahmen einer soziologischen Handlungstheorie insoweit zu entwerfen, daß ein fest umrissenes theoretisches System formulierbar wird. Geleitet ist er bei der Suche nach passenden Begriffsschemata durch den Gedanken, daß sich das erstrebte theoretische System grundsätzlich aus drei korrespondierenden Begriffsrahmen zusammensetzen müßte.[68]

Die erste Gruppe von Begriffen konstituiert seiner Meinung nach einen beschreibenden Bezugsrahmen, einen "descriptive frame of reference". Dieses Begriffsschema sollte aus einer Zusammenstellung der wichtigsten Modi allgemeiner Beziehungen im Bereich der den Soziologen interessierenden Fakten bestehen.[69] Die Funktion dieser Begriffe wäre es dann, sozusagen ein Forschungsobjekt zuerst als "Phänomen zu definieren".[70] Hierin läge somit eine unverzichtbare Voraussetzung für das Erklären von Handlungen,[71] denn erst nach Anwendung dieses Begriffsrahmens, also erst nach Be-

schreibung des Phänomens Handeln, könnten sich Erklärungen anschließen.[72] Die an diesen ersten Bezugsrahmen anknüpfenden Begrifflichkeiten sollten sich nach Parsons enger auf die Erklärungsproblematik beziehen.

Als zweite Gruppe träte die der sogenannten "part"- und "unit"-Begriffe[73] auf. Dieses Begriffsschema sollte besonders die Strukturen und Strukturbeziehungen betreffen, aus denen sich konkrete Handlungssysteme zusammensetzen.

Als dritten Typus denkt sich Parsons sogenannte "analytische Elemente", die allgemeinste Eigenschaften und Merkmale von konkreten Handlungsphänomenen[74] bezeichnen könnten. In diesem Begriffsschema sieht Parsons dabei den eigentlich realistischen und objektiven Aspekt seiner ganzen Begrifflichkeit begründet. Wenn Parsons behauptet, daß wenigstens einige seiner allgemeinen theoretischen Begriffe nicht bloß fiktionalen Charakter tragen, statt dessen adäquat Aspekte der objektiven Welt greifen, so ruht seine eigentliche Hoffnung auf Objektivität und Realität namentlich auf solchen analytischen Elementen.[75]

Offensichtlich ist der Charakter dieses dreiteiligen Sets von Begriffsschemata aber von vornherein signifikant anders als der im Falle der Kategorien. Die Kategorien sind wie gesehen synthetisch, fassen Gegebenes erstmals zu einem Erfahrungsganzen zusammen. Parsons' Begriffe dagegen gehen schon von bestehenden Erfahrungsobjekten aus, abstrahieren von diesen, indem sie sie in bezug auf die Kriterien Beschreibbarkeit, Strukturierbarkeit und Erklärbarkeit zerlegen und analysieren. Diese Begriffe sind nicht synthetisch, sondern sie sind ausdrücklich als analytisch zu denken.

Die Kategorien transzendieren bloß sinnliche Erfahrungsdaten, indem sie sinnliche Vorstellungen zusammenfügen. Die Parsonsschen theoretischen Begriffe transzendieren die konkrete Erfahrung, indem sie diese in bezug auf unterschiedliche Gesichtspunkte zerlegen.

Parsons macht uns dies für den Fall des Begriffsschemas zur Beschreibung - damit für den der Funktion der Definition eines Phänomens[76] - deutlich, wenn er zeigt, daß solch ein Schema zur Selektion dessen leiten soll, das sich für den Forscher aus einer großen Anzahl von empirischen Beobachtungen als bedeutungsvoll erweisen könnte. Es ist hier also angestrebt, bestimmte Aspekte des Beobachtungsobjekts nach Maßgabe wissenschaftlicher Interessen abzuspalten und herauszufiltern.[77]

Entsprechend stellen "part"- und "unit"-Begriffe Abstraktionen vom schon konstituierten empirischen Tatbestand dar, wenn sie etwa ein organisches Ganzes, als das man das Handeln auffassen kann, in Teile zerbrechen, die in concreto gar nicht losgelöst von diesem Ganzen beobachtet werden können.[78]

Die analytischen Elemente ihrerseits bieten gerade deshalb genauso deutlich eine Abstraktion von empirischen Phänomenen, weil sie sich auf allgemeine Eigenschaften beziehen, die wir in Wirklichkeit nur in konkreten Einzelfällen beobachten können. Parsons zeigt diese Abstraktheit dadurch an, daß er die analytischen Elemente als Universalien zu erkennen gibt.[79] Auch Kant äußert sich wie man weiß in den Deduktionen zu solchen Universalien. Ihm schwebt dabei das Beispiel von der Röte vor, also damit der Fall, daß wir uns "Rot" überhaupt denken.[80] Um dieses Merkmal an einem Ding aber tatsächlich antreffen zu können - meint Kant -, muß es mit anderen Vorstellungen verbunden aufgetreten sein. Nur unter Vorgabe einer aufgrund der Kategorien bewirkten synthetischen Einheit ist die Vorstellung einer analytischen möglich, wie dies die Feststellung eines allgemeinen Merkmals - das Erkennen einer Teilhabe an einem allgemeinen Merkmal, das durch eine Universalie wie die Röte angesprochen werden mag - an einem konkreten Erfahrungsobjekt erfordert.

Parsons' Begrifflichkeit hat also grundsätzlich einen anderen Charakter als die Kategorien: sie hat im wesentlichen eine analytische Funktion. Parsons denkt sich seine theo-

retischen Begriffe durchweg auf einer vom konkret gedachten Forschungsobjekt abstrahierenden Ebene. Dies trifft daher sowohl auf die sogenannte konkrete Ebene der Anwendung dieser Begriffe als auch auf die Ebene der Erklärung zu. Die dahinter stehenden beiden unterschiedlichen Anwendungsaspekte der Parsonsschen Begrifflichkeit können sich nur im Grade ihrer Analytizität unterscheiden. Die Ebene der Erklärung steigt über die schon abstrahierende konkrete Ebene lediglich eine Abstraktionsstufe höher, was Parsons bekanntlich im zweiten Kapitel in The Structure of Social Action[81] ausführt.

(2.3.3) Theoretisches Begriffsschema und der transzendentale Charakter der Deduktionen

Indem Kant die Kategorien präsentiert, nimmt er sich vor, dies in Analogie mit einer Einlösung von Rechtsansprüchen zu tun, also zu zeigen, daß die Verwendung dieser Verstandesbegriffe in gewisser Weise rechtens ist. Er will sich bei diesem Rechtfertigungsversuch ganz ausdrücklich von einer bloß empirischen Erwägung konkreter Tatbestände abheben, d. h. er möchte die Kategorien im Rahmen einer Deduktion ermitteln und eigentlich keine bloße Tatbestandsaufnahme leisten.[82]

Wenn er außerdem auch noch anstrebt, die Weise zu erklären, in der sich die Kategorien als Begriffe a priori auf Gegenstände beziehen können, so macht er deutlich, daß es ihm um eine transzendentale Deduktion geht. Damit distanziert er sich ausdrücklich von einer nur empirischen Deduktion, die lediglich zeigen kann, wie Begriffe durch Erfahrung und durch die Reflexion über diese Erfahrung gebildet werden.[83]

Die erste eines dreiteiligen Sets von Deduktionen ist wie oben gesehen die metaphysische Deduktion, die an den apriorischen Funktionen des Denkens überhaupt ansetzt. Diese

Verstandesfunktionen kann man, da das Vermögen zu denken als die Fähigkeit zu urteilen bestimmt ist, dadurch ermitteln, daß man sich die Funktionen des Urteilens vergegenwärtigt.[84] Die Funktionen des Denkens kommen nach Kant also mit den Funktionen des von allem Inhalt konkreter Anwendung abstrahierten Urteils[85] überein. So zeigt sich dann nach ihrer Ableitung aus der Tafel der Urteilsformen die Aufstellung der Kategorien in der metaphysischen Deduktion dadurch als transzendentale Deduktion, daß sie ihre Begriffe systematisch aus einem einzigen reinen Prinzip - dem Vermögen zu urteilen - bezieht.[86] Die metaphysische Deduktion unterscheidet sich somit nach Kants Ansicht ganz wesentlich von einer bloß "rhapsodistischen", einer bloß durch Zufälligkeiten geleiteten Suche nach Begriffen. Außerdem sieht er hierin einen Beleg für die Vollständigkeit dieser Aufstellung von Kategorien, da er sich nicht auf ein bloß induktives Verfahren verlassen hat.[87]

An dieser Stelle gilt es nun wieder, eine Gegenüberstellung dieser Kantischen Position mit derjenigen in Parsons' theoretischem Werk zu versuchen.

J. Ritsert sieht gerade - soweit es Parsons' Formulierungen theoretischer Begrifflichkeiten in The Structure of Social Action betrifft - an diesem Punkt eine der gewichtigsten Differenzen zur Kantischen Lehre. Ihm fällt nämlich auf, daß Parsons, wenn er seine verschiedenen Begriffsschemata konzipiert, nirgendwo eine tanszendentale Deduktion unternimmt. Ritsert betont, daß auch die sogenannte Konvergenzthese nicht als eine solche gelten kann.[88]

Diese Konvergenzthese wird in The Structure of Social Action in die Vorstellung einer reziproken Interaktion zwischen Theorie und Faktum[89] eingebettet. Parsons' Ansicht nach besteht die Möglichkeit, daß sich einmal Fakten nicht mit den Voraussetzungen decken, die aufgrund einer Theorie gebildet werden. Darüber hinaus könnte man auf Fakten stoßen, die überhaupt nicht zum theoretischen System passen. Beides müßte dazu führen, daß das theoretische System neu und kritisch überdacht wird.

Parsons stellt sich hier also einen reziproken Prozeß vor, nämlich eine reziproke Beziehung zwischen der Richtung, in der die Forschungen in Abstimmung mit den aus der Theorie abgeleiteten Erwartungen gehen und den Ergebnissen dieser aufgrund der Theorie vorgenommenen empirischen Untersuchungen. Er spricht also ganz betont davon, daß es eine enge Interrelation von allgemeinen Annahmen, die durch Abstimmung mit dem theoretischen System gebildet werden, und den empirischen Tatbeständen gibt.[90]

Demzufolge gäbe es eine reziproke Interaktion von neuen empirischen Einsichten, neuem Faktenwissen auf der einen und der logischen Struktur innerhalb des theoretischen Systems auf der anderen Seite. Dabei soll nach Parsons' Ansicht keiner der beiden Interaktions-"partner" die Ursache des anderen sein, statt dessen werden beide lediglich in einem Zustand gegenseitiger Abhängigkeit gedacht.

Im Anschluß an diese Gedanken[91] stellt Parsons dann die für The Structure of Social Action bestimmende These auf, daß eine Revolution der Interpretation der Empirie aufgrund eines ebensolchen reziproken Prozesses gerade für den Bereich der Gesellschaftswissenschaften bedeutungsvoll geworden sei. Hier komme es nach seiner Meinung zu einer Konvergenz verschiedenster Theorierichtungen, die alle in eine voluntaristische Handlungstheorie einmünden und - für uns besonders interessant - dabei in groben Zügen übereinstimmende Definitionen derjenigen Begriffe vorlegen, aus denen eine solche Theorie im wesentlichen gebildet werden müßte. Dies heißt also, daß Parsons die Begriffe im Rahmen seiner voluntaristischen Handlungstheorie durch den Hinweis darauf rechtfertigt, daß sie sich in einem reziproken Annäherungsprozeß der empirischen Interaktion von Theorie und Empirie stabilisiert haben - was als erster Rechtfertigungsgrund dieser Begriffe gelten kann - und auf den empirischen Umstand, daß sie dabei in verschiedenen, voneinander völlig isolierten theoretischen Richtungen aufgestellt wurden - was als zweiter Rechtfertigungsgrund auftritt.

Damit erfüllt Parsons' Versuch, seine theoretische Begrifflichkeit zu begründen, im besten Fall den Typus einer empirischen Deduktion, wie Kant sie umrissen hat:

> [...]der empirischen Deduktion, welche die Art anzeigt, wie ein Begriff durch Erfahrung und Reflexion über dieselbe erworben worden, und daher nicht die Rechtmäßigkeit, sondern das Faktum betrifft, wodurch der Besitz entsprungen. (92)

Daß Parsons eine Rechtfertigung seiner Begrifflichkeit auch überhaupt nicht als transzendentale Deduktion verstanden wissen will, zeigt er in seinem späteren Werk ganz deutlich, wenn er uns legitimerweise die Fruchtbarkeit seiner Begriffsrahmen dadurch plausibel macht, daß er auf bestimmte, dafür relevante empirische Sachverhalte aufmerksam macht.[93]

(2.3.4) Theoretisches Begriffsschema und die objektive Gültigkeit der Verstandesbegriffe

In den vorhergegangenen drei Abschnitten sind wir bisher in unserem Vergleich der epistemologischen Positionen von Kant und Parsons schon auf gewiß bemerkenswerte Differenzen gestoßen. Im gegenwärtigen Abschnitt nun soll es darum gehen, diesen Vergleich fortzuführen, indem am Kernstück der Kantischen Kategoriendeduktionen angesetzt wird, nämlich an der objektiven transzendentalen Deduktion.

Oben haben wir das besondere Problem der objektiven transzendentalen Deduktion und dessen Lösung bereits in Umrissen skizziert. Wie gesehen liegt dieses Problem darin, daß der denkende Bezug des Erkenntnissubjekts auf die empirischen Gegenstände "subjekt-ursprünglich" ist. Trotzdem sollen aber die Kategorien - also trotz aller Subjektivität, die ihnen deshalb zugeschrieben werden muß, da sie denk-spezifische Strukturen darstellen - in ihrem Bezug auf Gegenstände objektive Gültigkeit haben. Der Beweis für diese objektive

Gültigkeit könnte nach Kant erfolgreich geführt werden, wenn man zu belegen in der Lage wäre, daß nur dann ein Gegenstand vorgestellt wird, wenn eine Vermittlung durch die Kategorien vorliegt. Dementsprechend meint Kant dieses Problem schließlich gelöst zu haben, wenn er zeigt, daß die Kategorien als notwendige Bedingungen unseres Denkens gleichzeitig auch als reine Bedingungen der Erfahrungsgegenstände auftreten.

Das Problem, an dem Kant seine objektive Deduktion ansetzt, ist damit wie gesehen die vermeintliche Subjektivität der Verstandesbegriffe. Ein zumindest ähnlich klingendes Problem stellt Parsons immer wieder bei der Formulierung seiner theoretischen Begriffsschemata in den Vordergrund. So weist er darauf hin, daß das auf diesen Begriffsschemata beruhende theoretische System Selektionsstandards zur Anlegung an die empirische Objektwelt bereitstellt[94], wodurch den an diesen Standards angelehnten empirischen Untersuchungen einer Handlungswissenschaft ein durchaus "subjektiver" Aspekt gegeben wird. Denn, wie Parsons betont, bestimmt sich die Anordnung von faktischen Annahmen und die Anzahl der zu berücksichtigenden Fakten im Bereich solcher Untersuchungen gerade nicht allein durch den empirischen Charakter der betrachteten Phänomene, sondern durch das theoretische System, aufgrund dessen diese Phänomene analysiert werden sollen. Somit wird bereits durch diese Struktur des theoretischen Systems festgelegt, welche Fakten wichtig sein könnten.[95] Das im Bereich der Handlungswissenschaften angelegte Selektionsprinzip beruht also nicht eigentlich auf der objektiven Beschaffenheit der Realität, mit der es die Wissenschaft als Untersuchungsobjekt zu tun hat, sondern statt dessen auf dem subjektiven Interesse, das der Wissenschaftler[96] aufgrund seiner Theorie einsetzt. Damit ergibt sich für Parsons die wichtige Frage, ob die Ergebnisse von theoriegeleiteten wissenschaftlichen Untersuchungen der empirischen Welt gegenüber überhaupt noch empirisch gültig sein können.

Doch Parsons ist optimistisch und geneigt, diese Frage positiv zu beantworten, indem er auf eine gewisse Adäquatheit dieser Begriffe angesichts der untersuchten Phänomene setzt. Dabei gesteht er zwar freimütig zu, daß die zugrunde gelegte wissenschaftliche Theorie offenbar nicht die beobachtete externe Realität formulierbar machen kann, noch deren direkte oder "wörtliche" Wiedergabe ermöglicht, wie dies etwa eine solche täte, die als die einzig gültige Abbildung gedacht werden könnte. Dagegen liegt hier nach Parsons' Ansicht bloß eine für bestimmte wissenschaftliche Zwecke adäquate Wiedergabe der Welt vor.[97] Das wissenschaftliche Erkennen aufgrund eines theoretischen Systems bildet die externe Realität seiner Meinung nach in einigen wenigen - aber dafür besonders interessanten - Aspekten ab, womit vom dabei entstehenden Wissen[98] gesagt werden kann, daß es als kognitiver Code auf der einen Seite mit dem empirischen Phänomen auf der anderen in abbildende Relation treten kann und daß es also in Abbildungsfunktion zur Welt steht.[99] Entsprechend dazu sollen Propositionen über die Welt möglich sein, die sich mit Bezug auf die Anwesenheit eines sichtbaren physischen Objekts durch den Einsatz unseres Wahrnehmungsvermögens als empirisch gültig belegen lassen.[100]

Entsprechend zu all dem behauptet Parsons in bezug auf unsere Begriffe, daß - im Gegensatz zu einer fiktionalistischen Sichtweise - allgemeine theoretische Begriffe einer Handlungswissenschaft nicht bloß fiktiv sind, sondern dagegen in die Lage versetzen, in angemessener Weise gewisse Aspekte der objektiven externen Welt zu "greifen".[101] Dieses "Greifen" wird zwar insoweit eingeschränkt, als es eine Abstraktionsleistung enthält und nicht ganz deckungsgleich oder gar identisch mit den empirischen Phänomen sein kann[102]; aber Parsons sagt auch ganz ausdrücklich, daß die theoretischen Begriffe analytisch unterscheidbaren Elementen konkreter Phänomene korrespondieren.[103] Diese Begriffe sollten also insoweit zu wahren Propositionen über allgemeine Aspekte des empirischen Phänomens verhelfen

können, als diese Propositionen mit diesem Phänomen und seinen Elementen aspektweise übereinstimmen, ihnen aspektweise korrespondieren. Hierin liegt also Parsons' Lösung des Problems, das durch die Subjektivität theoretischer Selektionstandards entsteht: die empirische Gültigkeit der abstrakten theoretischen Begriffsschemata und die Wahrheit der daran anknüpfenden faktischen Annahmen beruhen darauf, daß das tatsächliche Vorliegen eines entsprechenden abstrakten Aspekts oder Elements im untersuchten Phänomen aufgezeigt werden kann.

(2.3.4.1) Objektive Gültigkeit und Korrespondenz

Doch wie würde sich Kant zu einer solchen Lösung stellen? Ist seine Lösung des Problems der objektiven transzendentalen Deduktion in Analogie zu Parsons' Argumentationsweise?

Wie gesehen ist Parsons ganz eindeutig durch eine Korrespondenzvorstellung geleitet. Der Anspruch auf empirische Gültigkeit soll für seine theoretische Begrifflichkeit dadurch eingelöst werden können, daß ihr entsprechende Elemente an einem empirischen Phänomen zugewiesen werden können. Darüber hinaus sollen Propositionen über die Empirie dadurch als wahr erweisbar sein, daß auf Realitätsstrukturen gewiesen wird, die mit der Struktur der Proposition korrespondieren.[104] Kant ist diese traditionelle Konzeption der Wahrheit als Korrespondenz einer Erkenntnis mit dem Gegenstand der Erkenntnis als die Vorstellung bekannt, eine Erkenntnis sei dann als wahr erwiesen, wenn sie mit dem Objekt übereinstimmt.[105] Dabei erkennt er aber auch sehr genau die Gefahr die hinter dieser Vorstellung insoweit steckt, als sie unvermeidbarerweise geradewegs in einen Erklärungszirkel - wie er sagt, in eine "Diallele" - führt.[106] Denn es ist nur zu klar, daß man das Objekt seiner Erkenntnis nur insoweit mit der eigenen Erkenntnis vergleichen kann, als man sich selbst als Erkenntnissubjekt im Erkenntnisprozeß

befindet. Man bestätigt also seine Erkenntnis nur dadurch, daß man wiederum seine eigene Erkenntnis zu Rate zieht, was natürlich nicht zum Beweis für deren Wahrheit hinreichen kann. Da das Objekt selbst sich immer schon transsubjektiv außerhalb des Erkennenden befindet und die Erkenntnis im Erkenntnissubjekt selber ist, kann es sich stets lediglich dieselbe sinnlose Frage stellen, ob seine Erkenntnis von diesem Objekt mit derselben Erkenntnis von diesem Objekt übereinstimmt. Ein Verweis auf die Korrespondenz von Proposition und Objekt als Beweis für Wahrheit verstrickt sich von Anfang an in einen unlösbaren Zirkel.[107] Der Verweis auf Korrespondenz vermag nach Kants Ansicht also überhaupt nicht als Kriterium für Gültigkeit oder Wahrheit in Anspruch genommen werden.

Zur Abgrenzung der Kategorien gegenüber seinen theoretischen Begriffsschemata, muß darüber hinaus darauf verwiesen werden, daß Parsons' Begriffe wie gesehen allgemeine Aspekte - analytisch unterscheidbare Elemente - der empirischen Phänomene betreffen[108], also in Kants Terminologie die Materie oder den Inhalt einer Erkenntnis. Die Kategorien aber, wie ebenfalls oben gesehen, sollen ausdrücklich allgemeine reine Begriffe jeder Erkenntnis sein. Von daher wird deutlich, daß Kant gerade für die Kategorien jegliche Korrespondenzvorstellung zurückweisen muß, denn: ergriffen sie ebenso Aspekte des Erkenntnisobjekts, wie Parsons dies für seine Begriffe für möglich hält, würde Kant ja behaupten, es gäbe apriorische materiale Merkmale[109] des Objekts, also faktische Bestimmungen, die vor jedem konkreten Erkenntnisprozeß a priori feststehen. Kant weist aber gerade im Zusammenhang mit der Korrespondenzvorstellung jedes materiale Kriterium der Wahrheit des Erkennens zurück.[110] Die Annahme eines solchen Kriteriums würde wiederum zu ernsthaften Schwierigkeiten und Widersprüchen führen. Denn da Wahrheit in der Übereinstimmung des Erkennens mit dem Objekt bestehen soll, müßte dieses Objekt oder der daran erkannte Aspekt von anderen Tatbeständen unterschieden werden können, da einen Tatbestand erkennen, bedeutet, dessen

Besonderheiten und Spezifika derart feststellen zu können, daß er von anderen unterscheidbar wird. Ein apriorisches materiales Kriterium der Wahrheit würde aber ein solches sein, das bei allen Einzelerkenntnissen ohne vorherige Betrachtung des konkreten empirischen Phänomens gültig wäre und auch für alle Erkenntnisobjekte ohne Ausnahme zutreffen müßte, was hieße, daß verschiedene Objekte also nicht mehr unterschieden werden sollten. Es ist jedoch nur zu klar, daß man erstens vor einer empirischen Beobachtung nichts über die konkrete Beschaffenheit eines Erkenntnisgegenstandes sagen kann und zweitens, daß es völlig unsinnig ist, als Ziel des Erkennens und Wissens zu setzen, die Einzelheiten und spezifischen Eigenarten von Gegenständen zu erfassen und gleichzeitig von vornherein zu fordern, dies aufgrund eines allgemeinen Kriteriums wieder auszuschließen.[111]

Aus diesen Erwägungen heraus muß Kant eine Korrespondenzvorstellung für den Rahmen seiner Kategorien streng zurückweisen. Demgegenüber muß er betonen, daß es sich mit den Kategorien genauso verhält, wie mit den Regeln unseres Verstandes im Falle der Urteilsformen. Diese enthalten gerade kein materiales Kriterium der Wahrheit, sondern bloß ein formales, indem sie die Formen - in ihrem Fall die logischen Formen - des Denkens bereitstellen.[112] Entsprechend sind die Kategorien zwar Prinzipien und Kriterien einer Logik der Wahrheit, ohne die kein Erkenntnisgegenstand gedacht werden kann. Ihnen können zwar keine Einzelerfahrungen widersprechen, ohne daß diese jeden Inhalt und überhaupt jeden Gegenstand verlören, - trotzdem stellen sie für Kant ein bloß formales und gerade kein materiales Kriterium der Wahrheit.[113]

(2.3.4.2) Objektive Gültigkeit und Empirismus

Diese Rolle können die Kategorien in Kants Deduktion nur deshalb spielen, weil Kant nicht der ontologischen Naivität[114] einer Spielweise der Korrespondenztheorie des Gegenstandserkennens verfällt, die sich darin zeigt, daß der Er-

kennende vermeint, neben der Erkenntnis und deren sprachlicher Erfassung noch in anderer Weise über den Gegenstand zu verfügen, wie dies bei Parsons erscheint. Kant benutzt wie gesehen zur Beschreibung der Funktionsweise der Verstandeskategorien im wesentlichen das Modell der Spontaneität im bewußten Gegensatz zur bloßen Rezeptivität.[115] Er stellt das Erkenntnissubjekt selber als Garanten für das Ordnen der Erfahrung vor und hebt sich gerade dabei - wie noch zu zeigen sein wird - von einer naiven Korrespondenztheorie ab. Er gelangt zu der Überzeugung, daß das erfahrungsmäßig, also a posteriori Gegebene abstrahiert von den apriorischen Formen gar nichts an sich haben kann, daß mit dem Begriff 'objektive Ordnung' zu umschreiben wäre. Aus eben diesem ergibt sich ein wichtige Differenz zu empiristischen Erkenntnistheorien, die aus Kants Sicht irrigerweise zweierlei annehmen:

Erstens setzen sie, ob bewußt oder unbewußt, voraus, daß uns die bloß sinnlich gegebenen Elemente, wie sie von uns passiv aufgenommen werden, so etwas wie ein Objekt bieten. Hiergegen argumentiert Kant, wenn er uns zeigt, das Sinnesdaten, soweit sie bloß durch die Sinne aufgefaßt und nur den reinen Formen der Anschauung unterworfen sind, überhaupt nichts Objektives an sich haben.[116]

Zweitens tragen sich empiristische Erkenntnistheoretiker mit dem typischen Vorurteil, daß die Erkenntnis als Proposition der erfahrungsunabhängigen Wirklichkeit irgendwie korrespondieren soll. Die Proposition, die sich auf ein empirisches Phänomen bezieht, soll als ideales Objekt dem empirischen Phänomen als "realem Objekt" irgendwie entsprechen.[117]

Für Kant aber hat diese Annahme eines "realen Objekts" überhaupt keinen Sinn, genauso wie die Frage nach Korrespondenz in solcher Weise gestellt für ihn sinnlos ist.

Der Begriff des Objekts hat für Kant außerhalb des Anwendungsbereichs der Kategorie offenbar überhaupt keine Bedeutung. Es gibt keine quasi-objektive Vorstellung oder Einsicht in die Welt, die neben der durch die Kategorien ge-

formten bestände und es erlaubte, durch einen Vergleich beider diese Verstandesbegriffe auf ihre Gültigkeit zu prüfen. Die Bewußtseins-interne Erscheinung von den Dingen ist der einzige Ort, an dem nach Kant so etwas wie ein Objekt bestehen kann. Es kann so gesehen keine außerhalb des Bewußtseins befindlichen Objekte geben, angesichts derer sich die Kategorien als Abstraktion erweisen könnten, denn Objekte konstituieren sich erst durch die Anlegung der Kategorien und nicht davon losgelöst früher oder sonstwie.[118]

Hätten wir statt dessen, wie sich die Empiristen dies vorstellen, die Objekte unabhängig von unserer Denktätigkeit und unabhängig von der Verwendung der Verstandesbegriffe - also so, wie man die Objekte an sich selbst reflektieren[119] mag - vorliegen, so könnte es gar keine Kategorien als Begriffe a priori geben. Denn in diesem Fall gäbe es für die Beurteilung der Gültigkeit der Kategorien nur zwei mögliche Interpretationen.[120] Zunächst bestände die Möglichkeit, daß die Kategorien von diesem Objekt selbst abgeleitet sind. Das würde aber bedeuten, daß diese Begriffe empirisch und gerade nicht a priori sind. Dann gäbe es als zweites noch die Möglichkeit, daß die Begriffe sich zwar aus unserem Denken ableiten, sie aber daher prinzipiell eine zum Objekt selber heterogene Quelle haben und so mit diesen Bewußtseins- und Denk-transzendenten Dingen nicht in Übereinstimmung zu bringen sind. Die Folge wäre, daß die Kategorien angesichts des Objekts lediglich den Status von "Hirngespinsten" einnehmen könnten.[121]

Kant sieht für die Kategorien aber vor, daß sie tatsächlich Begriffe a priori sind und die vorausgesetzte notwendige objektive Gültigkeit deshalb haben, weil es der Erkennende überhaupt nicht mit einem etwaigen Bewußtseins-transzendenten Objekt direkt, sondern nur mit Erscheinungen, also mit internen Bestimmungen im Bereich des Bewußtseins des Erkennenden zu tun bekommt. Die Kategorien können bei dieser Konstellation tatsächlich als apriorische formale Bedingung der Objekte unseres Erkennens auftreten. Dabei muß aber - also gleichzeitig mit der Annahme der Kategorien - jede Vor-

stellung einer empirischen, Erscheinungs-unabhängigen Objektivität fallen gelassen werden. Nur unter Voraussetzung dieser Konzeption konnte Kant wie oben gesehen überhaupt erst die objektive Deduktion der Kategorien durchführen:

> Reine Verstandesbegriffe sind also nur darum a priori möglich, ja gar, in Beziehung auf Erfahrung, notwendig, weil unser Erkenntnis mit nichts, als Erscheinungen zu tun hat, deren Möglichkeit in uns selbst liegt, deren Verknüpfung und Einheit (in der Vorstellung eines Gegenstandes) bloß in uns angetroffen wird, mithin vor aller Erfahrung vorhergehen, und diese der Form nach auch allererst möglich machen muß. Und aus diesem Grunde, dem einzigmöglichen unter allen, ist dann auch unsere Deduktion der Kategorien geführt worden. (122)

Damit hat Kant die Frage nach dem von unserem Erkennen unabhängigen Erfahrungsgegenstand für den Rahmen der Verstandeskategorien als irreführend ausgewiesen. Es gibt in diesem Rahmen überhaupt kein konkretes Ding, das neben unserer Erkenntnis, die ja erst aufgrund der Kategorien unter Verarbeitung der Sinndesdaten gebildet werden kann, irgendwie erfahrbar ist. Dagegen können wir ein solches Objekt oder solchen Gegenstand lediglich als "etwas überhaupt = X" reflektieren.[123] Dieses X kann für uns nichts Anschaubares, also schlichtweg überhaupt nichts sein, da es als von unserem Bewußtsein und unseren Erscheinungen Verschiedenes rein künstlich und willkürlich erdacht wird und ein Gegenstand dagegen nur unter der Bedingung der Einheit des Bewußtseins in der Synthesis des Mannigfaltigen der Vorstellungen auftreten kann.[124] Mit anderen Worten: unsere Erfahrungsobjekte sind Erscheinungen und keine Dinge an sich selbst; also stellt die Erscheinung die einzige Vorstellungsweise dar, in der uns so etwas wie ein empirisches Phänomen begegnen kann.

Doch nun zurück zu Parsons: seine Position differiert allem Anschein nach ganz wesentlich von derjenigen, die Kant bei seiner objektiven Deduktion zugrunde legt. Dies macht sich, wie ich jetzt noch zeigen möchte, besonders deutlich bemerk-

bar, wenn er daran geht, seine Position von solchen methodologischen Denkrichtungen abzugrenzen, die man gemeinhin unter der Bezeichnung "Empirismus" zu vereinigen pflegt.[125] Bei seinem Versuch, sich von der empiristischen Denkweise zu distanzieren, geht er interessanterweise von einer besonderen Konstellation aus, in der sich seiner Meinung nach unser Erkennen konstituiert. Er sieht hier auf der einen Seite die Bedeutungen der im Bereich einer gegebenen Wissenschaft gemachten konkreten Einzelaussagen und auf der anderen die überhaupt durch wissenschaftliches Wissen berührbare Totalität der externen Welt. Es stehen sich seiner Meinung nach also der Gedanke - der Sinn einer Aussage - und die konkrete Dinglichkeit gegenüber.

Parsons setzt nun seine ausdrückliche Kritik am Empirismus daran an, daß dieser die Möglichkeit einer direkten Korrespondenz zwischen beiden - also zwischen konkreter erfahrbarer Realität und den Bedeutungen wissenschaftlicher Propositionen - behaupte und nur solche Propositionen für die dieses tatsächlich zuträfe als gültiges Wissen akzeptieren wolle.[126] Dagegen fordert Parsons die Anerkennung theoretischer Abstraktion als legitimes Vermittlungsmedium, verdammt gleichzeitig die Vorstellung von sogenannter "roher" Erfahrung.[127] Was sich als wissenschaftliches Gesetz über die Welt formulierbar zeigt, sei nicht die totale konkrete Realität, sondern betreffe diese nur insoweit es die Ausdruckskraft abstrakter Begriffe zulasse.[128] Er weist also den Gedanken zurück, gültiges Wissen bestehe in der eineindeutigen Abbildung der empirischen Welt durch eine wissenschaftliche Aussage, damit die Vorstellung, jedem Detail der Empirie müsse auch ein Element in der Struktur der Aussage entsprechen. Parsons erklärt die Vorstellung für legitim, daß die Abbildung der Welt durch wissenschaftliche Aussagen lediglich eindeutig sein kann. Er hält also die Meinung für gerechtfertigt, daß zunächst zwar jedem signifikanten Teil dieser Aussage ein Element an den empirischen Phänomenen entsprechen sollte, daß sich aber umgekehrt für den Wissenschaftler uninteressante Details der Welt nicht in der wissenschaftlichen Aussage wiederzufinden brauchen.

Hiermit meint sich Parsons bekanntlich von einer empiristischen Sichtweise gelöst zu haben. So glaubt er, von allen philosophischen Positionen, die zu diesem Problembereich zur Verfügung stehen, gerade eine in der Kantianischen Tradition befindliche zu vertreten. Damit nehme er eine Position ein, die behaupte, daß die Sinnesdaten, die die empirischen Komponenten des wissenschaftlichen Erfahrens aufweisen, durch solche Begriffe ausgedrückt werden, die selbst unabhängig von diesen rohen Daten der Erfahrung sind.[129] Es sei, wie man definitiv wisse, so, daß das Wissen - etwa von der physischen Welt - mehr erfordere als die gegebenen Daten von dieser externen Welt, nämlich darüber hinaus auch die Verstandeskategorien, die nach Kants Ansicht gerade nicht vom Typus solcher Daten seien.[130] So wie Kant die Kategorien als notwendige Voraussetzung der Erfahrung aufstellt, präsentiert Parsons seine Begriffsschemata als dazu analoge theoretische Strukturen, die zuerst eine Tatsache formulieren lassen, die aber nicht das Phänomen selbst verkörpern, sondern nur eine es betreffende Aussage.

Hierdurch meint er also eine vom Empirismus signifikant verschiedene Konzeption formuliert zu haben. Seine Begriffsschemata sollen als Vermittler zwischen Empirie und Theorie den allein legitimen Typus "adäquaten" Wissens erreichbar machen, wobei er ganz wesentlich von dem Ziel zurücktreten will, "alle Fakten" zu wissen und die totale konkrete Realität zu erkennen.[131] Es geht seiner Meinung nach jetzt nur noch darum, die Welt in den besonders interessanten und wesentlichen Aspekten zu erfassen.

Wie man weiß, grenzt sich auch Kant ausdrücklich von den Denkweisen des Empirismus ab. Die wichtige Differenz seines transzendental-idealistischen Standpunktes, der sich besonders in der Konzeption der Kategorien zeigt, zu typisch empiristischen Erkenntnistheorien, liegt - wie oben schon kurz angedeutet - im Zurückweisen zweier grundlegender empiristischer Voraussetzungen.

Da wäre als erstes die Annahme, daß die bloß sinnlich gegebenen Elemente, wie sie von uns passiv aufgenommen werden, so etwas wie ein Objekt böten. Zweitens ist zu erwähnen die Ansicht, daß die Erkenntnis als Proposition der erfahrungsunabhängigen Wirklichkeit korrespondiere. Die Proposition, die sich auf ein empirisches Phänomen bezieht,soll als ideales Objekt dem empirischen Phänomen als "realem Objekt" irgendwie entsprechen.

Ziemlich zu Beginn von The Structure of Social Action legt Parsons durch eine für ihn wichtige Unterscheidung die Bedeutung des Begriffs "fact" - also des Tatsachenbegriffs - fest und meint damit eine umfängliche Verwirrung über diesen Begriff vermieden zu haben. So sagt er:

> The distinction between a fact, which is a proposition about phenomena, and the phenomena themselves, which are concrete, really existent entities, will, if kept clearly in mind, avoid a great deal of confusion. (132)

Was nun für uns interessant wird, ist dies: diese Unterscheidung behebt nicht nur vermeintliche Verwirrungen über den betreffenden Begriff, sondern auch die Konfusion, die durch die Behauptung der Analogie von Kants und Parsons' epistemologischen Positionen entstanden ist. Diese Textstelle zeigt deutlich, daß Parsons hier ausdrücklich die erste der eben noch einmal wiederholten, typisch empiristischen Annahmen vertritt. Denn, wie hier zum Ausdruck kommt, unterscheidet er streng die Tatsache als sprachliches - damit ideales - Gebilde vom Phänomen selber als dem konkreten, wirklich existierenden Ding. Es gibt also neben der durch Begriffe gebildeten Proposition nach Parsons' Ansicht noch das konkrete wirkliche Objekt, auf das die Proposition sich dann bezieht. Da dieses Objekt von der Anwendung des Begriffsrahmens einer Theorie unabhängig als "Phänomen selbst" auftreten kann und Parsons es gleichzeitig als sowohl konkreten, wirklichen und existierenden Gegenstand präsentiert, es also von sprachlichen und Denk-spezifischen Strukturen unabhängig sein soll, muß er - egal, ob ihm dies bewußt ist oder nicht - so etwas wie eine dem abstra-

hierenden theoretischen Erfassen vorhergehende, sinnliche oder ähnliche andere Kenntnisnahme von diesem Objekt voraussetzten.

Parsons verwendet also implizit das Modell eines - von der betont aktiven, durch theoretische Begriffe vermittelten Gegenstandserfassung unabhängigen - passiven Anschaulichwerdens des Objekts. Damit ist offensichtlich das erste Spezifikum einer empiristischen Erkenntnistheorie erfüllt. Daß die als ideales Objekt dem "Phänomen selber" - also dem wirklich existierenden Objekt - gegenübergestellte Proposition, was nun das zweite Spezifikum betrifft, im Rahmen einer Korrespondenzvorstellung konzipiert wird, habe ich schon oben gezeigt. Entsprechend formuliert Parsons über den Status etwa der analytischen Elemente ausdrücklich unter Anknüpfung an den Begriff der Korrespondenz:

> These concepts correspond, not to concrete phenomena, but to elements in them which are analytically separable from other elements. (133)

Parsons' epistemologisches Konzept steht, soweit es der gegenwärtige Vergleich von Begriffsschemata und Kategorien erscheinen läßt, gar nicht in Kantianischer, sondern in derselben Tradition wie z. B. die Position Lockes.[134] Als Besonderheit findet sich bei Parsons' lediglich das explizite Behaupten der Legitimität theoretischer Abstraktion, wobei er aber prinzipiell den Boden empiristischen Denkens nicht verläßt und so den des Kantischen natürlich auch nicht betritt. Er behauptet dabei die Existenz von allgemeinen Aspekten, von analytisch unterscheidbaren Elementen, die den empirischen Phänomenen anhängen - eine Annahme, auf die wir unten noch zu sprechen kommen sollten.

(2.3.4.3) Parsons' Korrespondenzbegriff

Da die Einsicht, daß Parsons von einer Korrespondenzvorstellung aus seine epistemologische Position entwickelt, für die weiteren Untersuchungen, besonders auch des nächsten Kapitels, von großer Bedeutung ist, müssen wir an dieser Stelle den Gedankengang dieses Abschnitts kurz unterbrechen, um diese Einsicht durch die Vorlage ausreichender Belege für jeden Leser nachvollziehbar zu machen. Daß es hierbei in bezug auf andere Passagen meiner Arbeit zu einzelnen Wiederholungen kommt, ist durch die Wichtigkeit dieses Punktes ge-

rechtfertigt.

Wichtig wird also nun der Nachweis, daß Parsons den Korrespondenzbegriff nicht etwa bloß als Bezeichnung für die Relation zwischen der Theorie auf der einen Seite und den begrifflich gefaßten "Fakten" auf der anderen gebraucht, also die Relation zwischen Theorie hier und "Faktum" im Sinne Professor Hendersons dort meint. Wie L. Bruno Puntel in seiner systematischen Darstellung der modernen Wahrheitstheorien zeigt, werden im Zusammenhang mit der Korrespondenztheorie der Wahrheit eine ganze Reihe von verschiedenen Ausdrücken verwendet, um die grundlegende Korrespondenzrelation zu umschreiben. Da werden Bezeichnungen verwendet wie Übereinstimmung, Entsprechung, Angleichung, Adäquation, Konformität, Übereinkunft usw. Dahinter zu stecken scheint jeweils etwas, das durchaus als formalisierter Ausdruck zu präzisieren ist:

> "'Wahr' heißt eine Aussage genau dann, wenn sie mit dem intendierten Sachverhalt übereinstimmt:
> $$\{\text{wahr}\}\ p =_{df} \text{Üb}\ (p,\ SV_p)".$$

Diese Formel ist zu lesen als: "Der sprachliche Ausdruck 'p' stimmt überein mit dem Sachverhalt, auf den sich 'p' bezieht".

Offensichtlich bildet diese Grundvorstellung der Korrespondenztheorie der Wahrheit den Hintergrund für Parsons' fundamentale Definition des Tatsachenbegriffs. Denn ausdrücklich soll die Tatsache eine empirisch verifizierbare Aussage über Phänomene sein, wie es in The Structure of Social Action auf Seite 41 heißt:

> Adapting Professor Henderson's definition, in this study a fact is understood to be an "empirically verifiable statement about phenomena in terms of a conceptual scheme." (135)

In The American University wird dieselbe Hendersonsche Definition aufgegriffen und der Anspruch der empirischen Verifikation präzisiert. Auf Seite 61 fordert Parsons, dieses "Faktum" solle durch Beobachtung verifizierbar sein:

> The concept fact, as the referential component of empirical knowledge, should be defined as a proposition that is observationally verifiable but at the same time

couched "in terms of a conceptual scheme." (136)

Wie Parsons 1974 in seinem Rückblick auf den Briefwechsel mit Alfred Schütz aufzeigt, ist er, obgleich über dreißig Jahre seit der Abfassung von The Structure of Social Action vergangen sind, nach wie vor von der Angemessenheit der in dieser Definition zum Ausdruck kommenden Haltung überzeugt. Damit ist er 1974 nach wie vor davon überzeugt, daß man streng unterscheiden muß zwischen dem "Faktum", der empirisch verifizierbaren Aussage über die Phänomene, und den Phänomenen selber, denn, wie er auf Seite 41 in The Structure of Social Action ausführt, soll das "Faktum" selbst gerade kein Phänomen sein:

> At present, however, it is necessary to point out only one distinction which has a significant bearing on the question of scientific abstraction. In the above definition a fact was referred to as "an empirically verifiable statement about phenomena." The point is that a fact is not itself a phenomenon at all, but a proposition about one or more phenomena. [...]

Damit stehen sich nach Parsons' Ansicht auf der einen Seite das "Faktum", die aufgrund sprachlicher Strukturen gebildete Aussage, und auf der anderen das Phänomen, die konkrete, wirklich existierende Entität, gegenüber. Entsprechend heißt es bei Parsons weiter:

> The distinction between a fact, which is a proposition about phenomena, and the phenomena themselves, which are concrete, really existent entities, will, if kept clearly in mind, avoid a great deal of confusion. (137)

Greifen wir auf die oben erwähnte korrespondenztheoretische Definition der Wahrheit zurück, so muß dies doch wohl bedeuten, daß das "Faktum" der sprachliche Ausdruck "p" sein soll der mit dem Sachverhalt, nämlich den "phenomena themselves", übereinstimmen soll. Denn nach Parsons ist ein "Faktum" doch offensichtlich genau dann wahr, ist genau dann verifizierbar wenn es entsprechende Beobachtungen gegenüber den "Phänomene selber" gibt. Die Wahrheit des sprachlich gefaßten Tatbestands, des "Faktums", stützt sich auf die Beobachtbarkeit von etwas anderem, nämlich der "Phänomene selber". Voraussetzung für die Wahrheit des "Faktums" ist es also, daß es

als Aussage den "konkreten, wirklich existierenden Entitäten" entspricht, diesen adäquat, konform, angeglichen ist, kurz: diesen korrespondiert.

Daß dies auch wirklich von Parsons so gemeint ist und überhaupt keine andere Deutung mehr übrig bleibt, wie beispielsweise: "Korrespondenz als Relation zwischen Theorie und sprachlich gefaßtem 'Tatbestand' im Hendersonschen Sinne", läßt sich besonders deutlich an Parsons' Auffassung vom "empirischen Bezug" zeigen. Was heißt nun eigentlich nach Parsons "empirischer Bezug", der nicht nur bei der Definition des "Faktums" als "empirische Verifikation" eine so entscheidende Rolle spielt, sondern, wie Parsons in dem Essay "The Present Position and Prospects of Systematic Theory in Sociology" auf Seite 212 andeutet, für den Gesamtrahmen seiner Theorie von fundamentaler Bedeutung ist: "A theoretical system in the present sense is a body of logically interdependent generalized concepts of empirical reference."[138]? In The American University erläutert Parsons den Begriff "knowledge". Auf Seite 59 stellt er heraus, daß dieses "Wissen" als eine Klasse kultureller Objekte verstanden werden soll. Ein Bestand solchen "Wissens" ist dabei unter anderem durch zweierlei Komponenten charakterisiert: logische und referentielle Komponenten. Um die Scheidung dieser Komponenten vornehmen zu können, ist es nach Parsons notwendig, sich die kulturellen Symbole, welche die Grundlage für das Formulieren dieses "Wissens" bilden, in propositionaler Form arrangiert vorzustellen. Wie er auf Seite 60 weiter zeigt, stellen die damit gedachten Propositionen zunächst einen logischen Code dar; soweit nur die sprachliche Struktur dieser Propositionen von rein formalen Disziplinen wie etwa der Logik betrachtet werden, berücksichtigt man lediglich ihre logische und sprachliche Gültigkeit. Nach Parsons soll eine Proposition darüber hinaus aber auch "referentiellen Inhalt" haben, womit nun der "empirische Bezug" angesprochen ist, denn auf der "referentiellen Seite" soll das Interesse auf Objekteigenschaften liegen, die ausdrücklich nicht zum wissenden Subjekt oder dessen "logisch-kognitivem Code selber" gehören. Dazu legt Parsons folgendes Beispiel vor:

> On the referential side, cognitive interest lies in the properties of objects not reckoned as part of the actor, the putatively knowing subject, or the logical cognitive code itself. For example, the symbol "dog" designates an animal species so that the proposition, "Look, there goes a dog," may be declared to be referentially valid in the sense that the presence of a dog within the range of vision can be empirically verified by "looking." (139)

Eine Proposition ist also insofern "referentiell gültig", als der durch sie konstruierte Tatbestand mit den Subjekt- bzw. Sprach-äußerlichen Objekten in der Welt übereinstimmt, zu diesen korrespondiert. "Wissen" besteht so gedacht im Aufrechterhalten einer Subjekt-Objekt Beziehung, bei der unabhängig von den subjektiven Erkenntniszutaten - Begriffen, kognitiven Codes, Theorien etc. - das Objekt als unreduzierbarer Bezugspunkt zu berücksichtigen bleibt, wie es bei Parsons weiter heißt:

> Knowledge, to which the canons of cognitive validity apply, is inherently bound to the subject-object relationship; hence knowledge is referentially knowledge <u>of</u> objects which are not analytically part either of the knowing subject or of the cognitive code. (140)

Es stehen sich nach Parsons im Erkenntnisgang Subjekt und Objekt frontal gegenüber. Die Betrachtung des Objekts muß letztlich darüber Aufschluß geben, ob ein vom Subjekt behaupteter Tatbestand - obwohl dieser als sprachliches Gebilde auch sprachlichen Gesetzmäßigkeiten, etwa der Logik, unterworfen ist - wirklich mit den Eigenschaften des Objekts in Übereinstimmung ist, was man eben auch sagen kann als Forderung: "Er soll ihnen korrespondieren!". Und es ist für Parsons ausdrücklich das "Faktum", das auf der einen Seite zwar auf das Objekt nicht reduzierbare Eigenschaften insoweit hat, als es durch die Begriffe eines Begriffsrahmens gebildet wird, aber auf der anderen einen nicht wieder auf "subjektive" Komponenten reduzierbaren Bezug zum Objekt herstellt. Entsprechend definiert Parsons auf Seite 61 - wie oben schon gesehen - das "Faktum" als den maßgeblich "referentiellen" Bestandteil des empirischen Wissens:

> The concept <u>fact</u>, as the referential component of empirical knowledge, should be defined as a proposition that is observationally verifiable but at the same time couched "in terms of a conceptual scheme." (141)

Die bloße Subsumtion der Parsonsschen Haltung unter die sogenannte Korrespondenztheorie der Wahrheit stellt aber eine zu einfache und undifferenzierte Einordnung dar. Die von Parsons in diesem Zusammenhang vorgelegten Erörterungen machen es nämlich notwendig, einen Punkt besonders hervorzuheben: seine Ablehnung des "Empirizismus". Sein Korrespondenzbegriff soll nämlich von dem einer Spielart des Empirismus unterschieden werden, die Parsons als "Empirizismus" bezeichnet. Die methodologischen Vorstellungen, die Parsons unter diesem Begriff vereinigen möchte, sollen sich dadurch auszeichnen, daß sie die Bedeutung einer einzelnen, konkreten Proposition mit der überhaupt erkennbaren Totalität der externen Realität identifizieren. Nach Parsons' Ansicht wird hier eine direkte Korrespondenz zwischen konkreter, erfahrbarer Realität und wissenschaftlichen Propositionen behauptet. Auf Seite 23 in The Structure of Social Action heißt es dazu:

> A group of methodological views [...] brought together under the term "empiricism." The common characteristic of them is the identification of the meanings of the concrete specific propositions of a given science, theoretical or empirical, with the scientifically knowable totality of the external reality to which they refer. They maintain, that is, that there is an immediate correspondence between concrete experienceable reality and scientific propositions, and only in so far as this exists can there be valid knowledge. (142)

Parsons argumentiert damit aber nicht überhaupt gegen eine empiristische Vorstellung von der Korrespondenz zwischen wissenschaftlicher Proposition und ins Auge gefaßter Welt, sondern bloß gegen eine besondere Variante dieser Vorstellung. Große Bedeutung für seine Interpretation eines legitimen Korrespondenzbegriffs haben seine Ausführungen zu den sogenannten "analytischen Elementen". Diese werden auf Seite 34 in The Structure of Social Action definiert als solche allgemeinen Attribute konkreter Phänomene, die im Rahmen eines gegebenen beschreibenden Bezugsrahmens bedeutungsvoll werden:

> It is these general attributes of concrete phenomena relevant within the framework of a given descriptive frame of reference, and certain combinations of them, to which the term "analytical elements" will be applied. (143)

Von der Wissenschaft formulierte Gesetze, von ihr verwendete abstrakte Begriffe können nach Parsons nicht die totale konkrete Realität festhalten, sondern entsprechen nur darin liegenden einzelnen Aspekten, wie es im selben Werk auf Seite 582 heißt:

> What we formulate as scientific laws about "nature" is not the total concrete reality even as humanly "experienceable" but certain particular aspects, which can be expressed in abstract concepts. (144)

Entsprechend stellen wissenschaftliche Theorien nicht die Realität selber dar, sind keine direkten oder "wörtlichen" Wiedergaben, sondern stehen bloß in funktionaler Beziehung zu ihr, so daß sie nur bedingt taugliche Abbildungen bereitstellen helfen können. Dazu schreibt Parsons auf Seite 753:

> The systems of scientific theory under consideration are obviously not this external reality itself, nor are they a direct and literal representation of it, such that one and only one such representation is in any sense valid. They stand, rather, in a functional relation to it, such that for certain scientific purposes they are adequate representations of it. (145)

Obgleich damit ein Wissen um die Totalität der Realität, wie es nach Parsons einem "Empirizismus" vorschwebt, als unmöglich erkannt worden ist, soll es aber nichtsdestoweniger möglich sein, Propositionen zu bilden, die nicht allein logisch gültig, sondern ausdrücklich verifizierbar und objektiv sind. Entsprechend heißt es schon auf Seite 600:

> Hence at any given time even the total body of knowledge is not a complete reflection of humanly knowable reality. But to counterbalance this relativism, once the directic of interest is given and the relevant historical individua constructed and correctly described, the system of propo sitions is, so far as it meets the requirements of the logical scheme of proof, verifiable and objective. (146)

Schließlich macht Parsons dann auf Seite 730 ein für allemal deutlich, welche neue Interpretation er dem Korrespondenzbegriff geben will, wenn er die Vorzüge des von ihm vertretenen "analytischen Realismus" darstellt. Dieser "analytische Realismus" zeichnet sich dadurch aus, daß er den "empirizistischen" Realismus vermeidet, der ja Parsons' Meinung nach eine Korrespondenz des wissenschaftlichen Wissens mit <u>jeder</u>

Einzelheit der empirischen Totalität verlangt. Daneben soll auch ein Fiktionalismus vermieden werden, der dem wissenschaftlichen Wissen Realität und Objektivität deswegen prinzipiell versagen will, weil wissenschaftliche Theorie abstrakte Begrifflichkeiten voraussetzt, ähnlich wie Popper bekanntlich allgemeinen theoretischen Konzepten lediglich hypothetischen Wert und nicht etwa endgültig feststellbare "Objektivität" zusprechen will. Für Parsons haben abstrakte Begriffe im allgemeinen, "analytische Elemente" im besonderen, die Eigenschaft, die Welt zwar nicht in allen Einzelheiten zu "packen", jedoch wenigstens in ausgewählten wichtigen Aspekten zu "greifen". Diese Begriffe korrespondieren den konkreten Phänomenen zwar nicht in toto, aber doch in bezug auf analytisch abtrennbare Einzelaspekte:

> As opposed to the fiction view it is maintained that at least some of the general concepts of science are not fictional but adequately "grasp" aspects of the objective external world. This is true of the concepts here called analytical elements. Hence the position here taken is, in an epistemological sense, realistic. At the same time it avoids the objectionable implications of an empiricist realism. These concepts correspond, not to concrete phenomena, but to elements in them which are analytically separable from other elements. There is no implication that the value of any one such element, or even of all those included in one logically coherent system, is completely descriptive of any particular concrete thing or event. Hence it is necessary to qualify the term realism with "analytical." It is the possibility of making this qualification which renders the resort to fictionalism unnecessary. (147)

Parsons hat damit lediglich den vermeintlich "empirizistischen" Begriff einer Total-Korrespondenz durch den einer Partial-Korrespondenz ersetzt, den Korrespondenzbegriff also nicht etwa fallengelassen, sondern so uminterpretiert, daß er mit seinem Bedürfnis nach Abstraktion in Einklang ist. Es bleibt somit als Tatsache bestehen, daß Parsons wirklich - wie in diesem Abschnitt zu zeigen war - von einer Korrespondenz zwischen wissenschaftlicher Proposition und empirischer Realität ausgeht.

(2.3.4.4) Objektive Gültigkeit und Bewußtseins-externe Objekte

Parsons irrt sich leider, wenn er seine Begriffsschemata für in Analogie mit Kants Kategorien hält. Entsprechend ist es auch nicht richtig, daß, wie er meint, im Falle der Kate-

gorien die Kantische "Formel" für empirisches Wissen im formalen Erfordernis einer gegenseitigen Beziehung oder Kommunikation zwischen Subjekt und Objekt besteht.[148] Denn wie gesehen hat der Begriff des Objekts erst nach Anwendung der Kategorien überhaupt Sinn. Die Formung der Sinnesdaten durch die Kategorien wird von Kant überhaupt nicht als Austauschbeziehung zwischen Subjekt und Objekt gesehen. Das Objekt ist dagegen erst das Endprodukt der spontanen Ordnungsleistung des Denkens unter Anknüpfung an Sinnesdaten. Sinnesdaten allein geben überhaupt kein Objekt ab. Diese Fehleinschätzung, auf die Parsons durch seine - hier sichtbar gewordene - empiristische Voreingenommenheit betreffs Fragen der Epistemologie geleitet wird, zeigt sich ganz besonders anschaulich an seinen mißglückten Versuchen, den Kantischen Begriff des Ding an sich angemessen zu verstehen.

Einen ersten Hinweis zu diesem Punkt haben wir schon oben bei der Formulierung des Unterschiedes, den Parsons für so wichtig hält, bekommen, nämlich denjenigen "between a fact, which is a proposition about phenomena, and the phenomena themselves, which are concrete, really existent entities".[149]

Der Ausdruck "phenomena themselves" mutet so an, als sollte er den Leser zu "Ding selbst" oder "Ding an sich selbst betrachtet" assozieren lassen, obgleich man sagen muß, daß an dieser Stelle Kant explizit nicht angesprochen wird. Dies erfolgt aber dann später, wo diese "phenomena themselves", die, wie die obige Formulierung zeigt, für die konkrete, wirklich existierende Objektwelt, in anderen Worten: für die Totalität der denkbaren objektiven Realität stehen, in Analogie mit Kants Ding an sich gesetzt werden.[150] Daß dies aus Kants Sicht irrig ist, sieht man ja schon sofort daran, daß Realität als Merkmal eines Objekts nicht vor der Anlegung der Verstandesbegriffe auftreten kann, denn: "Realität" ist der vierte Begriff in Kants Kategorientafel und könnte so vor der Denktätigkeit in den Sinnesdaten nicht

auftreten. Auch das Attribut "objektiv" kommt der Erfahrung nach Kant erst nach der Anwendung der Kategorien zu und nicht vorher oder unabhängig von ihnen.

Parsons identifiziert also eine empiristische Vorstellung vom Sprach- und Denk-unabhängigen, konkreten empirischen Objekt mit dem Ding an sich, was deutlich unverträglich ist mit Kants Vorstellung, daß dieses bloß als etwas überhaupt = X gedacht werden kann, "weil wir außer unserer Erkenntnis doch nichts haben, welches wir dieser Erkenntnis als korrespondierend gegenübersetzten könnten".[151] Parsons mißversteht diesen Begriff aber als Bezeichnung für die Totalität alles empirisch Seienden - er verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff des Absoluten[152] -, die dem wissenschaftlichen Erkennen insoweit Wahrheit verschafft, als es mit ihr übereinstimmt, ihr korrespondiert. Er denkt sich die Wissenschaft und ihre wissenschaftlichen Begriffe als eine Art Werkzeug, durch das wir uns über die theoretische Abstraktion vermittelt dieser Wahrheit des Absoluten, damit der Totalität der konkreten empirischen Realität, nur in der Zergliederung in eine Vielzahl von Einzelwissenschaften relativ annähern können. Entsprechend erfaßt er nicht, das Kant das Ding an sich als bloßen Reflexionsbegriff vorstellt und damit die Rede von konkreten und wirklichen Dingen an sich ganz und gar ausschließt. Es stimmt gerade nicht, daß wir vom Ding an sich zwar kein volles oder direktes Wissen hätten, aber statt dessen über eine Kombination von Komponenten dieses Dinges verfügten, wie Parsons sich dies denkt[153]: sondern für Kant ist der Begriff des empirischen Wissens oder Erfahrens in Verbindung mit dem Ding, wie es an sich selbst gedacht wird, völlig fehl am Platze.

Exkurs: Die transzendentalpragmatische Transformation der Kantischen Philosophie

Parsons steht mit seiner fehlgeleiteten Auffassung vom Ding an sich aber nicht alleine da. Um die Problematik, die sich an das Verständnis dieses Begriffs knüpft, noch einmal ein

wenig näher in Augenschein zu nehmen, will ich hier kurz den Versuch der sogenannten "transzendentalpragmatischen Transformation" der Kantischen Philosophie durch Karl-Otto Apel ansprechen.[154] Dessen Ansatzpunkt ist dabei ausdrücklich Kants Differenzierung von Erscheinung und Ding an sich.[155]

Während seines Transformationsunternehmens lobt Apel zunächst einmal an Kants Konzeption vom Ding an sich, daß es einen progressiven Aspekt habe.[156] Progressive Wirkung habe diese Konzeption auf unser Denken insoweit, als Kant mit dem theoretisch-ontologischen Dogma Schluß mache, daß das Erkenntnissubjekt als reines Bewußtsein von einem Ort außerhalb der Welt Erfahrungen von den Wahrheiten einer Welt-an-sich erlangen könne. Sofort im Anschluß an dieses Lob sieht sich Apel jedoch gedrängt, Kant ob desselben Begriffs auch zu rügen, denn: man müsse von Dingen ablassen und dürfe diese nicht als eigentliche Gegenstände auffassen, die als unabhängig von faktischem und überhaupt möglichem Erkennen gedacht werden sollen. Statt dessen setzt er Kant entgegen, daß man sich jederzeit auf die realen Dinge beschränken müsse, auch wenn sie nur unter unseren spezifisch subjektiven Bedingungen erfaßt werden könnten.[157]

Die wesentlichen Argumente seiner Kritik an Kants Begriff vom Ding an sich sowie zur Begründung seiner "Transformation der Transzendentalphilosophie" bezieht er aber nun, wie er angibt, aus den wesentlichen Aspekten der Hegelschen Kant-Kritik.[158] Apel hält Hegels Kritik dabei deshalb für besonders treffend, weil dieser in bezug auf Kants prinzipielle Trennung von spezifisch menschlichem Begriff und dem "Sein qua An-sich-sein der 'Dinge an sich'"[159] zeige, daß der Mensch keinen Begriff von einem An-sich-sein haben kann, das von vornherein dem Erkennen und dem Begriff unzugänglich sein soll. Überhaupt soll Kant nach Apels Ansicht aufgrund der Hegelschen Kritik insoweit berichtigt werden, als er theoretisch objektivierend daran geht, etwas über nicht existierende, unerkennbare Dinge an sich zu mutmaßen. Man

solle sich demgegenüber mit dem Wissen über das bescheiden, "was im Zusammenhang eines praktischen Weltengagements als bedeutsam erkennbar sein kann".[160]

Nach all dem sind natürlich Vorbehalte anzumelden. Es bestehen nämlich Zweifel daran, ob Apel wohl beraten war, sich bei seiner Kritik am Begriff des Ding an sich bei Hegel anzulehnen. Denn Hegel kannte Kants Schriften, wie man weiß, weniger aus eigenen Studien, sondern übernahm seine Kant-Kritik aus der Kant-Interpretation durch Fichte, in welcher Kants Philosophie schon ganz wesentlich umgeformt worden war.[161]

Betrachtet man nun die Passagen in Hegels Werk, die Apel als für seine Kritik an Kant wesentliche herausstellt,[162] so findet man hier merkwürdigerweise eine ganz ähnliche Interpretation des Ding an sich, wie wir sie oben bei Parsons gesehen haben. Entsprechend seiner Vorstellung von der Totalität der konkreten empirischen Realität, der - angeblich von ihr losgelöst - die Bedeutungen wissenschaftlicher Aussagen gegenüberstehen, sieht Parsons ja das Ding an sich als ein konkretes Ding, das vom wissenschaftlichen Erkennen getrennt vorliegt. Ganz ähnlich interpretiert Hegel Kants Konzeption vom Ding an sich als Gegenüberstellung vom Absoluten auf der einen Seite und dem Erkennen als Mittel zur "Bemächtigung des Wahren" auf der anderen Seite.[163] Ebenso findet sich bei ihm Parsons' Unterscheidung von "phenomena themselves" und den Propositionen über die Phänomene - nämlich als "scheidende Grenze" zwischen dem, was an sich ist und dem, was durch Bewußtsein bzw. durch Erkennen erworben werden kann.[164] Nach Hegels Darstellung liegt bei Kant ein Modell vom Erkennen als einem Werkzeug oder Medium vor, damit die Behauptung, daß, weil das Absolute auf der einen Seite und das Erkennen auf der anderen Seite steht, dieses mit seinem Getrenntsein vom Absoluten auch getrennt von der Wahrheit ist.[165] Er treibt diesen Gedanken, den er in der Transzendentalphilosophie finden zu können meint, auf die Spitze, indem er Kant unterstellt, er wolle mit "Spießen und Stangen" auf die Wahrheit losgehen.[166]

Daß diese von Parsons und Hegel parallel vorgeschlagene Deutung der bei Kant auftretenden Konzeption vom Ding an sich nicht gerecht werden kann, haben wir im vorangegangenen Abschnitt schon gesehen. Dieser Sachverhalt soll jetzt aus etwas anderer Perspektive nochmals betrachtet werden.

Gerold Prauss hat die Kritik der reinen Vernunft im einzelnen auf die Verwendung dieser Konzeption untersucht und als Ergebnis festgestellt, daß Kant den Begriff des "Ding an sich" in dieser Form gar nicht durchgängig verwendet.[167] Kant läßt es zwar oft weg, aber die Häufigkeit entsprechender Erwähnungen zeigt, daß der vollständige Ausdruck nicht "Ding an sich" heißt, sondern "Ding an sich selbst betrachtet".[168] Offenbar leitet sich diese Konzeption von in der Scholastik geläufigen Ausdrücken wie "res per se considerata" und "res per se spectata" ab.

Kant benutzt diesen Ausdruck also zur Kennzeichnung von etwas, insoweit es auf eine besondere Weise betrachtet wird. Wenn es ihm darum geht, eine Kennzeichnung an bestimmten Dingen vorzunehmen, dann geschieht dies aus der Blickrichtung einer Betrachtung "an sich selbst". Kant möchte damit unsere Aufmerksamkeit auf eine für ihn wichtige philosophische Betrachtungs- bzw. Reflexionsweise lenken.

Es geht hier nicht um ein besonderes Ding in einer besonderen, für unser normales Erkennen verborgenen Sphäre, sondern um die Dinge unserer Erfahrung, die unter einem neuen Gesichtspunkt reflektiert werden. Es geht - wie Prauss es auch optisch deutlich zu machen versteht - nicht um ein "Ding-an-sich", sondern um das "Ding, - an sich selbst betrachtet".[169] Als Versuche der Formulierung von Quasi-Eigennamen entpuppen sich also die mit Bindestrichen verzierten Schreibweisen wie "An-sich-sein" oder "Ding-an-sich". Es gibt hier kein neu hinzutretendes Ding, das mit einem neuen Namen bezeichnet werden müßte; solche Ausdrücke rufen völlig überflüssige Hypostasierungen hervor. Hier wird so getan,

als lägen Namen für ein weiteres, neben den Erfahrungsdingen zusätzlich vorkommendes wirkliches Ding vor. Ausdrücken wie "Ding-an-sich" muß man also zuschreiben, die Vorstellung einer metaphysischen Hinterwelt neben unserer Erfahrungswelt künstlich in die Deutung des Kantischen Werks hineingetragen zu haben.[170]

Diese Fehlinterpretation ist auch Kant nicht verborgen geblieben. Er mußte schon bei seinen Zeitgenossen diesen Fehler beobachten und war daher in seinem Alterswerk bemüht, noch einmal klar zu machen, was er wirklich meinte. Zu zeigen, daß es neben den Erscheinungen, also den sinnlich gegebenen und begrifflich geformten Sinnengegenständen keine weiteren wirklichen Gegenstände gibt, darum ging es ihm ausdrücklich. Eindringlich formuliert er im Opus Postumum, wie seine Unterscheidung von Erscheinung und Ding an sich korrekterweise zu interpretieren ist:

> Die Unterscheidung des so genannten Gegenstandes an sich im Gegensatz mit dem in der Erscheinung (phaenomenon adversus noumenon) bedeutet nicht ein wirkliches Ding was dem Sinnengegenstande gegenüber steht[...] (171)

Es stimmt darüber hinaus gerade nicht, daß Kant, wie Apel es ausdrückt, Begriffe von einem "An-sich-sein" zu geben sucht, welches von vornherein dem Erkennen und dem Begriff unzugänglich sein soll. Denn der Ausdruck "Ding an sich" weist auf keine neue Seinssphäre, sondern bloß auf eine Reflexionsweise, die überhaupt keine Begriffe von einem "Sein-an-sich" geben kann, denn:

> Die Überlegung (reflexio) hat es nicht mit den Gegenständen selbst zu tun, um geradezu von ihnen Begriffe zu bekommen[...] (172)

Kant beschränkt seinen "Vorrat" an empirischen Welten auf die Zahl von lediglich einer einzigen und hält sich ausdrücklich davon zurück, über weitere überhaupt erst Begriffe zu formulieren:

> Die Kritik dieses reinen Verstandes erlaubt es als nicht, sich ein neues Feld von Gegenständen, außer denen, die ihm als Erscheinungen vorkommen können zu schaffen, und in intelligible Welten, sogar nicht einmal in ihren Begriff, auszuschweifen (173)

Damit kann es auch nicht stimmen, daß Kant annehme, den Erscheinungen, die nach seiner Meinung ja allein durch die Spontaneität des Denkens unter Zugrundelegung unseres sinnlichen Affiziertseins konstituiert werden, stehe die Wahrheit blank und losgelöst gegenüber. Die Erscheinung soll ihre Gültigkeit nicht durch die Übereinstimmung mit einer von ihr unabhängigen Wahrheit erweisen. Neben derjenigen die in unseren Urteilen über die empirischen Objekte liegt gibt es keine weitere Wahrheit einer konkreten wirklichen Welt. In der Kritik der reinen Vernunft zeigt sich die schon daran, daß Kant dem Verstand zuschreibt, als eine der Bedingungen des Erkennens allein schon zweimal notwendige Voraussetzungen für Wahrheit vorzulegen. Ohne unser durch die Verstandesbegriffe strukturiertes Denken gibt es also für Kant überhaupt keine daneben vorkommende, in sich hinreichend bestimmte Wahrheit. Einmal erfüllt das Denken diese Rolle unter Beiseitesetzung allen Inhalts des Erkennens im Rahmen der allgemeinen Logik als Kriterium für die logische Wahrheit unserer Urteile[174] und zweitens - wieder unter Beiseitesetzung allen Inhalts und aller Materie - im Rahmen der transzendentalen Logik[175] durch die Bereitstellung der Kategorien, ohne die jede Erkenntnis ihre Beziehung auf irgendein Objekt, "mithin alle Wahrheit" verlieren würde.

Offenbar hat Kants Rede vom Ding an sich eine solche Transformation, wie Apel sie aufgrund hegelianischen Gedankenguts anbietet, überhaupt nicht nötig - entsprechend erweist sich die von Parsons angedeutete Interpretation als verfehlt.

Man muß überhaupt daran zweifeln - was noch einmal die "Transformation der Transzendentalphilosophie" betrifft - daß ein Bezug auf Hegel geeignet sein kann, solch progressiven Ansprüchen zu dienen, die Apel hat, wenn er theoretisch-ontologische Illusionen zurückweisen will, die da-

menschliche Erkennen als Erfahrung eines außerweltlichen Bewußtseins konzipieren. Ist diesem Anspruch das Werk eines Philosophen nicht diametral entgegengesetzt, der es als Aufgabe der "wahren Philosophie" betrachtet, eine lebendige Subjekt-Objekt Identität, eine absolute Synthesis, also eine Art "Konkretisierung des Absoluten" zu erreichen?[176]

Kant denkt im Rahmen seiner Erkenntnistheorie zwar an die Selbstverwirklichung des Subjekts, das sich im Erfahrungsprozeß bei seinem spontanen Umgang mit dem sinnlich Gegebenen zuerst als Subjekt erfährt und dabei eine erste sinnvolle Rede vom Objekt begründet. Das Ich wird zum Subjekt erst dann, wenn es sich intentional auf etwas als seinen Gegenstand bezieht. Die deutschen Idealisten aber - und besonders gilt dies für Hegel - übertragen diese Vorstellung der Selbstverwirklichung entgegen Kants Absichten auch auf das Objekt, das nun als Entäußerungsprodukt eines umfassenden Geistes letztendlich im Absoluten eines totalen Subjekts aufgehen soll.[177]

(2.3.5) Theoretisches Begriffsschema und die subjektive Gültigkeit der Kategorien

Nachdem im vorangegangen Unterabschnitt 2.3.4 eine Betrachtung der Parsonsschen Epistemologie unter Berücksichtigung der objektiven Deduktion der Kategorien vorgelegt worden ist, folgt nun ein entsprechender Vorgang aufgrund der subjektiven Deduktion.

Die Passagen, in denen sich Kant zum Problem der subjektiven Deduktion äußert, behandeln wie gesehen die Frage, ob die Kategorien auch angesichts der Funktionsweise des menschlichen und damit durch reine sinnliche Voraussetzungen geprägten Erkenntnisvermögens subjektiv gültig sind.

Dabei wird die Auseinandersetzung mit diesem Problem vor dem Hintergrund einer Erörterung der Synthesis der Apprehension eingeleitet. Diese Synthesis der Apprehension bezeichnet

nach Kant die Zusammenfassung der sinnlichen Mannigfaltigkeit in einer empirischen Anschauung, wodurch ein empirisches Bewußtsein der Anschauung, d. h. eine Wahrnehmung erst möglich wird. Und wie gesehen meint Kant dann am Schluß dieser Auseinandersetzung, den Beweis dafür geführt zu haben, daß die Kategorien subjektive Gültigkeit haben, also auch angesichts der reinen sinnlichen Bestimmtheit des menschlichen Erkennens gelten.

Den theoretischen Begriffsschemata bei Parsons scheint diese subjektive Gültigkeit aber charakteristischerweise abzugehen.
Für die Fakten bzw. Tatbestände, die ja durch den Rückgriff auf den Rahmen eines theoretischen Begriffsschemas formuliert werden, gilt wie gesehen, daß sie nicht selbst als Phänomene, sondern bloß als Äußerungen über solche Phänomene aufgefaßt werden müssen.[178] Die theoretischen Begriffe können so auch nicht an den Phänomenen selbst irgendwie direkt teilhaben. Nach Parsons' Ansicht ist es so, daß eine aufgrund der theoretischen Begrifflichkeit gebildete Proposition kein Teil des Erkenntnisgegenstandes ist, sondern demgegenüber an der kulturellen Struktur teilhat, von der man vorgibt, daß sie den Status von gültigem Wissen über das Phänomen einzunehmen vermag.[179]

Der Gültigkeitsanspruch dieser kulturellen Struktur soll insoweit einlösbar sein, als aufgrund ihrer Bestandteile gebildete Propositionen empirisch verifizierbar sind.[180] Diese Propositionen sind also gültig, wenn sie durch eine sinnliche Wahrnehmung - wie etwa das Sehen - verbürgt sind. Die Gültigkeit der zugrundeliegenden Begrifflichkeit hängt damit auf der einen Seite ab von den Bildungsgesetzen der Wissenschaftssprache - also den Gesetzen im Rahmen der kulturellen Struktur - und auf der anderen von einer der faglichen Proposition "entsprechenden" sinnlichen Anschauung.[181] Diese Zweiseitigkeit drückt sich dann in der Definition des "Faktums" folgendermaßen aus:

> The concept fact, as the referential component of empirical knowledge, should be defined as a proposition that is observationally verifiable but at the same time couched "in terms of a conceptual scheme." (182)

Offenbar verfängt sich Parsons aber dabei in das Problem der "Erfahrungsgrundlage", denn er setzt mit dieser Vorstellung von der Gültigkeit der theoretischen Begriffe die Beantwortung der Frage nach dem empirischen Charakter von Theorie[183] voraus. Das "Faktum" (fact) gehört als Tatsachenfeststellung zu einem Typus von Sätzen, die Popper als Basissätze bezeichnet.[184] Es besteht daher für Parsons' "Fakten" als theoretische Propositionen das von Popper in Logik der Forschung dargelegte Basissatzproblem. Dieses Problem beruht darin, daß die Klasse der Basissätze samt der Unterklasse der Tatsachenfeststellungen mit Wahrnehmungen in enge Beziehung gebracht werden sollen, um die Gültigkeit dieser Sätze zu belegen.

Wie die Definition des Faktums andeutet, scheint Parsons der Ansicht zu sein, Beobachtungs- bzw. Wahrnehmungserlebnisse begründeten die aufgrund eines theoretischen Begriffsschemas gebildeten Propositionen soweit, daß deren Gültigkeit festgestellt werden kann. Popper dagegen zeigt mit aller Deutlichkeit, daß solche Basissätze oder Tatsachenfeststellungen durch Wahrnehmungserlebnisse überhaupt nicht begründet werden können. Solche Erlebnisse "können einen Basissatz ebensowenig begründen wie ein Faustschlag auf den Tisch".[185]

Die Problematik, in die sich Parsons damit bei seiner Konzeption der theoretischen Begrifflichkeit verfängt, besteht also darin, daß die Fakten als theoretisch-kulturelle Gebilde und die Anschauungen bzw. Wahrnehmungen des Phänomens als Erlebnisse in ganz heteronome Sphären eingeordnet werden müssen. Im Auge zu behalten ist dabei, daß Begründbarkeit nur im sprachlich-idealen Rahmen - etwa in der gegenseitigen Begründung von Sätzen durch den Hinweis auf gewisse logische Beziehungen zwischen ihnen - zu realisieren ist. Dagegen

gibt es keine Begründung einer Proposition durch ein Wahrnehmungserlebnis.[186]

In Parsons' Konzeption liegt - wie dies alles zeigt - implizit die Vorstellung der prinzipiellen Verschiedenheit von theoretischer Sprache und den wesentlich sinnlich-psychischen Beobachtungserlebnissen, auf die man zur Verifizierung von Propositionen zurückgreifen zu können meint.[187] Daß heißt nun, um wieder auf Kants Problematik in der subjektiven Deduktion zurückzukommen, daß die theoretischen Begriffe gar nicht subjektiv gültig, also nicht mit den sinnlichen Voraussetzungen des Erkennens a priori in Übereinstimmung sind.

Bei Kant sahen wir, daß für ihn im Falle der Kategorien eine solche prinzipielle Verschiedenheit von Begriff und Wahrnehmung gerade nicht vorliegt.[188] Das durch Rückgriff auf die Kategorien gebildete Urteil stimmt bei Kant schon deshalb mit der Wirklichkeit, wie sie in der Wahrnehmung gezeigt wird, überein, weil es gar keinen Unterschied zwischen der kategorialen Synthesis im Urteil und derjenigen in dieser Wirklichkeit gibt. Dies erklärt sich nach Kant daraus, daß die in der bewußten Anschauung vorliegende objektive Synthesis des sinnlich Gegebenen genau dieselbe ist, wie die, die wir durch einen Verstandesakt selbst hervorgebracht haben.[189]

Nach Kants Ansicht bedarf die Synthesis der Apprehension, die das Sinnenmaterial zuerst zu Bewußtsein und damit in eine Wahrnehmung bringt, einer übergeordneten transzendentalen Synthesis, in der die Mannigfaltigkeit dieses Materials zusammengehalten werden kann. Damit ist für Kant erwiesen, daß auch die Wahrnehmung schon der Synthesis der Apperzeption, damit der Ordnung der Kategorien bedarf. Die Kategorien haben subjektive Gültigkeit, wirken unmittelbar in unseren Anschauungen der Objektwelt als formales Prinzip und hinterlassen bei der Formulierung von Urteilen keinen Graben zwischen kategorialer Denk-Struktur und wahrnehmendem Anschauen.

Kategorien sind im Gegensatz zu den theoretischen Begriffsschemata bei Parsons als Strukturen konzipiert, die unserer Erscheinungen von der Objektwelt a priori Gesetze vorschreiben, ohne diese vorher aus einer Unzahl von Beobachtungen der Natur auf induktivem Wegen entnehmen zu müssen.[190] Dies ist deshalb möglich, weil die Gesetzmäßigkeit, die in den Kategorien steckt, nicht als in den Dingen selbst liegend und von unserem Erkenntnisakt unabhängig gedacht wird, sondern als bloß relativ auf das Subjekt, für Dinge nur soweit sie diesem erscheinen.

Kants Kategorien schreiben der Natur in diesem Sinne also ihre Gesetzmäßigkeiten vor, während Parsons' Begriffe ganz offensichtlich die Gesetzmäßigkeiten einer Natur an sich bestehender Phänomene in einem allmählichen reziproken Interaktionsprozeß sozusagen "abzulauschen" sollen. Der Typus von Begriffen, den Parsons umreißt, kann so natürlich nicht als a priori subjektiv gültig behauptet werden, was jedoch für Kants Verstandeskategorien wegen ihres Zugehörigkeitsseins auf den Bereich der Vorstellungen des Erkenntnissubjekts möglich ist. Die Gesetze von außerhalb des Wirkbereichs unseres Erkenntnisvermögens liegend gedachten Dingen wären dagegen in Kants Konzeption für den Verstand "unbegreiflich". Entsprechend löst Kant das Rätsel darum, wie der Verstand der Natur Gesetze vorschreiben kann:

> Es ist nun nichts befremdlicher, wie die Gesetze der Erscheinungen in der Natur mit dem Verstande und seiner Form a priori, d. i. seinem Vermögen das Mannigfaltige überhaupt zu verbinden, als wie die Erscheinungen selbst mit der Form der sinnlichen Anschauung a priori übereinstimmen müssen. Denn Gesetze existieren ebensowenig in den Erscheinungen, sondern nur relativ auf das Subjekt, dem die Erscheinungen inhärieren, sofern es Verstand hat, als Erscheinungen nicht an sich existieren, sondern nur relativ auf dasselbe Wesen, sofern Sinne hat. Dingen an sich selbst würde ihre Gesetzmäßigkeit notwendig, auch außer einem Verstande, der sie erkennt, zukommen. Allein Erscheinungen sind nur Vorstellungen von Dingen, die, nach dem, was sie an sich sein mögen, unerkannt da sind. Als bloße Vorstellungen aber stehen sie unter gar keinem Gesetz der Verknüpfung, als demjenigen, welches das verknüpfende Vermögen vorschreibt. (191)

(2.4) Zusammenfassung der Ergebnisse

Für Parsons stellt das theoretische Begriffsschema eine der Hauptkonstituenten des Wissens (knowledge)[192] dar. "Wissen" bezeichnet seiner Meinung nach eine Klasse von kulturellen Objekten, die charakteristischerweise in propositionaler Form auftritt. An diesen kulturellen Objekten kann die Unterscheidung von logischen und referentiellen Eigenheiten vorgenommen werden. So ist Wissen logisch gültig, da es die Standards logischer Stichhaltigkeit zu erfüllen hat. Im Falle des referentiellen Aspekts des Wissens, liegt das Interesse in Eigenschaften von Objekten, also Eigenschaften, die weder als Teile des Erkenntnissubjekts selbst betrachtet werden können noch zum logisch kognitiven Code selbst gehören.

Auf die theoretischen Begriffsschemata stößt man wieder, wirft man einen Blick auf das Diagramm, in dem Parsons die Strukturkomponenten des Wissens systematisch abzubilden versucht (siehe: Diagramm 1). Hierin ordnet Parsons diese Komponenten nach Maßgabe seines Vierfunktionenschemas:[193]

L. - Die theoretischen Bezugsrahmen (frames of reference) und die sie konstituierenden theoretischen Begriffsschemata erfüllen die Funktion der Bewahrung latenter Strukturen, indem sie die Probleme der Bereitstellung von Mitteln als Funktionsvoraussetzungen und der Sicherung des Bestandes des kulturellen Wissenssystems insoweit lösen, als sie Kultur-interne Formen, Code oder Schablonen bereitstellen, die das Wissen organisierbar machen.

A. - Die schon erläuterten Fakten (facts), also referentielle Behauptungen und Aussagen, die sich auf Objekte außerhalb des Erkenntnissubjekts beziehen,

DIAGRAMM 1 KOMPONENTEN DES WISSENS
NACH PARSONS

L Resources "Pay-offs" I

FRAME OF REFERENCE	THEORY
FACTS	PROBLEM SOLUTIONS

Logical

Referential

A G

DIAGRAMM 2 VORAUSSETZUNGEN DES ERKENNENS
NACH KANT

L (GENERALISIERUNG) (SCHLIESSUNG) I

VERNUNFT	VERSTAND
SINNLICHKEIT	URTEILSKRAFT

A (ÖFFNUNG) (SPEZIFIKATION) G

erfüllen die Funktion der Anpassung. Sie sorgen für die Bildung von Ressourcen als Basis der Realisierung der Systemziele, indem sie unter Steuerung durch den theoretischen Bezugsrahmen wirkliche Bezüge zum Objekt außerhalb der eigenen kulturellen Struktur herstellen.

I. - Die Integrationsfunktion, also die Erfüllung der Verbindungserfordernisse betreffs der Systemteile, soll durch die Theorie (theory) übernommen werden. Sie tritt als Bestand von analytisch generalisierten Propositionen auf, die die allgemeinen Beziehungen zwischen solchen Variablen und empirischen Systemeinheiten festhalten, die aufgrund des Bezugsrahmens für relevant gehalten werden.

G. - Die Funktion der Zielverwirklichung und Zielauswahl in besonderen Entscheidungssituationen übernehmen die Lösungen kognitiver Probleme (problem solutions), indem sie als Ergebnisse der Mobilisierungen von Fakten und Theorie im Rahmen der theoretischen Bezugs- und Begriffsrahmen für die Bildung gültigen Wissens sorgen können.

Die Betrachtung dieses Diagramms macht nochmals deutlich, daß Parsons mit seinem Bezugs- und Begriffsrahmen nicht auf die Bildung apriorischen transzendentalen Wissens abzielt, sondern daß er mit seiner Begrifflichkeit a posteriori an eine schon konstituierte Welt ansetzt.

Kants Kategorien sind auf den Erkenntnisbegriff bezogen. Erkenntnis besteht aus einem Komplex von verglichenen und verknüpften Vorstellungen.[194] Ein Gegenstand gilt dann als erkannt, wenn der Erkennende in dem Mannigfaltigen des sinnlich Gegebenen synthetische Einheit bewirkt hat.[195] Dabei wird durch dieses Erkennen gerade nicht schon vorher im Gegenstand Verbundenes etwa reproduziert, sondern es ist nach Kant so, daß der Erkennende sich nichts als im Objekt verbunden vorstellen kann, das er nicht selbst durch einen

Akt von Selbsttätigkeit zusammengebracht hat.[196] Erst nach Abschluß der durch diese Selbsttätigkeit bewirkten Synthesis und Einigung des anschaulich Gegebenen kann der analytische Aspekt des Erkennens mit seinen Vergleichen von Objektmerkmalen und der Aufhebung von anfänglichen Unklarheiten in der Erfahrung beginnen.[197]

Kant unterscheidet eine Reihe von allgemeinen Bewußtseinsvermögen, die ich versuchsweise auf das Vierfunktionenschema beziehen möchte (siehe: Diagramm 2).[198]

A. - Um Wissen über die Welt zu realisieren, muß unser Bewußtsein mit Sinnesdaten versorgt werden. Diese Sinnesdaten machen nach Kant den eigentlichen Inhalt, die Materie unseres Wissens aus. Für die Sinnesdaten empfänglich macht die Sinnlichkeit, indem sie uns mit einem passiv-rezeptiven Vermögen versieht und uns durch dasselbe der Kontingenz der Erscheinungswelt gegenüber offen hält.

G. - Die für unser Erkennen formgebenden kognitiven Standards müssen auf das durch Raum- und Zeitdimensionierung vorgeprägte Sinnenmaterial zur Anwendung gebracht werden, d. h. diese Standards müssen auf das Material spezifiziert werden. Diese Funktion erfüllt die Urteilskraft dadurch, daß sie das Vermögen repräsentiert, unter Regeln zu subsumieren, und letztlich zu unterscheiden, ob etwas unter einer gegebenen Regel steht oder nicht.

I. - Die verschiedenen Aspekte unseres Erkenntnisvermögens müssen als Teile eines mehrgliedrigen Systems aneinander gebunden werden. Dies leistet der Verstand, indem er aus sich selbst spontan die einzelnen Bewußtseinsaspekte in einer Synthesis aufeinander anwendend in der Einheit der Apperzeption verbindet. Seine Prinzipien binden die Daten endgültig: sie schließen uns gegen die Dynamisierung in der gegebenen Mannigfaltigkeit der Sinne und

gegen die bloßen Reflexionen reinen Denkens oder Räsonierens ab, indem sie als Verstandesbegriffe die Erfahrung notwendig und konstitutiv bestimmen.

L. - Vernunft hat als Vermögen der Prinzipien die Funktion, gegebene Erkenntnisse zu systematisieren, also ein Prinzip zu finden, aufgrund dessen die mannigfachen Erkenntnisse allererst in einen allgemeinen Zusammenhang gebracht werden können.

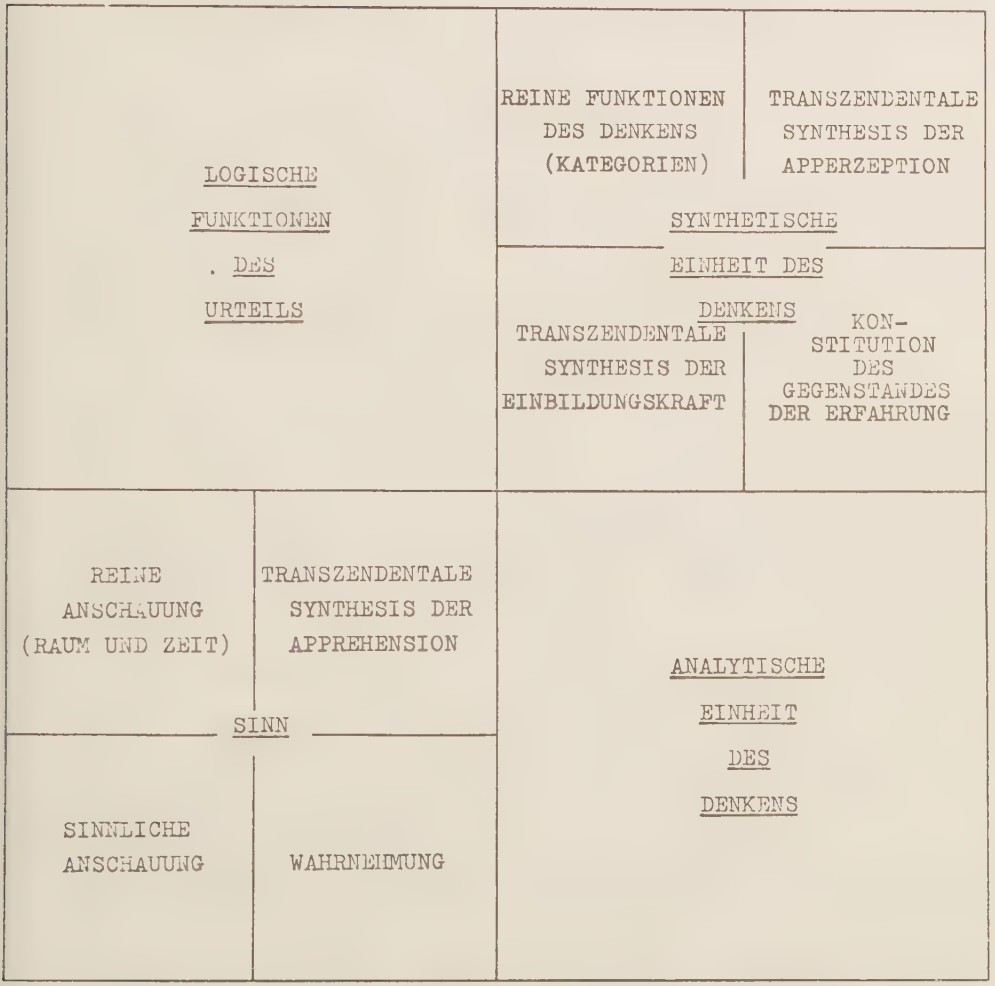
Um nun durchschaubar zu machen, wie sich Kant den Vorgang des Erkennens im einzelnen vorstellt, muß man sich stärker auf die Terminologie der Deduktionen der Verstandesbegriffe einlassen. Dabei treten vier grundlegende Aspekte des Erkennens auf, die in gewisser Weise parallele Funktionen zu den vier Grundvermögen des Bewußtseins bilden (siehe: Diagramm 3).

L. - Die Bewahrung der latenten Erkenntnisstrukturen leisten die logischen Funktionen des Urteils. Die logischen Funktionen der Einheit im Urteil, die die Funktionen des Verstandes überhaupt enthalten sollen, stellen die angesichts jeglicher empirischen Anschauung durchzuhaltenden kognitiven Strukturen im Erkenntnisprozeß dar.

A. - Anpassung an das sinnlich Gegebene gewährleistet der Sinn, der die Erscheinungen in der Wahrnehmung vorstellt. Als jedem Denken vorgelagerter Aspekt tritt dabei die sinnliche Anschauung auf, die nach Kant nichts als reine Empfänglichkeit ist (A). Als universeller formaler Aspekt tritt im Falle des Sinnes die reine Anschauung mit den reinen Formen von Raum und Zeit auf (L). Einheit bekommt der Sinn durch die Synthesis der Apprehension (I), der Zusammensetzung des Mannigfaltigen in einer empirischen Anschauung,[199] wodurch zuerst Wahrnehmung möglich wird. Wahrnehmung als empirisches Bewußtsein der sinnlich gegebenen Mannigfaltigkeit erfüllt die spezifikativen Funktionsbedürfnisse des Sinnes (G).

DIAGRAMM 3 ERKENNTNIS AUS DER PERSPEKTIVE DER DEDUKTIONEN

L (UNIVERSALISIERUNG) I (SCHLIESSUNG)



(ÖFFNUNG) A (SPEZIFIKATION) G

I. - Die synthetische Einheit des Denkens repräsentiert den Aspekt des Erkenntnisaktes, durch den unter Zugrundelegung der Denkfunktionen die verschiedenen Vorstellungen, Inhalte und Mannigfaltigkeiten in einen Gesamtkomplex zusammengefügt werden.

Für die sinnliche Mannigfaltigkeit öffnet sich die Einheit des Denkens durch die transzendentale Synthesis der Einbildungskraft (A). In der Einheit des Denkens treten die Kategorien als universelle formale Strukturen auf. Sie sind damit die grundlegenden Formen (L) der Synthesis von Erfahrungsdaten. Die transzendentale Synthesis der Apperzeption bringt als Urbedingung aller Erkenntnis den einheitlichen Zusammenhang alles Gegebenen unter die gesetzmäßige Einheit der Kategorien zustande, indem sie den Erkenntnisakt vor das stets identische Selbstbewußtsein des "Ich denke" bringt (I). Die Einheit des Denkens produziert das Objekt in einer ursprünglichen Syntheseleistung und wird hier also unter Anwendung der Kategorien auf die durch unsere Einbildungskraft vermittelte Mannigfaltigkeit konstitutiv. Unter Maßgabe der Kategorien begründet das Denken die Konstitution des Gegenstandes der Erfahrung (G).

G. - Eine an die synthetische Einheit des Denkens spezifikativ angeschlossene analytische Einheit des Denkens ist die allgemeine Grundlage für die zur Erreichung einer konkreten Einzelerkenntnis notwendigen Analyse des Erfahrungsgegenstandes.

Wie dieser schematische Überblick in deutlicher Abhebung von Parsons' Wissensbegriff noch einmal zeigt, sollen die Kategorien als Begriffe in den Bereich des transzendentalen Wissen eingeordnet werden . Sie sollen deshalb als apriorische Bedingungen des Denkens gleichzeitig als apriorische Bedingungen der Erfahrungsgegenstände auftreten.

An dieser Stelle sind wir nun in der Lage, einen vorläufigen Schlußstrich unter unseren Vergleich der epistemologischen Positionen bei Kant und Parsons zu ziehen.

Im gegenwärtigen Kapitel ging es bisher schwerpunktmäßig darum, in Abhebung zu Kants Kategorien die Parsonsschen Begriffsschemata, die schließlich auch bei der Formulierung des soziologischen Handlungsbegriffs genutzt werden, in bezug auf ihren epistemologischen Status zu untersuchen. Dabei stießen wir zunächst darauf, daß beide - Parsons und Kant - insoweit einen Dualismus vertreten, als sie versuchen, Realismus und Relativismus in einer geschlossenen Position zu verbinden. Es schien zu Beginn unserer Untersuchungen so, als läge bei beiden eine gewisse Parallelität der epistemologischen Haltungen darin, daß sie ausdrücklich die spezifisch menschlichen Bedingtheiten der Erfahrung in die Reflexion des wissenschaftlichen Erkennens und des Erkennens überhaupt einschließen.

Wie die darauffolgenden Untersuchungen, die in Form eines direkten Vergleichs vorgetragen wurden, zeigen, ist Parsons' Begriffsschema mit den Kategorien in allen wesentlichen Punkten unverträglich.

(1) Kants Deduktionen der Kategorien sind als Beitrag zur Ermittlung transzendentalen Wissens angelegt. Dies bedeutet wie gesehen, daß die Kategorien als Begriffe des Verstandes insoweit behauptet werden, als dieser überhaupt auf Gegenstände bezogen ist und diese a priori denkt.

Wie Parsons in The Structure of Social Action in einem Abschnitt über Residualkategorien deutlich macht, setzt er mit seinen Begriffen an eine schon vorher bestehende Welt von Tatbeständen und Phänomenen an. Das theoretische System leitet mit seinen theoretischen Begriffen das besondere Interesse des Wissenschaftlers auf Einzelaspekte dieser schon vorher konstituierten Realität. Der Gebrauch der theoretischen Begriffsschemata bei Parsons ist also deutlich nicht a priori, sondern a posteriori.

(2) Nach Kant steuern die Kategorien die überhaupt erste Zusammenfassung des sinnlich Gegebenen. Sie sind in diesem Sinne synthetisch und gehen der Analyse der Vorstellungen notwendig voraus.

Parsons' Begrifflichkeit dagegen hat eine analytische Funktion. Parsons denkt sich seine theoretischen Begriffe durchweg auf einer vom konkret gedachten Forschungsobjekt abstrahierenden Ebene.

(3) Die Kategorien sollen im Rahmen einer transzendentalen Deduktion gerechtfertigt werden, womit sich Kant deutlichst von jeglichem Versuch distanziert, solche Begriffe durch empirische Erfahrung und durch die Reflexion über diese Erfahrung gebildet zu betrachten.

Dagegen gründen sich Parsons' im Rahmen der Untersuchung der Konvergenz unterschiedlicher Schulen entwickelten Begriffe auf empirisch-aposteriorische Erwägungen. Seine Begrifflichkeit entsteht und formt sich in der empirischen Interaktion von Theorie und Erfahrung und bekommt Evidenz durch den empirischen Umstand, daß sie in verschiedenen, voneinander völlig isolierten theoretischen Richtungen verwendet wird.

(4) Kants Kategorien haben objektive Gültigkeit, was für ihn heißt, daß es nur dann ein Objekt des Erkennens geben kann, wenn eine Vermittlung durch die Verstandesbegriffe vorliegt. Die Kategorien treten als notwendige Bedingungen unseres Denkens gleichzeitig als reine Bedingungen der Erfahrungsgegenstände auf.

Parsons' theoretische Begrifflichkeit verharrt dagegen angesichts einer Welt von "Phänomenen-an-sich-selbst" auf subjektiv-idealer Ebene. Diese Begrifflichkeit kann daher auch nicht a priori gültig sein; Parsons bleibt lediglich zu hoffen, daß a posteriori durch Verifikationsversuche die Übereinstimmung und Korrespondenz von "Phänomenen selbst" und der aufgrund seiner theoretischen Begriffe gebildeten

Propositionen empirisch belegt werden kann.

(5) Kant versucht zu zeigen, daß selbst die Wahrnehmung der kategorial überformten Synthesis in der Apperzeption bedarf. Die Kategorien haben subjektive Gültigkeit - gelten angesichts der spezifisch menschlichen Raum-Zeit-Strukturierung der Anschauung - und wirken unmittelbar in unseren Wahrnehmungen von der Objektwelt als formale Prinzipien.

Bei Parsons sind theoretische Begriffe im Verhältnis zu Anschauungen bzw. Wahrnehmungen derart konzipiert, daß sie in ganz heterogene Sphären eingeordnet werden müssen. Seine Begriffe können also nie im Kantischen Sinne a priori für die Wahrnehmung eines Phänomens gelten und haben in diesem Sinne auch gerade keine subjektive Gültigkeit a priori.

Angemerkt sei hier zum Schluß die Frage, ob es für Parsons überhaupt von Nutzen gewesen wäre, hätte er seine theoretischen Begriffe in Analogie zu Kants Kategorien entwickelt. In Anbetracht der Illusionslosigkeit, die bei der heutigen wissenschaftstheoretischen Diskussion vorherrscht, hätte er nämlich durch den Anspruch, in Analogie zu Kants Deduktionen zu argumentieren, kaum lösbare Probleme auf sich genommen.

Wie gesehen stützt sich Kants Argumentation in den Deduktionen auf die Voraussetzung, daß das Denken als Urteilen zu deuten ist. So wird es für Kant erst möglich, in einem scheinbar "reinen" Herleitungsverfahren die Kategorien aus der zu seiner Zeit weithin akzeptierten aristotelischen Urteilstafel herzuleiten. Wie schon gesehen, ist die Voraussetzung Denken=Urteilen fragwürdig, genauso wie der Versuch, "transzendentale" bzw. nicht-sinnliche Voraussetzungen unserer Erfahrung in einem klar umrissenen Set von Kategorien festzumachen, heute revisionsbedürftig erscheint. Zudem muß man bedenken, daß Parsons mit den aus der Urteilstafel hergeleiteten Kategorien - selbst wenn diese Schwierigkeit überwunden wäre - kaum geholfen ist. Sein grundlegender Begriffsrahmen ist der "action frame of reference". Diesem durch ein

"reines" Verfahren aus einem apriorischen Prinzip herzuleiten, hat Parsons selbst weder versucht, noch würde ihm hier ein moderner Wissenschaftstheoretiker heute Wege weisen können, eine solche, offenbar dem klassischen Begründungsdenken verpflichtete Deduktion zu realisieren.

Anmerkungen zu Kapitel II.

1 T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 728.

2 Siehe: Stefan Jensen, in: T. Parsons, Zur Theorie sozialer Systeme, hg. und eingeleitet von Stefan Jensen, Opladen 1976, S. 13.

3 Siehe: Benton Johnson, Functionalism in Modern Sociology: Understanding Talcott Parsons, Morristown/New Jersey 1975, S. 5.

4 Siehe: Enno Schwanenberg, Soziales Handeln - Die Theorie und ihr Problem, Bern 1970, S. 35.

5 Siehe: Hans P. M. Adriaansens, Talcott Parsons and the Conceptual Dilemma, London, Boston and Henley 1980, S. 21-2.

6 T. Parsons, Action Theory and the Human Condition, New York 1978, S. 5.

7 R. Stephen Warner, "Toward a Redefinition of Action Theory: Paying the Cognitive Element Its Due", in: American Journal of Sociology 83, 1978, S. 1331.

8 T. Parsons, "Comment on R. Stephen Warner's 'Toward a Redefinition of Action Theory: Paying the Cognitive Element Its Due'", in: American Journal of Sociology 83, 1978, S. 1353.

9 Siehe: ebenda.

10 Ebenda, S. 1354.

11 T. Parsons; Alfred Schütz, Zur Theorie sozialen Handelns. Ein Briefwechsel, hg. und eingeleitet von Walter M. Sprondel, Frankfurt 1977.

12 Ebenda, S. 127.

13 Siehe: T. Parsons, Action Theory and the Human Condition, a.a.O., S. 398.

14 Siehe: ebenda, S. 368.

15 Siehe: ebenda, S. 5.

16 Siehe: I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., A707-8/B735-6.

17 Ebenda, A56/B80.

18 Siehe: ebenda, A21/B35.

19 Siehe: ebenda, A84/B116.

20 Siehe: ebenda, A50-62/B74-86.

21 Siehe: ebenda, A50-5/B74-9.

22 Siehe: ebenda, A67-9/B92-4.

23 Siehe: ebenda, A77/B102.

24 Siehe: ebenda, B129-30.

25 Siehe: ebenda, B133-4.

26 Ebenda, A66/B91.

27 Siehe: ebenda, A69/B94.

28 Ebenda, A79/B104-5.

29 Ebenda, A69/B94.

30 Ebenda, A80-1/B106.

31 Ebenda, B159.

32 Siehe: G. Zöller, Theoretische Gegenstandsbeziehung bei Kant, Berlin 1984, S. 84-90.

33 Siehe: ebenda, S. 108-9.

34 I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., A89-90/B122.

35 Ebenda, A90/B122.

36 Siehe: ebenda, A95-130 und B129-69.

37 Siehe: ebenda, B159.

38 Siehe: ebenda, AXVI-XVII, B150-52, B159-65. Zum Begriff und Hintergrund der subjektiven Deduktion bei Kant siehe: H. J. Paton, Kant's Metaphysics of Experience, London/New York 1976, Bd. I., S. 241-2, 352-3, 527-46.

39 Siehe: I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., A96-7.

40 Siehe: ebenda, A107.

41 Siehe: ebenda, A106.

42 Siehe: ebenda, A111.

43 Ebenda, A128.

44 Siehe: ebenda, AXVI-XVII.

45 Siehe: ebenda, B160.

46 Siehe: ebenda.

47 Siehe: ebenda.

48 Siehe: ebenda, B160-3.

49 Ebenda, B160.

50 Ebenda, B161.

51 Siehe: T. Parsons; A. Schütz, Zur Theorie sozialen Handelns, a.a.O., S. 127.

52 Siehe: T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 41.

53 Siehe: T. Parsons; A. Schütz, Zur Theorie sozialen Handelns, a.a.O., S. 127.

54 Siehe: ebenda.

55 Siehe: T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 730.

56 Siehe: ebenda, S. 600.

57 Siehe: ebenda, S. 753.

58 Siehe: T. Parsons; A. Schütz, Zur Theorie sozialen Handelns, a.a.O., S. 127;
T. Parsons, "Comment on R. Stephen Warner's 'Toward a Redefinition of Action Theory: Paying the Cognitive Element Its Due'", a.a.O., S. 1353-4.

59 Siehe: I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., A375, darüber hinaus: A28/B44, A35/B52, A37/B54.

60 Siehe: ebenda, A369; darüber hinaus: A28/B44, A35/B52,A36/B53.

61 Siehe: ebenda, A370.

62 Siehe: T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 600, 730.

63 Siehe: I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., A369;
G. Zöller, Theoretische Gegenstandsbeziehung bei Kant, a.a.O., S. 57-66.

64 Siehe: Hilary Putnam,"Was ist Epistemologie?", in: D. Henrich (Hg.), Kant oder Hegel? Über Formen der Begründung in der Philosopie/Stuttgarter Hegel-Kongress 1981, Stuttgart 1983, S.439-48.

65 Siehe zu diesem Problem im Bereich der Handlungswissenschaften: Georges Devereux, Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften, Frankfurt 1984.

66 Siehe: T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 16-20.

67 Ebenda, S. 16.

68 Siehe: T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 27-41; ders., "The Present Position and Prospects of Systematic Theory in Sociology", a.a.O., S. 212-19; ders., The Social System, Glencoe, Ill. 1951, S. 19-23; ders., "The Present Status of 'Structural-Functional' Theory in Sociology", in: Social Systems and the Evolution of Action Theory, a.a.O., S. 100-9.

69 Siehe: ders., The Structure of Social Action, a.a.O., 28.

70 Siehe: ebenda, S. 30.

71 Siehe: ebenda, S. 29.

72 Siehe: ebenda, S. 30.

73 Siehe: ebenda, S. 31-4, 39.

74 Siehe: ebenda, S. 34-5.

75 Siehe: ebenda, S. 730.

76 Siehe: ebenda, S. 30.

77 Siehe: ebenda.

78 Siehe: ebenda, S. 31-4.

79 Siehe: ebenda, S. 34-5.

80 Siehe: I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., B133-4.

81 Siehe: T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 48-9.

82 Siehe: I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., A84/B116-7.

83 Siehe: ebenda, A85/B117.

84 Siehe: ebenda, A69/B94.

85 Siehe: ebenda, A70/B95.

86 Siehe: ebenda, B159.

87 Siehe: ebenda A80-1/B106.

88 Siehe: Jürgen Ritsert, Handlungstheorie und Freiheitsantinomie, Berlin 1966, S. 104-5.

89 Siehe: T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 8-9.

90 Siehe: ebenda, S. 11.

91 Siehe: ebenda.

92 I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., A85/B117.

93 Wenn z. B. in den Working Papers das Agil-Schema entwickelt wird, dann geschieht dies nicht in transzendental-philosophischer Manier durch eine reine und aprioriische Herleitung. Statt dessen wird hier betont, daß es sich um das Ergebnis einer Interaktion von empirischen Untersuchungen - nämlich solcher zum Verhalten in Kleingruppen - auf der einen Seite und abstrakten theoretischen Begriffen - etwa den "pattern variables" - auf der anderen handelt. Entsprechend hebt R. F. Bales die Bedeutung der empirischen Untersuchungen solcher Kleingruppen hervor, indem er ihnen die Funktion zuschreibt, zwischen abstrakten Begriffen der Handlungstheorie und den mehr konkreten Problemen in umfassenderen sozialen Systemen zu vermitteln (siehe: Robert F. Bales; T Parsons, E. A. Shils, Working Papers in the Theory of Action, New York 1953, S. 150).

94 Siehe beispielsweise: T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 582.

95 Entsprechend finden sich folgende Ausführungen in The Structure of Social Action:

"Just what order of statements and how many is a question which is relative both to the empirical character of the phenomenon being studied, and to the theoretical system in terms of which it is being analyzed.[...]What facts are important is determined by the structure of the theoretical system."
(Ebenda, S. 42.)

96 So hebt Parsons an Webers methodologischer Position hervor, daß diese den Unterschied zwischen Natur- und Handlungswissenschaften gerade nicht an faktischen Kriterien festmacht. Statt dessen sollen die unterschiedlichen Selektionsstandards in beiden Wissenschaftssparten für diesen Unterschied verantwortlich sein:

"This lies, in Weber's opinion, in its logically relevant respects; not in the objective nature of the "reality" a science deals with, but in the "subjective" direction of interest of the scientist."
(Ebenda, S. 582.)

97 So schreibt er in The Structure of Social Action:

"The systems of scientific theory under consideration are obviously not this external reality itself, nor are they a direct and literal representation of it, such that one and only one such representation is in any sense valid. They stand, rather, in a functional relation to it, such that for certain scientific purposes they are adequate representations of it."
(Ebenda, S. 753.)

98 Siehe hierzu beispielsweise: T. Parsons; G. M. Platt, The American University, Cambridge, Mass. 1973, S. 59-61.

99 Entsprechend hierzu findet sich bei Parsons die Redeweise von einer funktionalen Beziehung zwischen wissenschaftlichem Wissen und externer Faktenwelt; siehe: T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 601, 753.

100 Siehe: T. Parsons; G. M. Platt, The American University, a.a.O., S. 60.

101 Entsprechend formuliert er:

"As opposed to the fiction view it is maintained that at least some of the general concepts of science are not fictional but adequately "grasp" aspects of the objective external world."
(T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 730.)

102 Die mittels der theoretischen Begrifflichkeit gebildeten Fakten werden daher folgendermaßen beurteilt:

"The point is that a fact is not itself a phenomen at all, but a proposition about one or more phenomena. All scientific theories are made up of facts and of statements of relations between facts in this sense."
(Ebenda, S. 41.)
und
"A fact is not part of the phenomenal object but of the cultural structure which purports to have the status of valid knowledge about the phenomenon."
(T. Parsons; G. M. Platt, The American University, a.a.O., S. 61.)

103 "These concepts correspond, not to concrete phenomena, but to elements in them which are analytically separable from other elements. There is no implication that the value of any one such element, or even of all those included in one logically coherent system, is completely descriptive of any particular concrete thing or event."
(T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 730.)

104 Dies spielt Parsons am Beispiel des Ausspruches: "Schau, da läuft ein Hund" durch.

"For example, the symbol 'dog' designates an animal species so that the proposition, 'Look, there goes a dog,' may be declared to be referentially valid in the sence that the presence of a dog within the range of vision can be empirically verified by 'looking.'
(T. Parsons; G. M. Platt, The American University, a.a.O., S. 60.)

105 So findet sich Folgendes in den von Jäsche herausgegebenen Kantischen Vorlesungen zur Logik:

"Wahrheit, sagt man, besteht in der Übereinstimmung der Erkenntnis mit dem Gegenstande. Dieser bloßen Worterklärung zu folge soll also mein Erkenntnis, um als wahr zu gelten, mit dem Objekt übereinstimmen."
(I. Kant, Logik (1800), in: Werkausgabe,Bd. VI, hg. v. W. Weischedel, Frankfurt: Suhrkamp, 1977, A69; siehe auch: I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., A58/B82.)

106 Siehe: I. Kant, Logik, a.a.O., A69-70; ders., Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., A57-62/B82-6.
In der sprachphilosophischen Kritik unseres Erkennens findet sich die zu Kants Einwänden analoge Kritik an der Korrespondenztheorie. Siehe: F. Brentano, Psychologie vom empirischen Standpunkt, Bd. I., Hamburg: Meiner Verlag, 1973 (1874), S. 173, 196-9; Oskar Kraus, "Die 'kopernikanische Wendung' in Brentanos Erkenntnis- und Wertlehre", in: Philosophische Hefte, Heft 3 (1929), S. 140-1.

107 Entsprechend formuliert Kant:

"Nun kann ich aber das Objekt nur mit meinem Erkenntnisse vergleichen, dadurch daß ich es erkenne. Meine Erkenntnis soll sich also selbst bestätigen, welches aber zur Wahrheit noch lange nicht hinreichend ist. Denn da das Objekt außer mir und die Erkenntnis in mir ist: so kann ich immer doch nur beurteilen: ob meine Erkenntnis vom Objekt mit meiner Erkenntnis vom Objekt übereinstimme. Einen solchen Zirkel im Erklären nannten die Alten Diallele."
(I. Kant, Logik, a.a.O., A69-70; vgl. ders., Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., A57-60/B82-4.)

108 Siehe Anmerkung 103.

109 Siehe Kant, Logik, a.a.O., A70-1.

110 "Ein allgemeines materiales Kriterium der Wahrheit ist nicht möglich;- es ist sogar in sich selbst widersprechend".
(Ebenda, A71.)

111 Dieser Gedanke kommt in folgender Textstelle zum Ausdruck:

"In dieser Übereinstimmung einer Erkenntnis mit demjenigen bestimmten Objekte, worauf sie bezogen wird, muß aber die materiale Wahrheit bestehen. Denn ein Erkenntnis, welches in Ansehung Eines Objektes wahr ist, kann in Beziehung auf andre Objekte falsch sein. Es ist daher ungereimt, ein allgemeines materiales Kriterium der Wahrheit zu fordern, das von allem Unterschiede der Objekte zugleich abstrahieren und auch nicht abstrahieren solle."
(Ebenda, A71-2; vgl. ders., Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., A58-9/B83.)

112 Siehe: I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., A59/B84.

113 Siehe: ebenda, A62-3/B87-8.

114 Siehe: G. Zöller, Theoretische Gegenstandsbeziehung bei Kant, a.a.O., S. 125.

115 Siehe: Gerd Buchdahl, "The Kantian 'Dynamic of Reason', with Special Reference to the Place of Causality in Kant's System", in. L. W. Beck (Hg.), Kant Studies Today, LaSalle, Ill. 1969, S. 347.

116 Siehe: ebenda, S. 348.

117 Siehe: ebenda, S. 349.

118 Siehe: ebenda.

119 Siehe hierzu Kants Abschnitt über die "Amphibolie der Reflexionsbegriffe" in der Kritik der reinen Vernunft (A260-92/B316-49).

120 Siehe zur Erläuterung dieser beiden Interpretationsmöglichkeiten: ebenda, A128-30.

121 Siehe: ebenda, A91/B124.

122 Ebenda, A130.

123 Dazu formuliert Kant folgendes:

> "Was versteht man denn, wenn man von einem der Erkenntnis korrespondierenden, mithin auch davon verschiedenen, Gegenstand redet? Es ist leicht einzusehen, daß dieser Gegenstand nur als etwas überhaupt = X müsse gedacht werden, weil wir außer unserer Erkenntnis doch nichts haben, welches wir dieser Erkenntnis als korrespondierend gegenübersetzen könnten."
> (Ebenda, A104.)

124 "Es ist aber klar, daß, da wir es nur mit dem Mannigfaltigen unserer Vorstellungen zu tun haben, und jenes X, was ihnen korrespondiert (der Gegenstand), weil er etwas von allen unsern Vorstellungen Unterschiedenes sein soll, für uns nichts ist, die Einheit, welche der Gegenstand notwendig macht, nichts anderes sein könne, als die formale Einheit des Bewußtseins in der Synthesis des Mannigfaltigen der Vorstellungen. Alsdann sagen wir: wir erkennen den Gegenstand, wenn wir in dem Mannigfaltigen der Anschauung synthetische Einheit bewirkt haben."
(Ebenda, A 105.)

125 Siehe: T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 23.

126 So findet sich dort folgende Passage:

"The common characteristic of them is the identification of the meanings of the concrete specific propositions of a given science, theoretical or empirical, with the scientifically knowable totality of the external reality to which they refer. They maintain, that is, that there is an immediate correspondence between concrete experienceable reality and scientific propositions, and only in so far as this exists can there be valid knowledge. In other words, they deny the legitimacy of theoretical abstraction."
(Ebenda.)

127 Ebenda, S. 582.

128 "All "raw" experience is of this character. What we formulate as scientific laws about "nature" is not the total concrete reality even as humanly "experienceable" but certain particular aspects, which can be expressed in abstract concepts."
(Ebenda.)

129 "Whatever other philosophical positions may be possible, I have explicitly taken one in the Kantian tradition. Starting with the objects of science in the strictest sense, this position maintains that the sense data that constitute the empirical components of knowledge (for example, of the physical and organic worlds) must be articulated with the categories of the understanding that are independent of the raw data".
(T. Parsons, Action Theory and the Human Condition, a.a.O., S. 5.)

130 "Since Kant, we know, rather than surmise, that knowledge of the physical world requires more than the "given data" of the external world, notably the categories of the understanding, which are not as such data in Kant's sense."
(Ebenda, S. 398.)

131 Siehe: ders., The Structure of Social Action, a.a.O., S. 582.

132 Ebenda, S. 41.

133 Ebenda, S. 730.

134 Siehe: G. Buchdahl, "The Kantian 'Dynamic of Reason'", a.a.O., S. 346-50.

135 T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 41.

136 T. Parsons; G.M. Platt, The American University, a.a.O., S. 61.

137 T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 41.

138 Ders., "The Present Position and Prospects of Systematic Theory in Sociology", a.a.O., S. 212.

139 T. Parsons; G.M. Platt, The American University, a.a.O., S. 60.

140 Ebenda.

141 Ebenda, S. 61.

142 T. Parsons, The Structure of Social Action, a,a.O., S. 23.

143 Ebenda, S. 143.

144 Ebenda, S. 582.

145 Ebenda, S. 753.

146 Ebenda, S. 600.

147 Ebenda, S. 730.

148 Siehe: ders., Action Theory and the Human Condition, a.a.O., S. 368.

149 Ders., The Structure of Social Action, a.a.O., S. 41.

150 Siehe: ebenda, S. 601 und Anmerkung 1.

151 I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., A104.

152 Siehe: T. Parsons, Action and the Human Condition, a.a.O., S. 342.

153 Siehe hierzu folgende Passage:

> "This seems to be the meaning of Kant's insistence that we cannot have full or direct knowledge of the Ding an sich, the "thing in itself". What we construct as an object of human knowledge is not the thing in itself but a humanly built combination of components that is not identifiable with it".
> (Ebenda, S. 404.)

154 Siehe: Karl-Otto Apel, Die Erklären: Verstehen-Kontroverse in transzendentalpragmatischer Sicht, Frankfurt/M. 1979, S. 97-100, 319-21; ders., "Kant, Hegel und das aktuelle Problem der normativen Grundlagen von Moral und Recht", in: D. Henrich (Hg.), Kant oder Hegel?, a.a.O., S. 597-624.

155 Siehe: K. O. Apel, Die Erklären: Verstehen - Kontroverse in transzendentaler Sicht, a.a.O., S. 319; ders, "Kant, Hegel und das Problem aktuelle Problem der normativen Grundlagen von Moral und Recht", a.a.O., S. 598.

156 Ders., Die Erklären: Verstehen-Kontroverse, a.a.O., S. 319-20.

157 Ebenda, S. 320.

158 Siehe: K.O. Apel, "Kant, Hegel und das aktuelle Problem der normativen Grundlagen von Moral und Recht", a.a.O., S. 597.

159 Ebenda, S. 598.

160 Ebenda, S. 601.

161 Siehe: Ingtraut Görland, Die Kantkritik des jungen Hegel, Frankfurt/M. 1966, S. 16-77.

162 Siehe: K. O. Apel, "Kant, Hegel und das aktuelle Problem der normativen Grundlagen von Moral und Recht", a.a.O., S. 598.

163 So heißt es in diesem Zusammenhang in der Phänomenologie des Geistes:

"Es ist eine natürliche Vorstellung, daß, ehe in der Philosophie an die Sache selbst, nämlich an das wirkliche Erkennen dessen, was in Wahrheit ist, gegangen wird, es notwendig sei, vorher über das Erkennen sich zu verständigen, das als das Werkzeug, wodurch man des Absoluten sich bemächtige, oder als Mittel, durch welches hindurch man es erblicke, betrachtet wird."
(Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Phänomenologie des Geistes, in: Werke, Bd. 3, hg. v. E. Moldenhauer und K. M. Michel, Frankfurt: Suhrkamp, 1970 (1807), S. 68.)

164 "Diese Besorgnis muß sich wohl sogar in die Überzeugung verwandeln, daß das ganze Beginnen, dasjenige, was an sich ist, durch das Erkennen dem Bewußtsein zu erwerben, in seinem Begriffe widersinnig sei, und zwischen das Erkennen und das Absolute eine schlechthin scheidende Grenze falle."
(Ebenda.)

165 Siehe: ebenda, S. 70.

166 "Es ist, als ob man mit Spießen und Stangen auf die Wahrheit losgehen könnte. Vor der Wahrheit erkennt das Erkennen nichts Wahres [...]"
(Ders., Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie III, in: Werke, Bd. 20, a.a.O., S. 334.)

167 Siehe: Gerold Prauss, Kant und das Problem der Dinge an sich, Bonn 1974, S. 13-43.

168 Siehe: ebenda, S. 20.

169 Siehe: ebenda, S. 23.

170 Siehe: Ebenda, S. 28.

171 I. Kant, Opus postumum, in: Kant's gesammelte Schriften. Bd. XXI und XXII, hg. v. d. Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin/Leibzig,: Walter de Gruyter 1936/38; Bd. XXII, S. 24.

172 Ders., Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., A260/B316.

173 Ebenda, A289/B345. Siehe dazu auch A272-3/B328-9.

174 Siehe: ebenda, A59/B83-4.

175 Siehe: ebenda, A62-3/B87-8.

176 Siehe: I. Görland, Die Kantkritik des jungen Hegel, a.a.O., S. 54-97.

177 Siehe. G. Prauss, Kant und das Problem der Dinge an sich, a.a.O., S. 168-9.

178 Siehe: T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 41.

179 Siehe: T. Parsons, G. M. Platt, The American University, a.a.O., S. 61.

180 Siehe: T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 41:
"Adapting Professor Henderson's definition, in this study a fact is understood to be an 'empirically verifiable statement about phenomena in terms of a conceptual scheme.'"

181 Siehe: T. Parsons; G. M. Platt, The American University, a.a.O., S. 60.

182 Ebenda, S. 61.

183 Siehe: Karl Raimund Popper, Logik der Forschung, Tübingen 1982 (1934), S. 17; zur Beantwortung dieser Frage aus transzendental-philosophischer Sicht siehe: Peter Rohs, Die Vernunft der Erfahrung. Eine Alternative zum Anarchismus der Wissenschaftstheorie, Königstein/Ts. 1979. S. 22-41, 122-37.

184 "Es führt die Frage nach dem empirischen Charakter der Theorien auf die Frage nach dem empirischen Charakter der besonderen Sätze zurück.[...]Das gilt insbesondere von den Beziehungen zwischen den Basissätzen (so nennen wir jene Sätze, die als Obersätze einer empirischen Falsifikation auftreten können, also etwa: Tatsachenfeststellungen) und den Wahrnehmungserlebnissen."
(K. R. Popper, Logik der Forschung, a.a.O., S. 17.)

185 Ebenda, S. 71.

186 Siehe: P. Rohs, Die Vernunft der Erfahrung, a.a.O., S. 26.

187 Siehe: ebenda, S. 27.

188 Siehe: ebenda.

189 Siehe: ebenda, S. 38.

190 "Kategorien sind Begriffe, welche den Erscheinungen, mithin der Natur, als dem Inbegriffe aller Erscheinungen (natura materialiter spectata), Gesetze a priori vorschreiben[...]"
(I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., B163.)

191 Ebenda, B164.

192 Siehe zum Folgenden: T. Parsons; G. M. Platt, The American University, a.a.O., S. 58-67.

193 Dieses Diagramm habe ich aus The American University übernommen (ebenda, S. 65).

194 Siehe: I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, a.a.O. A97.

195 Siehe: ebenda, A105.

196 Siehe: ebenda, B130.

197 Siehe: ebenda, A77-8/B103.

198 Siehe hierzu Kants Anthropologie: I. Kant, Anthropologie in pragmatischer Hinsicht (1798), Hamburg: Meiner Verlag, 1980.

199 Siehe: ders., Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., B 160.

Kapitel III.

Soziologie und Philosophie

(3.1) Einführung

Mit dem zweiten Kapitel ist die Gegenüberstellung von Parsonsschem Werk und kritischer Philosophie - soweit es die grundlegenden epistemologischen Positionen betrifft - vorläufig abgeschlossen worden. Als Ergebnis läßt sich dabei erst einmal festhalten, daß Parsons sich irrt, wenn er meint, Verstandeskategorien und solche theoretischen Begriffsrahmen, aufgrund derer Fakten formuliert werden, stellten analoge Begrifflichkeiten dar. Statt dessen zielen Parsons' und Kants Begriffe auf jeweils ganz unterschiedliche Problemlagen und Problemfelder. Eine neuerliche Zusammenfassung der Ergebnisse des zweiten Kapitels soll hier jetzt aber nicht vorgelegt werden, da es nun darum geht, das weitere Vorgehen zu überdenken. - In der Einleitung habe ich für den Gang meiner Arbeit programmatisch festgelegt, daß angestrebt werden muß, die erarbeiteten Einsichten in Parsons' Theorie für eine Art kritisch-rationale Beurteilung[1] zu nutzen. Eigentlicher Zielpunkt dabei soll ja eine klare und deutliche Bestimmung der soziologischen Konzeption des Handlungsbegriffs sein. Dieses Programm stellt an mich also die Forderung, die Ergebnisse der vorherigen Kapitel und besonders der epistemologischen Betrachtungen des zweiten auf das Problemfeld der Formulierung des soziologischen Handlungsbegriffs zu übertragen und eine methodisch am Ideal kritischer Diskussion orientierte Untersuchung zu wagen. Gefordert ist also, aufgrund der bisher erzielten Ergebnisse die bei der Formulierung des Handlungsbegriffs tangierten Probleme möglichst klar herauszustellen und die dabei sichtbar werdenden, von Parsons vorgeschlagenen Formulierungsstategien kritisch zu untersuchen.

Macht man sich gedanklich näher mit diesem Programmziel vertraut, so stößt man - ich hoffe nur zum Zeitpunkt des Beginnens - auf ein Problem oder besser gesagt: auf eine Schwelle, die im wesentlichen psychischer Natur ist. Die von mir selbst an den Anfang gesetzte Auflage, am Ideal der kritischen Einstellung orientiert, unter der Prämisse, Fehler finden zu wollen und überhaupt das in Augenschein Genommene zu überprüfen, vorgehen zu sollen, verlangt,eine gewisse Hemmung zu überwinden. Parsons wird allgemein gerühmt als Theoretiker, der uns mit einem Werk von gewaltiger Breite. Tiefe und Kontinuität eine große Tradition soziologischen Denkens hinterlassen hat. Angesichts eines Werkes dem allgemein große und umfassende Bedeutung zugesprochen wird, dem sich eigentlich ruhigen Gewissens kein Soziologe in den letzten Jahrzehnten entziehen konnte, das im wahren Sinne des Wortes "Institution" geworden ist, fällt es dem Examenskandidaten, der sich natürlich in seiner mehr oder weniger großen Unerfahrenheit bestenfalls als fortgeschrittener Anfänger fühlen darf, schwer, sich beherzt zupackend an die soziologische Theorie heranzumachen und dabei nach Fehlern zu suchen, um gerade durch dabei aufgefundene Schwächen zu lernen, wie dies das Ideal kritisch-rationalen Arbeitens von ihm verlangt. Wie hoch sich hierbei die psychische Hemmschwelle auch erweisen mag: es ist wohl gerade in der Soziologie so, daß solch schonungslose Therapie, wie sie die kritische Diskussion für die soziologische Theorie darstellt, vom Studenten sogar verlangt werden muß. Es ist nicht nur so, daß die Soziologie als eine der vielen modernen Wissenschaften, die sich allgemein immer rascher und in immer neue Verästlungen entwickeln, solcher Therapie bedarf, sondern sie braucht diese sogar in besonderem Maße. Die Beschäftigung mit Soziologie ist weltweit in unzählbar scheinende Schulen und Forschungsrichtungen zersetzt, welche wiederum mit völlig unterschiedlichen, von ihren Verfechtern oftmals als unvereinbar betrachteten Spezialparadigmen arbeiten. Eine einheitliche soziologische Terminologie gibt es nicht, und selbst wenn in verschiedenen Schulen derselbe Begriff benutzt wird, bedeutet dies noch lange nicht, daß man auch denselben Sinn damit verbindet. Neben dieser baby-

lonisch anmutenden Sprachverwirrung innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft selber scheitert der Soziologe mit seiner Sprache geradè auch dann, wenn er sich im weiteren Raum der gesellschaftlichen Gemeinschaft artikulieren will. Entsprechend ist beispielsweise der Ausdruck "Soziologen-Deutsch" in der bundesrepublikanischen Umgangssprache eine Bezeichnung für unverständliche und artifizielle Sprechweisen über gesellschaftliche Themen in der Öffentlichkeit. Von solchen Verständigungsproblemen einmal ganz abgesehen, wird von Handlungstheoretikern selber[2] darauf hingewiesen, daß im Problemfeld der Betrachtung des menschlichen Handelns eine Selbstprüfung derer, die sich mit Handlungswissenschaft beschäftigen, unbedingt notwendig ist. Da der Handlungswissenschafter in sein empirisches Forschungsgebiet stets - ob bewußt oder unbewußt - mit der eigenen Person, seinen Instinkten, Abwehrmechanismen und Ängsten einbezogen sei, tue die Prüfung der angewandten Theorien bei solch drückender Subjektivität zur Erreichung eines ausreichenden Maßes an Objektivität unbedingt not. Ein Handlungstheoretiker etwa, der sich nicht selbst geprüft habe oder es nicht begrüßte, geprüft zu werden, habe kein Recht mehr zu theoretisieren.[3] Auch könne man hieraus die Forderung gerade an den Neuling, der die herrschenden Denkgewohnheiten seiner Disziplin noch nicht voll internalisiert hat, ableiten, er solle unter Aufbietung all seiner jugendlichen Frische die kritische Diskussion der vorgefundenen Handlungstheorie beleben.[4] Damit scheint es sinnvoll zu sein, daß gerade aus einem Interesse, die soziologische Handlungstheorie weiter zu entwickeln, ihre Schwierigkeiten aufzudecken gesucht werden sollten.[5] Ein Außerachtlassen oder gar bewußtes Unterdrücken dieses guten Vorsatzes kann sich natürlich sehr nachteilig auswirken; absichtlich verdeckte oder gar verdrängte Probleme können so zwar durch unlautere Manöver, durch bloße Palliativmittel, wegtherapiert werden. Doch solches "Doping" zieht insoweit großen Schaden nach sich, als die Glaubwürdigkeit der so behandelten Wissenschaft nachläßt und ein umfassender Skeptizismus an ihr Platz greift, wie er sich ansatzweise schon im oben angesprochenen Mißtrauen an ihrer Sprache kund getan hat.

Wenn wir aber diese psychische Klippe denn doch meistern, uns also dazu durchgerungen haben, mit aller Kraft die Früchte der bisherigen Bemühungen einzubringen und unsere Ernte damit nicht durch übertriebenen Respekt vor den Großen der soziologischen Zunft verhageln zu lassen, gilt es in der Folge, die Resultate der vorherigen Kapitel auf das weiterhin zu analysierende Problemfeld aufzubringen.

(3.2) Theoretische Begriffe als Universalien

(3.2.1) Analytische Elemente und das Universalienproblem

Die vorhergegangenen Untersuchungen zum epistemologischen Charakter der Begrifflichkeit im Rahmen der Parsonsschen Handlungstheorie haben bisher deutlich gemacht, daß jene vor dem Hintergrund einer erkenntnistheoretischen Position entwickelt werden, die von der in Kants Deduktion der Kategorien zum Ausdruck kommenden Haltung deutlich abweicht. Kants Ausgangspunkt ist das sinnliche Affiziertsein des Erkennenden, dem das Erkenntnisobjekt erst nach Überformung der Sinnesdaten im durch die Kategorien geleiteten Denken erscheint.
Dagegen setzt Parsons die Welt unkritisch als empirischen Tatbestand voraus. Das theoretische System und die es konstituierenden Begriffsrahmen haben lediglich die Funktion, das besondere Interesse des Wissenschaftlers auf Aspekte einer als vor jeder Anwendung theoretischer Begrifflichkeit bestehend gedachten Welt zu leiten.

Während sich nach Kant die für den Menschen erkennbare Natur erst durch den Einsatz der Kategorien im denkenden Zusammenfassen der Sinnesdaten konstituiert, setzt Parsons die Natur als Bereich der Phänomene selbst einfach voraus und leitet mit seinen Begriffen direkt zur Analyse der Erfahrungsobjekte über. Parsons geht also von einer immer

schon in sich selbst konstituierten Erfahrungswelt aus, von der er durch seine Begriffsrahmen abstrahiert, indem er sie in bezug auf die Kriterien Beschreibbarkeit, Strukturierbarkeit und Erklärbarkeit zerlegt.

Parsons' Begriffe transzendieren die konkrete Erfahrung in der Weise, daß sie diese unter Anlegung unterschiedlichster Gesichtspunkte analysieren. Parsons setzt also ganz unkritisch in empiristischer Manier eine Welt der Phänomene selbst voraus und präsentiert als Charakteristikum seiner theoretischen Begrifflichkeit deren Abstraktheit. Er ist dabei von der Legitimität theoretischer Abstraktion überzeugt und behauptet die Existenz allgemeiner Aspekte, analytisch unterscheidbarer Elemente, die den empirischen Phänomenen anhängen. "Abstraktion", "begriffliche Abstraktion von Phänomenen selber" und dergleichen sind Vorstellungen, die sich als mit Kants Konzeption der Kategorien als unvereinbar erwiesen haben. Die Deduktionen zeigen deutlich, daß es für Kant keine quasi-objektiven Vorstellungen oder Einsichten in die Welt geben kann, die neben der durch die Kategorien geformten beständen und es überhaupt erst erlaubten, durch einen Vergleich beider diese Verstandesbegriffe als Abstraktionen oder Universalisierungen erkennbar zu machen. Es gibt keine außerhalb des Bewußtseins befindlichen empirischen Objekte, angesichts derer sich die Kategorien als Abstraktionen erweisen, denn Erfahrungsobjekte konstituieren sich als dem Menschen allein zugängliche - als Erscheinungen - erst durch die Anlegung der Kategorien. In Analogie zu der in den Prolegomena beschriebenen Unterscheidung von analytischen und synthetischen Vorgehensweisen können wir diese fundamentale Differenz der Position in der Kritik der reinen Vernunft und derjenigen etwa in The Structure of Social Action auf den Punkt bringen. Eine Vorgehensweise ist synthetisch[6], wenn sie noch nichts als gegeben voraussetzt als allein die Funktionen des Erkenntnisvermögens, also ohne Rückgriffe auf irgendein Faktum auskommt. In diesem Sinn ist Kants Vorgehen bei der transzendentalen Deduktion der Kategorien gewissermaßen synthetisch. Die einzelnen Deduktionen setzen kein empirisches Faktum voraus, sondern

sind der empirischen Erfahrung als Untersuchungen derer Konstitutionsbedingungen vorgelagert. Demgegenüber fügen sich die Parsonsschen Begriffe in so etwas wie eine analytische Methode,[7] da man bei ihrer Verwendung von schon gegebenen Objekten ausgeht und diese in Elemente dermaßen zu zerlegen können meint, daß die für das Bestehen dieser Objekte wesentlichen Bedingungen auffindbar werden.

In bezug auf die Problematik der Formulierung des Handlungsbegriffs ist Parsons' Vorgehen dabei insoweit analytisch, als es ihm um die Ermittlung analytischer Begriffe geht, die die wesentlichen Bedingungen des empirischen Phänomens Handeln festmachen können. Parsons geht es um die Ermittlung eines Begriffsrahmens, der vor allem derart abstrakt zu sein hat, daß zu dessen Bestimmung auf kein einzelnes Handeln oder konkretes Handlungselement verwiesen werden muß. Es geht ihm um die Aufstellung eines ganzen Katalogs von allgemeinsten Begriffen, die für das Handeln von kausaler Bedeutung sind und gleichzeitig nicht in ihrer Anwendung durch Partikularismen eingeschränkt sind. Jedes in diesem Rahmen erfaßte konkrete Handeln muß allgemeinste Eigenschaften haben, die durch die theoretischen Begriffe abgebildet und für eine kausale Erklärung nutzbar gemacht werden können. Die durch diese Begriffe definierten allgemeinen Eigenschaften des Handelns sollen soweit kausale Bedeutung haben, daß ein signifikantes Variieren einer solchen Eigenschaft wiederum direkte Konsequenzen für andere Handlungsaspekte hat. Hinter dieser Konzeption steckt eine ähnliche Vorstellung wie hinter dem covering law-Modell wissenschaftlicher Erklärung, nämlich der Gedanke, daß man allein aus der Feststellung allgemeinster Bestimmungen zu den kausalen Bedingungen eines empirischen Phänomens aufsteigen und es in diesem Sinne analysieren kann.[8]

Kants Deduktion der Kategorien ist synthetisch, weil sie als Diskussion derjenigen transzendentalen Bedingungen der Erfahrung, die wie gesehen die Konstitution des Erfahrungs-

objekts möglich machen, ohne die Berücksichtigung konkreter Erfahrung auskommt. Dagegen setzt Parsons bei der Diskussion seiner Begrifflichkeit die Konstitution der Welt als gegebenes Faktum schon voraus, was unter Berücksichtigung der Kantischen Unterscheidung von analytischen und synthetischen Vorgehensweisen dadurch angezeigt werden kann, daß man die Erläuterungen zu seinen Begriffsschemata in Analogie gerade zur analytischen Vorgehensweise darstellt. Erstaunlicherweise findet sich in Bershadys Interpretation dieser Begriffsschemata eine hiermit völlig übereinstimmende Bezeichnung. Nach Bershady sind diese allgemeinen theoretischen Begriffe wichtige Bestandteile der analytischen Methode, der sich Parsons zur Erklärung menschlichen Handelns bedienen will.[9]

Dabei meint Bershady, ein allgemeines Programm in Parsons' Werk aufgestellt sehen zu dürfen, das durch vier grundlegende Annahmen gekennzeichnet ist, die ich folgendermaßen kommentieren möchte:

Als erste Annahme stellt er heraus, daß die analytische Methode von den Phänomenen als den Daten der Wissenschaft auszugehen hat:

> At the root of the analytical approach, then, are four major assumptions: (1) that phenomena are the data of science [...]

Dagegen bedient sich die Transzendentalphilosophie ja wie gesehen einer synthetischen Methode, da sie bei ihren Ableitungen streng a priori vorgeht, nichts als die reinen Bedingungen reflektiert, die das Erkenntnissubjekt selbst zur Konstitution des Phänomens beiträgt.

Zweitens geht man mit der analytischen Methode davon aus, daß die Phänomene nicht als bloßes Durcheinander unerfaßbarer Daten existieren, statt dessen von universellen Kategorien und Regeln beherrscht werden und in diesen begründet sind. Wichtiges Ziel der Analyse ist dabei das Auffinden gerade dieser Kategorien und Regeln:

> [...] (2) but that phenomena do not exist as a mere jumble of incomprehensible data - they are governed by and may be grounded in some set of universal categories and rules which it is the task of analysis to discern [...]

Ob die Phänomene als vom wissenschaftlichen Betrachter unabhängige Objekte, als welche sie - wie die vorherigen Diskussionen deutlich zeigen - von Parsons erörtert werden, sich als bloßes Durcheinander erweisen oder gar für uns ganz unverstehbar sind, ist eine empirische Frage, die nur durch die Betrachtung konkreter Einzelbeobachtungen angegangen werden kann, damit eine Frage, die von Kant bestimmt nicht im Rahmen der Kategoriendeduktionen diskutiert worden wäre. Wie die Erfahrung in ihren konkreten Einzelheiten, wie die Erkenntnis in ihrem Inhalt bestimmt sein mag, läßt sich nur a posteriori, nicht a priori einsehen. Die Behauptung, daß die Natur kein Durcheinander von empirischen Bestimmungen der Phänomene sein kann, vermag niemand a priori zu beweisen. Daß die konkreten Phänomene von allgemeinen Begriffen bestimmt sind und auf ihnen basieren, ist überhaupt uneinsichtig. Nach Kant können Begriffe Erfahrungsobjekte nur insoweit bestimmten, als diese im Bewußtsein als Erscheinungen auftreten, also den Erfahrungsgegenstand nur in solchen Aspekten a priori determinieren, die diesem als Objekt unseres Bewußtseins beigefügt werden. Welche Eigenschaften das Objekt darüber hinaus als empirisch bestimmtes hat, was zu beurteilen eines Rückgriffs auf Sinnesdaten, auf empirische Erfahrung bedarf, kann niemand im vorhinein sagen. Ob das Phänomen Handeln stets durch Eigenheiten bestimmt wird, wie sie durch einen allgemeinen Begriff oder eine Regel dargestellt werden mögen, ist a priori nicht feststellbar. Eine entsprechende Annnahme kann höchstens als Hypothese dienen, die aber zu einer endgültigen Feststellung ihrer Gültigkeit einer Untersuchung jeden in Frage kommenden Einzelphänomens bedürfte.

Als dritte Annahme findet man die Behauptung, daß jene allgemeinen Kategorien und Regeln real existieren, und das obwohl sie gar nicht beobachtbar sind:

> [...](3) that these universal categories und rules are no less real because they cannot be observed - they are actually constitutive of the event, they are its parts and their relations, and without them the event would not be possible [...]

Nach Kant kann nur das als real erweisbar sein, das allen Bedingungen möglicher Erfahrung unterworfen ist. Zu diesen Bedingungen gehören aber natürlich Wahrnehmungen, Sinnesdaten, die die Realität eines Erfahrungsobjekts belegen können.[10] Ohne sinnliches Affiziertsein ist Wissen überhaupt nicht möglich. Nach dieser dritten Annahme der Parsonsschen analytischen Methode sollen die universellen Begriffe und Regeln das Phänomen aktual konstituieren, sollen als dessen Teile und innere Relationen auftreten, ohne die es überhaupt nicht bestehen könnte. Während es für Kant selbstverständlich ist, daß die dem Verstand unterlegte Sinnlichkeit alleinige Quelle realer Erkenntnisse ist, wird hier ein Wissen um allgemeine Begriffe für möglich gehalten, die unsinnlich sind, dabei trotzdem als völlig real vorgestellt werden und als konkrete Bestandteile der Wirklichkeit auftreten. Während die aus den Kategorien abgeleiteten Grundsätze des reines Verstandes nach Kant nichts weniger sein können als Erkenntnisse aus Begriffen,[11] will man uns hier mit universellen Begriffen und Regeln Prinzipien vorlegen, die direkte Einsichten in die Empirie verschaffen, da sie zu kennen, ja heißen würde, über das zu verfügen, was die empirische Welt konstituiert und kausal bestimmt. Hierhinter liegt die phantastische Idee von einer konzeptuellen Macht, die die Wirklichkeit durchflutet, sie gestaltet, verändert usw. Wo Kant mit seinen Kategorien nur apriorische Begriffe von den Bedingungen unserer Erfahrung geben kann, sich daher auf solche Begriffe beschränken mußte, die das Erfahrungsobjekt nur insoweit unter eine Ordnung bringen, als es Erscheinung im Bewußtsein des Erkennenden ist, sich also mit solchen Begriffen bescheidet, aus denen allein sich keine synthetischen Urteile a posteriori, Erfahrungsurteile, ableiten lassen,[12] da sie wegen ihrer Leere der Sinnlichkeit bedürfen, scheint es Parsons auf die Aufstellung von Begriffen abgesehen zu haben, die die empi-

rische Wirklichkeit direkt bestimmen, dabei keiner Sinnlichkeit bedürfen, sich nicht bloß als Qualitäten des im Bewußtsein ablaufenden Erkenntnisprozesses erweisen, sondern überhaupt die Phänomene an sich, die empirische Welt begründen, was dann noch mit dem vierten Programmpunkt, der die Idee eines ganzen Systems solcher universellen Begriffe und Regeln zum Ausdruck bringt, "gekrönt" wird:

> [...](4) that the constituents of an event form a system the complete elucidation of which is the final goal of analysis. This is the general program Parsons adheres to and he has stated it explicitly and in detail throughout his first major work. (13)

(3.2.2) Kritik am methodologischen Essentialismus

Parsons beabsichtigt durch seine theoretischen Arbeiten, den Grund zu legen für einen Katalog gültiger allgemeiner Begriffe. Im Rahmen dieser allgemeinen Begriffe soll es möglich werden, kausale Beziehungen zwischen den Details konkreter Dinge und Geschehnisse auszuloten. Entsprechend ist die eigentliche Absicht in The Structure of Social Action, ein auf die kausalen Bedingungen des menschlichen Handelns bezogenes System von allgemeinen theoretischen Begriffen, die belegbar empirische Gültigkeit haben, in seinen Grundzügen festzulegen. Diese Absicht bringt er besonders klar zum Ausdruck, wenn er den sogenannten "partikularen Empirizismus" als eine Variante des von ihm verworfenen "Empirizismus" kritisiert:

> One form is what has been called particularistic empiricism, the doctrine that the only objective knowledge is that of the details of concrete things and events. It is impossible to establish causal relationships between them which are analyzable in terms of general concepts. They can only be observed and described, and placed in temporal sequence. It is clear that this is the methodological counterpart of Hume's skepticism in epistemology. It is quite clear that such a view is unacceptable here, since it would destroy the whole purpose of this study, which is to work out the outline of just such a system of general theoretical categories, having demonstrable empirical validity. (14)

Die Problematik, in die der Versuch der Formulierung solcher Begriffe führt, hat keine Ähnlichkeit mit derjenigen, die uns bei der Betrachtung der transzendentalen Deduktion der Verstandeskategorien begegnet ist.

Paradigmatisch tritt das speziell für Parsons interessante Problemfeld bei der Konzeption der oben schon erwähnten analytischen Elemente zutage. Es handelt sich hier um Begriffe, die als Abstraktionen mit Bezug auf allgemeine Objekteigenschaften eingeführt werden. Abstrakt sollen diese Begriffe deshalb sein, weil sie sich auf allgemeinste Eigenschaften beziehen, während anschaulich belegbar stets nur

die besonderen Ausprägungen von Objektmerkmalen sind. Das Problem solcher Abstraktheit kann daher nach Parsons in der Sprechweise der Logik dadurch ausgedrückt werden, daß wir derart abstrakte Begriffe als Universalien bezeichnen.[15] Statt also die gesamte vorkantische erkenntnistheoretische Philosophie durch transzendentalphilosophische Überlegungen kopernikanisch zu wenden, aktualisiert Parsons hier eines der ältesten Probleme der Philosophie überhaupt. Denn er bekommt es hier offensichtlich mit dem Universalienproblem zu tun, und das wurzelt bekanntlich in den philosophischen Systemen Platons und Aristoteles'.

Damit stoßen wir bei der Betrachtung der Parsonsschen Epistemologie auf ein Beispiel dafür, daß - wie Popper schon zeigt - die Auswirkungen gerade dieses Problems nicht auf den Bereich spekulativ-metaphysischer Diskussionen - fernab von der Reflexion wissenschaftlicher Methode - zu beschränken sind.[16]

Bekanntermaßen sind es Nominalismus und Realismus, die sich beim Versuch, dieses Problem zu lösen, als Hauptkontrahenten des Universalienstreits[17] gegenüberstehen. Der Nominalismus handhabt Universalien wie Etikette , die einer Klasse von Gegenständen bloß angehängt sind. Der Realismus dagegen billigt dem Allgemeinen einen wesentlich realen Charakter zu. Einzelgegenstände sollen zwar sinnlich erfahrbar sein; die Ergebnisse sinnlichen Erfahrens sind aber angeblich mehr oder minder wertlos und durch Zufälligkeiten bestimmt. Allein das Allgemeine ist nach realistischer Auffassung wesentlich. Das Sein der Wahrnehmungsdinge soll auf ein Teilhaben am Allgemeinen rückführbar sein.

Zu welcher dieser beiden Parteien bekennt sich nun Parsons? Es scheint, daß Parsons' eigene Bezeichnung für seine epistemologische Position nun zum ersten Mal eine treffende Kennzeichnung abgibt: die voluntaristische Handlungstheorie soll von "echt realistischer Natur" sein.[18] Damit ist es

anscheinend so, daß der analytische Realismus in methodologischen Belangen den Universalien eine ähnlich reale Existenz zugesteht, wie dies der neuplatonische Realismus im Mittelalter bei der Diskussion metaphysischer Fragen tat. Wie der mittelalterliche Universalienrealismus Wahrheit und Sein im Allgemeinen suchen zu müssen meint, behauptet Parsons, daß nur völlig allgemein gehaltene wissenschaftliche Begriffe die Wirklichkeit adäquat darlegen können. Versuche, die Welt von Einzelbeobachtungen aus anzugehen, werden als Empirizismen und Relativismen zurückgewiesen.[19] Der neuplatonische Realismus denkt das Allgemeine als das wesenhaft und ursprünglich Wirkliche, das das Individuelle aus sich erzeugt und bestimmt. Entsprechendes findet sich bei Parsons in bezug auf methodologische Fragen. Die einzelnen Begriffe des Bezugsrahmens von analytischen Elementen sollen kausale Bedeutung für die Erfahrungsgegenstände haben. Er stellt sich dies so vor, daß das Variieren der Beschaffenheit eines dem analytischen Element korrespondierenden empirischen Aspekts Konsequenzen für die Qualität anderer empirischer Gebilde hat.[20] Es sollen gerade die den Universalien subsumierbaren faktischen Merkmalsausprägungen sein, die die konkreten Phänomene determinieren. Nach Parsons' Ansicht bestimmt das Universelle das Phänomen selbst, indem es im Einzelfall einen besonderen Ausprägungswert (value) annimmt:

> An analytical element is an universal (or combination of universals) of which the corresponding values (or combination of values) may be stated as facts which in part determine a class of concrete phenomena. "Determine" here means that a change in these values within the framework of the universal(s) involves a corresponding change in the concrete phenomena in respects important to the theoretical system. (21)

Universelle Begriffe erfassen die Welt dabei um so besser, je allgemeiner sie sind und umso mehr sie sich vom vereinzelten sinnlich-anschaulichen Erleben der Welt loslösen. Da die Darstellung und Erklärung der empirischen

Phänomene in dem Grad realistischer wird, in dem die Allgemeinheit der zu diesem Zweck eingesetzten Begriffe zunimmt, müssen stärker auf Einzelbeobachtungen abgestellte Begrifflichkeiten, wie sie etwa die Weberschen Idealtypen darstellen[22], für weniger fruchtbar gehalten werden.

Ein weiteres Charakteristikum des mittelalterlichen Universalienrealismus ist dessen Tendenz, die Tatsachen der Welt in der Ordnung und Teilung der Sprach- und Schriftzeichen vorzustellen. Hier werden die logischen Verhältnisse der Begriffe direkt zu metaphysischen Relationen; die formale Ordnung wird mit der empirischen Ordnung der Welt identifiziert. Selbst diese Vorstellung der Übereinstimmung sprachlicher und faktischer Ordnungen wird ganz ausdrücklich von Parsons geteilt. In Übereinstimmung mit dieser Vorstellung, glaubt er nämlich, voraussetzen zu dürfen, daß die faktische Ordnung der empirischen Realität kongruent zur Ordnung des wissenschaftlichen Denkens ist. In dieser faktischen Ordnung dürfen darin auftretende Geschehnisse seiner Meinung nach nicht einfach zufällig zustande kommen und damit die logische Ordnung der wissenschaftlichen Theorie negieren. Die empirischen Phänomene haben sich demgegenüber der Logizität zu unterwerfen, die das wesentliche Kennzeichen der propositionalen Strukturen wissenschaftlicher Theorie ist:

> Having indicated the general epistemological position implied in the results of this study, that called analytical realism, and discussed its application to the various forms of theoretical conceptualization, this part of the methodological discussion may be concluded by a brief word about the most general philosophical status, usually called ontological, of the type of scientific theory considered here [...] The systems of scientific theory under consideration are obviously not this external reality itself, nor are they a direct and literal representation of it,

> such that one and only one such representation is in any sense valid. They stand, rather, in a functional relation to it, such that for certain scientific purposes they are adequate representations of it. It is possible to indicate a few of the features of this relation.
> In the first place, the applicability to it of scientific theory implies that empirical reality in this sense is a empirical order. Furthermore its order must be of a character which is, in some sense, congruent with the order of human logic. Events in it cannot occur simply at random, in the sense which is the negation of logical order. (23)

Wie Popper zeigt, ist es nun aber, was die Beurteilung des Universalienrealismus überhaupt angeht, irreführend, die traditionelle Bezeichnung "Realismus" beizubehalten. Realistisch ist eine solche Position ja gerade nicht, weil sie etwa die Bedeutung des empirisch Wirklichen und die Überprüfung der Begriffe an der Wirklichkeit betonte, sondern weil sie bestimmten Denkprinzipien in der Weise Realität zuspricht, daß ihr gar die Umschreibung als "idealistische Theorie" angemessen scheint. Popper schlägt daher vor, nicht mehr von Realismus, sondern von Essentialismus zu sprechen.[24]

Wie gesehen geht Parsons von der Möglichkeit eines Katalogs universeller Begriffe aus, die die Phänomene selbst bestimmen, dabei die für das besondere Gestaltetsein der Welt wesentlichen Bedingungen umschreiben. Die angeblich hinter den analytischen Elementen stehenden Wesensmerkmale der empirischen Phänomene könnte man also getrost als "Essenzen" bezeichnen.

Wie wir wissen, hält Parsons seine epistemologische Position nicht allein für "realistisch", sondern gebraucht hier den Ausdruck "analytischer Realismus". Diese Analytizität ist aber keine zur Position des Realismus - oder besser gesagt

Essentialismus - neu hinzutretende Perspektive. So zeigt Popper, daß der Essentialist meist nicht nur wie gesehen an die Existenz der Universalien glaubt, sondern deren Bedeutung für die Wissenschaft betont, da deren Einsatz angeblich in die Lage versetzt, von den vielen akzidentellen Eigenschaften eines empirischen Phänomens abzusehen. Die Verwendung solcher Universalien soll den Wissenschaftler dazu befähigen, das bloß Zufällige und Partikulare auszulesen und zum "Wesen" der Forschungsgegenstände vorzudringen.[25]
Entsprechend will Parsons mit dem Term "analytisch" gerade darauf hinweisen, daß sich seine theoretischen Begriffe nicht einfach auf Dinge oder Ereignisse in ihrer ganzen Individualität beziehen, sondern auf Aspekte, die für das wissenschaftliche Interesse an der Welt von wesentlicher Bedeutung sind.[26]

Nach all dem ist es wohl legitim, wenn man Parsons' Position als einen "methodologischen Essentialismus" bezeichnet. Hieran wird deutlich, daß Parsons bei der Konzeption einer theoretischen Begrifflichkeit zur Erfassung menschlichen Handelns in eine philosophische Richtung schwenkt, die von Aristoteles begründet worden ist.[27] Ebenso wie Aristoteles forderte, man müsse durch die wissenschaftliche Forschung zum Wesen der Dinge vordringen, um sie überhaupt erklären zu können, ruft Parsons nach den allgemeinen Begriffen - Universalien -, die angeblich der Dynamik der empirischen Welt als Prinzipien unterliegen. - Übrigens ist es gar nicht ungewöhnlich, daß im Bereich der Sozialwissenschaften von solchen realistischen bzw. essentialistischen Grundannahmen ausgegangen wird. Wie Popper zeigt, ist es demgegenüber sogar so, daß hier der Essentialismus vorherrscht, ohne daß eine wirklich entschlossene Opposition gegen ihn bestände.[28]

Wie hat man nun diese Einsicht in den methodologischen Status der Parsonsschen Begriffe zu bewerten? Trifft es die Sache, wenn man sagt, hiermit werde festgestellt, daß Parsons' "analytischer Realismus" in Wirklichkeit ein "methodologischer

Essentialismus" ist? So etwas kann man offensichtlich nicht behaupten. Denn wie unsere diesbezüglichen Erörterungen gezeigt haben, ist Parsons' "analytischer Realismus" von keiner anderen methodologischen Qualität als der, die er selbst für sie einräumt. Wie wir gesehen haben, ist sich Parsons durchaus bewußt, daß seine "analytischen Elemente" Universalien sind. Die Zuordnung seiner abstrakten Begriffe zur Klasse der Universalien haben wir nicht auf Umwegen erst herleiten müssen. Sie wird statt dessen von Parsons selbst ausdrücklich so vorgenommen. Es ist ihm ebenso auch nicht entgangen, daß damit die im Universalienstreit zutage tretenden Argumente auch für seine eigene, seine realistische Position bedeutsam werden. Dabei ist aber zu bedenken, daß man deshalb nicht sagen kann, er nehme die Position des neuplatonischen Realismus im Universalienstreit ein. Wie oben schon klar geworden sein sollte, gilt es im Auge zu behalten, daß Parsons diese realistische Position in bezug auf methodologische Belange aufrechterhält. Dies ist durch die gerade vorgeschlagene Bezeichnung methodologischer Essentialismus deutlich zum Ausdruck gebracht. Diesem ausdrücklich methodologischen Interesse entsprechend, stellt sich Parsons folgendermaßen dem Problem, den von ihm veranschlagten Realitätsgrad des Allgemeinen in seinem Verhältnis zum Einzelnen, Individuellen, den "Sinnendingen", möglichst überzeugend zu präsentieren:

Es ist primär methodologisches Interesse, aus dem heraus er gegen nominalistische Strömungen in Gestalt von "Empirizismus" und Fiktionalismus polemisiert. Er argumentiert gegen den sogenannten "Empirizismus", wenn dieser typisch nominalistisch eigentlich nur den einzelnen, individuellen Beobachtungsdaten Erkenntniswert zusprechen will. Der Fiktionalismus behagt ihm deshalb so wenig, weil dieser die allgemeinen Begrifflichkeiten für hypothetische Konstrukte, für bloße "useful fictions" nimmt, die keine Wiedergaben eines vermeindlich Allgemeinen in der Realität sind. Gegen diese Positionen stemmt sich Parsons mit seinem methodologischen Realismus. Er befindet nur dasjenige für wissenschaftliche Systematisierung tauglich,

das allgemein ist. Dem Abstrakten und Allgemeinen wird grundsätzlich ein höherer Erklärungswert zugestanden als der Einzelbeobachtung oder dem Einzeldatum. Er argumentiert dabei analog zu einem Aristotelisch interpretierten Realismus, als er die wissenschaftliche Systematisierung eines besonderen, individuellen Sachverhalts nur durch Hinweis auf ein real geltendes - also nicht bloß hypothetisches bzw. konjekturales - abstraktes Schema von Universalien durchführbar hält.

All dies ist von Parsons bewußt in die Diskussion des Stellenwertes seiner allgemeinen theoretischen Begriffe eingebracht worden. Es kann also keine Rede davon sein, daß hier Parsons' Realismus als etwas anderes erwiesen wird, als dieser bloß vorgeblich sein soll. Hier wird demgegenüber aufgezeigt, in welchen Problemhorizont Parsons seine epistemologische Konzeption selbst gestellt hat.

Abgesehen von den unten noch anzusprechenden Schwierigkeiten, die bei seinem Versuch, eine realistische Position einzunehmen, auftreten, hat Parsons' Vorgehensweise in diesem Zusammenhang einen weiteren Nachteil. Parsons verengt nämlich, wie dem Leser vielleicht schon aufgefallen ist, die Erläuterung seiner methodologischen Haltung manchmal unnötig stark auf das Verhältnis abstrakter Begriff - Empirie, anstatt - wie es in der modernen wissenschaftstheoretischen Diskussion heute üblich ist - stärker auf die Beziehung von Proposition und Empirie einzugehen. - Auf einem anderen Blatt steht dabei wiederum die oben schon hervorgetretende Frage, ob man die damit anvisierte Korrespondenz- bzw. Reduktionsvorstellung überhaupt für sinnvoll halten kann. - Immer wieder argumentiert Parsons so, als wäre es der einzelne Begriff, der den Bezug zum empirischen Phänomen und seinen Aspekten herstellt. So ist beispielsweise die Definition des epistemologischen Pro-

blems auf Seite 728 in The Structure of Social Action eng an die Behauptung dieses Verhältnisses geknüpft:

> [...] the epistemological problem, that of the status of scientific concepts in relation to reality.(29)

Entsprechend erweist sich auf Seite 730 der Realismus seiner Position gerade an dem Umstand, daß die "analytischen Elemente" den Aspekten der objektiven Welt entsprechen:

> As opposed to the fiction view it is maintained that at least some of the general concepts of science are not fictional but adequately "grasp" aspects of the objective external world. This is true of the concepts here called analytical elements [...]
> These concepts correspond, not to concrete phenomena, but to elements in them which are analytically separable from other elements.(30)

Im Essay "The Present Position and Prospects of Sytematic Theory in Sociology" erweist sich diese Relation schließlich als Grundcharakteristikum des theoretischen Systems im Parsonsschen Sinne:

> A theoretical system in the present sense is a body of logically interdependent generalized concepts of empirical reference. (31)

Auf diese Problematik soll hier nur hingewiesen sein. Eine weitergehende Diskussion sollten wir uns für später vorbehalten.

Daß Parsons' Epistemologie treffend nur aus der Blickrichtung des Universalienstreits darstellbar ist, ist nun nichts grundsätzlich Neues, wie ein Blick etwa auf Enno Schwanenbergs Interpretation der Parsonsschen Begrifflich-

keit zeigt.[32] Gerade dessen Interpretation versieht uns darüber hinaus mit einem Hinweis, der uns den Weg weist, die Betrachtung und Beurteilung der Parsonsschen Konzeption theoretisch bedeutsamer Universalien im einzelnen durchzuführen. Und zwar ist es der Hinweis, daß Parsons' theoretisches Werk gerade in Fragen seines methodologischen Essentialismus bzw. seines analytischen Realismus nicht unwidersprochen geblieben ist. Betrachtet man nämlich Richard C. Sheldons Beitrag zu Toward a General Theory of Action, so stößt man auf eine massive, von nominalistischer Seite geführte Kritik am analytischen Realismus.[33]

Wie Sheldon zugibt, sind, da die Sozialwissenschaften Handeln nicht in allen seinen Erscheinungsformen erfassen können, Abstraktionen durchaus notwendig. Wichtig ist ihm aber zu betonen, daß die abstrakten allgemeinen Prinzipien, die dabei benutzt werden, die freien Erfindungen des menschlichen Intellekts sind. Diese allgemeinen Prinzipien können also gar nicht notwendigerweise reflektieren, was innerhalb der untersuchten Welt faktisch gegeben ist; solchen Prinzipien wird von Sheldon damit offenbar Fiktivität und nicht Realität zugeschrieben. Sie seien für den Wissenschaftler bloß nützlich und nicht von vornherein wirklich. Um diese Nützlichkeit überhaupt erst zu erlangen, müßten diese allgemeinen Prinzipien deshalb auch so formuliert und festgelegt sein, daß sie operationalisierbar und an der Wirklichkeit überprüfbar werden. Das hieße, sie sind fruchtbar nur dann, wenn sie sich mit Sinnesdaten als derart identifizierbar erweisen, daß sie dazu verwendet werden können, beobachtbare Ereignisse vorherzusagen. Obwohl es eine Fülle von Möglichkeiten gebe, solche abstrakten Prinzipien zu bilden, könne, wie dies zeige, allein ein empirisches Experiment ausweisen, welche tatsächlich nützlich seien.

An den Gedanken, daß allgemeine theoretische Prinzipien fiktionalen Charakter tragen und ihre Fruchtbarkeit stets an der empirischen Wirklichkeit erst belegen müssen, soll hier im weiteren angeknüpft werden.

Was Sheldon allgemein für theoretische Prinzipien ausgeführt hat, hat im besonderen auch für die Universalien Gültigkeit. Wie Popper zeigt, liegt eine unüberwindbare Kluft zwischen Universalien und besonderen Begriffen, sogenannten Individualien.[34] Die Universalie ist als Zeichen für eine der Anzahl nach unbeschränkte Klasse von Elementen eingeführt.

Während es im Fall der Individualie relativ einfach ist, eine hinreichende Definition - zum Beispiel durch die Angabe von Eigennamen oder durch Hinweise auf empirische Objekte - zu geben, stößt man bei den Universalien auf unüberwindbare Hindernisse. Da zur Festlegung einer Universalie grundsätzlich jeder Eigenname eliminierbar sein soll - es ist ja ein Zeichen für eine unbeschränkte Klasse von Elementen -, ist eine solche Definition sogar überhaupt nicht möglich. Universalien lassen sich nicht definieren, da sie durch Festlegung auf eine bestimmte, partikulare empirische Bedeutung. durch Zuordnung zu bestimmten Gegenständen der empirischen Welt o. ä. nicht erfaßt werden können. Auch konkrete Einzelerlebnisse können nicht zur Definition herangezogen werden, weil Erlebnisse stets von individueller Natur sind. Unmöglich ist es auch, durch Abstraktion von besonderen Begriffen zu Universalien zu gelangen. Ein solches Verfahren ist logisch genauso undurchführbar, wie der Versuch, durch Induktion, also dadurch, daß man von besonderen Sätzen aus aufsteigt, zu allgemeinen Sätzen zu kommen. Popper sieht einen engen Zusammenhang gerade zwischen diesen beiden Problemen. Das Induktionsproblem, das durch den unüberwindbaren Gegensatz allgemeiner und besonderer Sätze entsteht, und der Universalienstreit, der sich am Gegensatz von Universal- und Individualbegriffen entfacht, sind seiner Meinung nach weitgehend analog.[35]

Wie man weiß, taucht das Induktionsproblem[36] beim Versuch auf, den induktiven Schluß von <u>besonderen Sätzen,</u> die etwa auf Beobachtungen, Experimente bezogen sind, auf solche <u>allgemeinen Sätze</u> zu realisieren, wie es etwa Hypothesen und Theorien sind. Popper hält nichts für weniger

selbstverständlich, als daß man es für möglich halten könnte, von besonderen Sätzen auf allgemeine zu schließen, da doch noch so viele Beobachtungen und Erlebnisse, die immer durch besondere Sätze auszudrücken sind, niemals zur Annahme berechtigen, daß so etwas für alle Beobachtungen gelten muß. Im schärfsten Widerspruch zu allen induktionslogischen Versuchen kommt Popper daher zu seiner Lehre von der deduktiven Methode der Nachprüfung. Im Rahmen dieser Methode wird vom Wissenschaftler verlangt, aus vorläufig unbegründeten theoretischen Systemen auf logisch-deduktivem Weg möglichst leicht nachprüfbare singuläre Folgerungen - Prognosen - herzuleiten, die dann einer empirischen Anwendung zu unterziehen sind. Besteht das System diese Prüfung, so ist es vorläufig verifiziert und gilt so lange als bewährt, als es erneuten Prüfungen standhält. Eine Verifikation ist also ausdrücklich nur vorläufig; ein theoretisches System muß sich die immer neuen Versuche gefallen lassen, durch Überprüfungen an der Wirklichkeit falsifiziert zu werden.

Wie Popper zeigt, ist es so, daß das Universalienproblem befriedigend nur im Zusammenhang mit dem Induktionsproblem zu lösen ist.[37] So leitet er dann im Zusammenhang mit der Lösung gerade des Induktionsproblems her, auf welche Weise Universalien überhaupt noch vernünftigerweise verwendet werden können.[38] Der Zweck eines allgemeinen Satzes erschöpft sich Poppers Ansicht nach darin, Deduktionsgrundlage für die Deduktion besonderer Sätze, namentlich für Prognosen, zu sein. Dieser allgemeine Satz dient also lediglich als zunächst wahr angenommener Obersatz, von dem wir besondere Sätze ableiten. Um eine solche Deduktion vornehmen zu können, müssen wir den allgemeinen Satz einfach als wahr annehmen, obgleich uns völlig klar ist, daß er nie endgültig zu verifizieren sein wird. Dennoch ist es aber zulässig, mit einem solchen Satz zum Zweck der Deduktion auf solche Weise zu verfahren. Zwar kann eine allgemeine Wirklichkeitsaussage schon aus logischen Gründen nie als wahr erwiesen werden, trotzdem rechtfertigt dies kein Bedenken der Verwendung solcher allgemeinen Aussagen gegenüber.

Diese Aussage kann eben nur dann als Deduktionsgrundlage dienen und als solche funktionieren, wenn man sie vorläufig als wahr zu betrachten bereit ist. Solche Aussagen sind daher "prinzipiell-vorläufige Annahmen" und werden von Popper in Die beiden Grundprobleme der Erkenntnistheorie - in Anlehnung an Vaihinger - versuchsweise als Fiktionen bezeichnet. Popper will damit andeuten, daß diese Aussagen als Annahmen verstanden werden müssen, die sich grundsätzlich nicht als endgültig wahr ausweisen lassen. Werden die allgemeinen Wirklichkeitsaussagen aber in diesem Sinne als fiktive interpretiert, so bietet sich eine analoge "fiktionalistische" Auffassung der Universalien an. Universalien sind dann solche künstlichen Begriffe, die wir verwenden, um die fiktiven allgemeinen Sätze zu formulieren, die als Deduktionsgrundlage dienen, um wie oben gesehen besondere Sätze, im Anschluß zu überprüfende Prognosen abzuleiten. Die Universalien erweisen sich insoweit als Fiktionen, als sie zwar nützlich sein können, wobei ihre Verwendung jedoch nie zu einer endgültig entscheidbaren Wirklichkeitsaussage verhelfen kann.

Wie Popper zeigt, sind Universalien also überaus wichtige heuristische Elemente, die auf der einen Seite ihre Fruchtbarkeit darin zeigen können, daß sie den Wissenschaftler dazu in die Lage versetzen, an der Wirklichkeit überprüfbare besondere Sätze zu bilden, von denen aber auf der anderen auch gilt, daß sie wegen ihres hypothetischen bzw. konjekturalen Charakters - also wie Popper es in den beiden Grundproblemen umschreibt: wegen ihrer "Fiktionalität" - nie als empirisch wirklich interpretiert werden. Eine solche Haltung muß Parsons als methodologischer Essentialist natürlich zurückweisen. Entsprechend äußert er sich zu Versuchen, Begriffe als nützliche Fiktionen zu interpretieren:[39]

Er gesteht der fiktionalistischen Position in bezug auf manche Begriffsarten ein gewisses Maß an Wahrheit zu, was aber die allgemeinen wissenschaftlichen Begriffe, besonders auch im Bereich der Sozialwissenschaften betrifft, erklärt er sie für unhaltbar. In Opposition gerade zu diesem Fiktionalismus

- auch in Abhebung von einem Falsifikationismus, der wie gesehen den Wahrheits- und den Wirklichkeitsbegriff mit größter Vorsicht benutzen muß - behauptet er, daß die von ihm als Universalien konzipierten analytischen Elemente nicht fiktiv sind, sondern Aspekte der objektiven externen Welt adäquat erfassen. Er geht in seinem methodologischen Essentialismus also tatsächlich so weit, den Universalien einen realen Charakter und direkte empirische Bedeutung zuzusprechen.

(3.3) Problematische Voraussetzungen der Parsonsschen Handlungstheorie

Das Ziel der laufenden Arbeit ist - um es nochmals zu erwähnen - ein klareres und bestimmteres Verständnis soziologischer Theorie mit besonderer Berücksichtigung der Probleme bei der Formulierung des Handlungsbegriffs. Aufgrund der im voraufgegangenen Kapitel erzielten Ergebnisse sind gerade diese Probleme möglichst klar herauszuarbeiten.

Wie allgemein bekannt, hat wissenschaftliche Systematisierung zwei Hauptaspekte, deren erster sich auf das Feld der Beschreibung und der zweite sich auf die Erklärung der Empirie bezieht.[40]
Während die Beschreibung als eine Antwort auf die Frage "Was ist oder was war der Fall?" gedacht werden kann, muß man analog dazu für die Erklärung die Frage:"Warum ist oder war etwas der Fall?" stellen. Die Erklärung erfordert dabei eine über das bloße Wissen der Einzeltatsachen hinausgehende - jedoch auf ihm basierende - Einsicht in die gesetzmäßigen Zusammenhänge der Welt.

Der Bereich des menschlichen Handelns ist der besondere Realitätsausschnitt, auf den es Parsons bei der Entwicklung seines theoretischen Systems abgesehen hat, wobei ein Schwerpunkt seiner theoretischen Bemühungen direkt auf dem zweiten Aspekt wissenschaftlicher Systematisierung, nämlich dem der Erklärung, liegt. Die Frage, an die er dabei anzusetzen hat, ist folgende: Wie kann gegenwärtiges oder vergangenes Handeln erklärt werden? Zur Beantwortung dieser Frage macht er sich daran, einen Katalog allgemeiner theoretischer Begriffe aufzustellen, die es seiner Meinung nach ermöglichen, gerade diejenigen kausalen Beziehungen zwischen den empirischen Strukturen und den konkreten Geschehnissen festzustellen, die im Zusammenhang mit unserem Handeln stehen. Diese Begriffe sollen belegbar empirische Gültigkeit haben, dabei solche allgemeinsten Eigenschaften der Phänomene selbst festhalten können, die für eine kausale Er-

klärung derart nutzbar zu machen sind, daß ihre Festlegung in einem theoretischen System den Theoretiker zu den kausalen Bedingungen der Untersuchungsgegenstände aufsteigen lassen.

Solche Begriffe, die eng an den Versuch, Empirisches zu erklären, geknüpft sind, nennt Parsons wie gesehen analytische Elemente. Er versteht darunter solche Begriffe, die als Abstraktionen mit Bezug auf allgemeine Objektmerkmale eingeführt werden. Abstrakt sollen diese Begriffe deshalb sein, weil sie sich auf allgemeinste Eigenschaften beziehen, die anschaulich belegbar nur als Merkmale einzelner Phänomene auftreten. Wegen dieser Eigenart bezeichnet Parsons die analytischen Elemente in Anlehnung an die Terminologie der Logik als Universalien.

Untersucht man Parsons' Position diesen Universalien gegenüber, so muß man auf seine eigenen Bemerkungen zurückgreifen, wonach er einen "genuinen Realismus"[41] vertritt. Wie wir schon sehen mußten, ist ein solcher Realismus - um die eigentlichen Hintergründe einer solchen Haltung nicht zu verschleiern - treffender als methodologischer Essentialismus zu umschreiben:

- Die Grundprämisse des Parsonsschen Realismus bzw. Essentialismus ist die Voraussetzung, daß die faktische Ordnung der empirischen Realität im wesentlichen mit der Ordnung des abstrakten wissenschaftlichen Denkens in Übereinstimmung ist. Daran anschließend wird vorausgesetzt, daß nur völlig allgemein gehaltene wissenschaftliche Begriffe die Wirklichkeit adäquat darstellen.

- Darüber hinaus - was besonders den oben angesprochenen zweiten Aspekt wissenschaftlicher Systematisierung betrifft - sollen die einzelnen Begriffe des Bezugsrahmens von analytischen Elementen kausale Bedeutung für die empirischen Phänomene wie etwa das menschliche Handeln haben.

- Zu diesem Realismus bzw. Essentialismus gesellt sich dann eine typische Konzeption der Selektivität abstrakter Begrifflichkeiten. So behauptet Parsons mit der Kennzeichnung seines Realismus als "analytisch", daß die Verwendung der Universalien den Wissenschaftler in die Lage versetzt, von den vielen akzidentellen Individualmerkmalen eines empirischen Phänomens abzusehen, sie auszulesen und direkt zum "Wesen" der Forschungsgegenstände vorzudringen.

Wie die Diskussion im vorigen Abschnitt aber zeigte, sind begriffliche Abstraktionen zwar notwendig, ob dieser Notwendigkeit dennoch nicht mehr als die freien Erfindungen des menschlichen Intellekts. Solche Abstaktionen können als Kunstgriffe, die sie nun einmal sind, nicht a priori reflektieren, was innerhalb der untersuchten Welt faktisch gegeben ist. Selbst als nützlich erweisen sie sich erst in dem Augenblick, in dem sie, eines der Grundkriterien moderner Wissenschaftlichkeit erfüllend, Untersuchungen in bezug auf ihre empirische Gültigkeit zulassen. Aus solchen Begriffen müssen sich Prognosen bilden lassen, die so formuliert sind, daß ein mögliches Scheitern an der Empirie nicht durch logische Einrichtungen von vornherein ausgeschlossen ist. Gerade für die Universalien, auf deren Wichtigkeit für seine Theorie Parsons hinweist, gilt dies, daß ihre Nützlichkeit immer wieder in der Auseinandersetzung mit der Empirie neu belegt werden muß.

Eine Universalie trägt als Zeichen für eine der Anzahl nach unbeschränkte Klasse von Elementen ein logisches Merkmal, von dem die besonderen Schwierigkeiten beim Umgang mit einem solchen Begriff anheben. Eine Universalie ist durch Verweise auf empirische Sachverhalte nicht definierbar, wie dies etwa für Individualien durchaus möglich ist - ja, man muß sogar sagen, letztlich ist sie überhaupt nicht definierbar! In dieser Beziehung gibt es offenbar eine Analogie von Universalien- und Induktionsproblem. Besonders bemerkenswert

in bezug auf eine mögliche Bewältigung der Universalienproblematik ist wohl Poppers Lösung, die sich in Einklang mit dessen kritisch-deduktiver Behandlung allgemeiner Sätze vollzieht.

Der Zweck des allgemeinen Satzes erschöpft sich nach Poppers Ansicht darin, Deduktionsgrundlage für die Herleitung von Prognosen zu sein. Allgemeine Aussagen über die Wirklichkeit kann man schon aus logischen Gründen - ähnlich wie die Universalien für eine unbeschränkt große Gruppe von Einzelelementen gelten sollen, soll ein allgemeiner Satz ja für eine unbeschränkt große Anzahl von Einzelfällen zutreffen - nie als wahr erkannt werden. Deshalb kann man sie vernünftigerweise nur als "prinzipiell-vorläufige Annahmen" auffassen, die grundsätzlich nicht als endgültig wahr erwiesen werden können. Die Lösung der Probleme setzt nun dadurch ein, daß man anerkennt, daß allgemeine Sätze bedenkenlos nur dann verwendet werden dürfen, wenn ihr hypothetischer Charakter angemessen gewürdigt wird, sie also stets anhand von aus ihnen abgeleiteten, an die konkrete Erfahrung anlegbaren besonderen Sätze geprüft und nie als endgültig wahr oder wirklich gedacht werden. Auf die Lösung des Universalienproblems bezogen bedeutet dies, sich stets vor Augen halten zu müssen, daß Universalien hierbei solche künstlichen Begriffe abgeben, die wir verwenden, um diese "fiktiven" allgemeinen Sätze überhaupt erst zu formulieren.

Wenn man sich dies anhand der Erläuterung bei Popper einmal klar gemacht hat, fällt es leichter zu erfassen, wie Parsons unter Maßgabe seines methodologischen Essentialismus mit diesem Problem umgeht. Er behauptet wie gesehen kurzerhand, analytische Elemente seien als Universalien gerade nicht fiktiv, sondern <u>real,</u> mit direkter empirischer Bedeutung. Parsons setzt dabei eine grundlegende Übereinstimmung von wissenschaftlichem Denken und von Welt voraus, einer Welt, die, wie hieraus folgt, durch einen Set allgemeinster Regeln determiniert und in diesen Regeln begründet ist. Obwohl diese Regeln nicht beobachtbar sind, sollen sie in ihrer Wirklichkeit nicht eingeschränkt sein, sondern statt dessen

in bezug auf empirische Ereignisse derart aktuell konstitutiv sein, daß sie selber als Teile und Relationen in diesen Ereignissen interpretiert werden müssen, ohne welche wiederum diese Ereignisse gar nicht möglich wären.

Parsons' epistemologischer Ausgangspunkt mutet zunächst, wie die Diskussion in Kapitel 2 zeigte, als durchaus empiristisch an:

So geht er ausdrücklich von der Existenz einer "sogenannten empirischen Realität" aus, die weder die Erfindung des menschlichen Denkens ist, noch auf die Vorstellung einer idealen Ordnung reduziert zu werden vermag.[42]

Wie die obigen Vergleiche mit Kants objektiver Deduktion der Kategorien deutlich gemacht haben, soll wissenschaftliche Theorie nach Parsons' Ansicht als sprachlich-ideales Menschenwerk der Welt der Phänomene selbst gegenüberstehen, was er ausdrückt, wenn er betont, daß die Theorie nicht als ein empirisch Seiendes gedacht werden soll, sondern bloß als ideale Abbildung der empirischen Phänomene konzipiert werden darf.[43] Oben wurde in diesen Zusammenhang schon gezeigt, daß Parsons von der durch theoretische Begriffe gebildeten Proposition das wirkliche, konkrete Objekt scheiden zu müssen meint, auf das sich die Proposition bezieht, wobei er eben eine Variante der Korrespondenzvorstellung von Sprache und Welt vorlegt, was wiederum mit Kants Konzeption der Kategorien nicht vereinbar ist.

Ebenfalls bedeutungsvoll ist in diesem Zusammenhang Parsons' oben schon erläuterte Ansicht, daß der Gültigkeitsanspruch von kulturellen Strukturen, wie etwa der der theoretischen Begriffe, so weit einlösbar ist, daß aufgrund dieser Begriffe gebildete Propositionen empirisch verifiziert werden. Die Gültigkeit der einer Aussage zugrundeliegenden Begrifflichkeiten beruhte auf der einen Seite auf der gegenseitigen Definiertheit der Begriffe und Begriffsrahmen der Wissenschaftssprache - also auf den Konventionen innerhalb

der kulturellen Struktur -, soll aber durchaus auch durch die der fraglichen Proposition "entsprechende" sinnliche Anschauung belegt sein.

Zu erwähnen ist hier auch Parsons' Darstellung einer reziproken Beziehung zwischen neuen empirischen Einsichten, neuem Faktenwissen auf der einen und der logischen Struktur innerhalb des theoretischen Systems auf der anderen Seite, auf die wir oben schon eingegangen sind.

Trotz aller dieser Hinweise auf die Selbstgenügsamkeit des Empirischen glaubt Parsons aber, die Empirie, die uns allein durch Erfahrungen vermittelt ist, welche wiederum notwendigerweise im Rahmen unserer sinnlichen Prädisponiertheit als Wahrnehmungen, Erlebnisse und dergleichen stattfinden müssen, vernachlässigen zu dürfen.

Man braucht, wie Popper zeigt, zwar nicht - kann dies auch nicht - allgemeine Begriffe aus Erfahrung herleiten; es reicht hin, darauf verweisen zu können, daß diese Begriffe sich bei Versuchen, allgemeine Sätze zu überprüfen, bewährt haben. Man kann deshalb die Erfahrung aber nicht so beiseite lassen, daß man zu sagen autorisiert wäre, ein Begriffstypus, der bloß bei individuellen Objekten zur Anwendung gelangen kann, definitionsgemäß jedoch für eine unendliche Anzahl von Objekten gelten soll, also offenbar ein theoretisches Kunstprodukt ist, sei von vornherein als real auffaßbar. Für real sollte man eigentlich dasjenige halten, für dessen Wirklichkeit entsprechende empirische Einsichten und entsprechende Überprüfungsmöglichkeiten des Wirklichkeitsanspruches bestehen. Parsons dagegen traut sich neben der Behauptung, die Welt habe im wesentlichen die gleiche Struktur wie die der wissenschaftlichen Sprache, auch die zu, man könne Universalien, wie es die analytischen Elemente seiner Meinung nach sind, als <u>real</u> und sollte sie gerade <u>nicht</u> als <u>fiktiv</u> konzipieren. Es fragt sich allerdings, wie er erkennen kann, daß die Welt tatsächlich diesen theoretischen Strukturen gemäß ist, da er dabei, wie er selbst behauptet, über die Welt immer schon in theoretischen Begriffsrahmen

denkt.[44] Und weiter: wie kann er die unendlichen Anwendungsfälle einer Universalie übersehen, um so begründetermaßen die Realität der analytischen Elemente anzunehmen? Wie kann er überhaupt eine Übereinstimmung menschlichen Denkens und Bewußtseins-externer Empirie annehmen, ohne zur Beurteilung der Wahrheit dieser Behauptung einem stetigen empirischen Überprüfen von aus diesem Denken abgeleiteten Hypothesen zu bedürfen?

Nach alldem ist wohl deutlich geworden, daß Parsons die Arbeit an seinem theoretischen Werk unter Zugrundelegung eines Sets von höchst problematischen Grundannahmen und Prämissen beginnt. Problematisch sind diese Grundannahmen wie gesehen vom Standpunkt empirischer Wissenschaftlichkeit und besonders auch von dem des kritischen Rationalismus, wie sich bei der Erläuterung der Popperschen Lösung der Induktions- und Universalienprobleme erwiesen hat. Drei herausragende problematische Voraussetzungen, die Parsons macht, sollen hier nochmals genauer geprüft werden.

Da wäre als erstes die Behauptung einer a priori feststehenden Übereinstimmung von Sprache und Welt. Als zweites ist von besonderem Interesse die Vorstellung einer Determiniertheit der Welt durch abstrakte Prinzipien. Die "Analytizität" der abstrakten Begriffe soll als dritte problematische Voraussetzung betrachtet werden.

Die Behauptung einer Übereinstimmung von Sprache und Welt steckt hinter Parsons' Meinung, daß die faktische Ordnung der empirischen Realität mit der Ordnung des abstrakten wissenschaftlichen Denkens in Übereinstimmung ist. Solche Begriffe, die die Denk-spezifische Abstrakt- und Allgemeinheit tragen, sollen daher die Wirklichkeit adäquat wiedergeben können.

Hinter der Vorstellung einer Determiniertheit der Welt durch abstrakte Prinzipien liegt die Hoffnung darauf, daß die einzelnen Begriffe des Bezugsrahmens von analytischen Elementen kausale Bedeutung für die empirischen Phänomene

selber haben. Die Welt müßte demnach durch einen Set allgemeiner Regeln determiniert und in ihnen begründet sein. Obwohl diese Regeln, die aufgrund von Universalien formuliert werden, nicht beobachtbar sind, sollen sie in ihrer Wirklichkeit nicht eingeschränkt sein, sondern statt dessen derart konstitutiv sein, daß sie selber als Teile und Bedingungen in diesen Ereignissen interpretiert werden müssen, ohne die diese Ereignisse selber gar nicht möglich wären.

Die von Parsons gemachte Voraussetzung der "Analytizität" der abstrakten Begriffe ist nur eine neue Umschreibung einer für den Universalienrealismus typischen Konzeption der Selektivität abstrakter Begrifflichkeit. Dabei geht man davon aus, daß die Verwendung der Universalien den Wissenschaftler in die Lage versetzt, von den vielen akzidentellen Individualmerkmalen eines empirischen Phänomens abzusehen, sie auszulesen und zum "Wesen" der Forschungsgegenstände vorzudringen.

Wenn Parsons und seine Interpreten zur Erläuterung oder zur Verteidigung seiner Epistemologie auf Kant zurückgreifen, so sind es gerade diese und damit verwandte Voraussetzungen, die sie hierdurch dem Leser gegenüber pausibel machen wollen. Man verspricht sich also,durch den Rückgriff auf Kants kritische Philosophie und daran anschließend durch Analogisierungen der Epistemologien bei Kant und Parsons den Leser von der Unbedenklichkeit der problematischen Grundannahmen zu überzeugen. Inwieweit dies aber tatsächlich möglich ist, soll nun anhand der eben umrissenen drei problematischen Voraussetzungen im einzelnen untersucht werden. In Kapitel 2 haben wir Parsons' epistemologische Position anhand der besonderen Kriterien abgecheckt, die Kant in seinen Deduktionen für die Kategorien einführt. Wir sind also so vorgegangen, daß wir Kants Position als Bezugsrahmen für die Untersuchung der Parsonsschen Konzeption benutzten. Nun werden wir - das Untersuchungsverfahren in gewisser Weise umkehrend - unseren Ausgangspunkt in Parsons' Position nehmen, soweit diese eben in jenen problematischen Voraussetzungen zum Ausdruck kommt. Zusammengenommen sollte

sich aus den Ergebnissen beider Untersuchungsverfahren ein entscheidend klareres Bild der epistemologischen Haltungen dieser Autoren ergeben, als es in der gegenwärtigen Arbeit bisher geboten werden konnte. Von besonderem Interesse ist dabei namentlich eine klar umrissene Einsicht in die Parsonssche Epistemologie und eine bündige Antwort auf die Frage, ob die hier dargelegten problematischen Voraussetzungen durch den Rückgriff auf Kants Epistemologie gestützt werden können.

(3.3.1) Die Übereinstimmung von Sprache und Welt

In der Kritik der reinen Vernunft gibt Kant noch seinem optimistischen Glauben daran Ausdruck, daß es wohl eigentlich nicht zu befürchten stände, der Leser könnte bloß empirische Grundsätze mit solchen Grundsätzen verwechseln, die aus den reinen Verstandesbegriffen abgeleitet werden. Er glaubte bei Abfassung der ersten Kritik noch daran, daß die besondere Notwendigkeit, die mit den Kategorien behauptet wird, derart augenfällig ist, daß der Mangel, den demgegenüber auch noch so allgemeine empirische Sätze in dieser Beziehung haben, sichere Grundlage dafür ist, aus den Verstandesbegriffen abgeleitete Grundsätze von solchen bloß empirischen zu unterscheiden.[45]

Wie gerade auch ein Blick auf die Versuche der Parallelisierung der Kantischen Position, die in den Deduktionen der Kategorien zum Ausdruck kommt, und derjenigen, die hinter Parsons' Konzeption der Beziehung von Sprache und Welt steckt, zeigt, hat er sich hierin aber nachweislich getäuscht.

Auf den ersten - aber auch nur auf den allerersten - Blick scheint in Kants Konzeption von synthetischem Wissen a priori eine ähnliche Position zu stecken, wie in Parsons' Behauptung, die Ordnung der empirischen Realität sei mit der Ordnung der menschlichen Logik kongruent und Geschehnisse dürften nicht einfach zufällig auftreten, um so die logische Ordnung zu negieren.[46] Von einer Ähnlichkeit kann aber

deshalb überhaupt nicht gesprochen werden, weil - obwohl beide von a priori sicheren Einblicken ausgehen - Parsons seine bei jeder Einzelerfahrung vorausgesetzte Behauptung der Kongruenz von Sprache und Welt auf die Dinge selbst anwendet und Kant dagegen die apriorischen Voraussetzungen des Erkennens nur als die Erfahrung insoweit betreffend konzipiert, da sie durch Bewußtseins-spezifische Voraussetzungen geprägt ist.

Kant sieht für die Kategorien zwar vor, daß sie tatsächlich Begriffe a priori sein und a priori objektive Geltung haben sollen. Solche Gültigkeit haben sie aber seiner Meinung nach nur, weil es der Erkennende überhaupt nicht mit einem Bewußtseins-transzendenten Objekt direkt, sondern nur mit Erscheinungen, also mit internen Bestimmungen im Bereich des Bewußtseins zu tun bekommt. Kants Begriffe sind also nicht als abstrakte, aspektbezogene Abbildungen der Bewußtseins-transzendenten Objekte selbst gedacht - wie sich dies bei Parsons explizit findet - sondern als Bedingungen des Bewußtseins-immanenten Erscheinens von Erfahrungsgegenständen.

Unter Maßgabe seiner Voraussetzung der Kongruenz von Sprache und Welt behauptet Parsons, daß seine Begriffe Abbildungen der äußeren Welt, zwar nicht in allen ihren konkreten Einzelheiten, aber doch - und wissenschaftlichen Bedürfnissen besonders entgegenkommend - von analytisch unterscheidbaren Aspekten der Phänomene selbst,[47] sind. Seine Begriffe sollen hinreichend ähnliche Repräsentationen der entscheidenden Teile der "externen Realität selbst"[48] sein. Seine Begriffe sollen der Welt nach seiner Ansicht in diesem Sinn korrespondieren.[49] Wie unvereinbar Kants Position mit solchen Korrespondenzvorstellungen ist, haben wir oben in Kapitel 2 schon gesehen. Diese Vorstellung führt Kants Ansicht nach in einen Erklärungszirkel, in eine Diallele. Entsprechend zeigt er, daß man, wie jedem sofort einleuchtet, als Erkenntnissubjekt das Objekt seiner Erkenntnis nur insoweit mit der eigenen Erkenntnis vergleichen kann, als man sich selbst als Erkenntnissubjekt im Er-

kenntnisprozeß befindet und dabei schon auf den Set erfahrungskonstituierender Begriffe zurückgreift. Man kann also seine Erkenntnis nur dadurch bestätigen, daß man wiederum seine eigene Erkenntnis zu Rate zieht, was weder zum Beweis für deren Wahrheit, deren Objektivität noch der Übereinstimmung von der Erfahrung unterlegten Begriffe mit der davon unabhängig vorgestellten Welt hinreichen kann. Die Behauptung, der abstrakte Begriff sei der Bewußtseins-transzendenten Welt angemessen, ist also überhaupt bei gleichzeitiger Zugrundelegung einer Korrespondenzkonzeption völlig unhaltbar. Die Behauptung der Kongruenz von Sprache und Welt vermag so nur, als platter Dogmatismus zu erscheinen.

Die Frage, ob die allgemeinen Begriffe, die die Beschaffenheit der externen Welt zum Ausdruck bringen sollen, zu dieser tatsächlich kongruent sind, läßt sich - wenn überhaupt - nur anhand von empirischen Einzeluntersuchungen von Fall zu Fall beantworten. Parsons' Voraussetzung der Kongruenz von Sprache und Welt muß also als empirischer Grundsatz interpretiert werden und sollte, wie Kant in der Kritik der reinen Vernunft noch annahm, mit den reinen synthetischen Grundsätzen, die sich aus den Kategorien herleiten lassen, nicht zu verwechseln sein. Wie gesehen straft Parsons' Versuch der Anlehnung seiner Epistemologie an die der kritischen Philosophie Kant durch die Behauptung einer Analogie seiner theoretischen Begrifflichkeit zu den Verstandeskategorien leider Lügen. Kants Optimismus in bezug auf die Aufmerksamkeit seiner Leser wurde aber schon zu seinen Lebzeiten arg enttäuscht. Um solche Mißverständnisse zu beheben, verfaßte Kant bekanntlich die Prolegomena.[50] Kant ist aber auch in dieser Hoffnung, daß seine Leser ihn durch die Lektüre der Prolegomena besser verstehen mögen, arg frustriert worden. Ein besonders krasses Beispiel hierfür zeigt sich in Parsons' Fehleinschätzung dessen, worauf es Kant bei seiner Aufstellung des transzendentalen Wissen ankommt. Dazu sei auf die Art und Weise verwiesen, in der Parsons sich einer Redeweise in den Prolegomena bedient.

In den Prolegomena geht es unter anderem auch um reine Naturwissenschaft.[51] Da Kant meint, daß reine Naturwissenschaft sich schon in unserem geistigen Besitz befindet, will er gar nicht weiter nach ihren Bestandteilen Ausschau halten, sondern direkt zu der Frage übergehen: Wie ist reine Naturwissenschaft möglich?[52] Ganz typisch ist nun, wie Parsons diesen Zusammenhang charakterisiert. Er beginnt seine Erläuterungen mit der Feststellung, daß Kants Vorgänger sich bei der Frage danach aufgehalten hätten, welche philosophischen Gründe man für den Glauben habe, daß gültiges empirisches Wissen von der externen Welt erlangbar ist. Kant habe dies dadurch gewendet, daß er zunächst einfach behauptete, wir hätten solches gültiges Wissen bereits vorliegen. Daran anknüpfend habe Kant dann nur noch fragen brauchen, wie solches empirisches Wissen von der externen Welt möglich sei.[53] Parsons wechselt also den Begriff der "reinen Naturwissenschaft" gegen den des "gültigen empirischen Wissens von der externen Welt" aus. Stärker verzerren, als gerade durch dieses von Parsons demonstrierte, leichtfertige Austauschen völlig heterogener Ausdrücke, kann man die Kantische Position wohl kaum. Parsons will uns hiermit glauben machen, Kants "kopernikanische Wende" sei nichts anderes, als ein höchst durchsichtig, pragmatisch orientiertes Vorgehen, das darauf hinausläuft, bisher relevante Probleme dadurch zu bewältigen, daß man sie einfach ignoriert.

Die Frage nach gültigem empirischen Wissen über die externe Welt wird bei Kant - wie jeder weiß, der sich nur kürzeste Zeit mit der Kritik der reinen Vernunft oder den sie kommentierenden Prolegomena beschäftigt hat - mit der Diskussion der reinen Verstandesbegriffe überhaupt nicht beantwortet.[54] Die Natur im Rahmen einer von Kant konzipierten "reinen Naturwissenschaft" kommt überhaupt nicht als "externe Welt" zur Sprache, wie Parsons uns dies suggeriert. Hier geht es um die Welt, soweit sie uns in unserem Bewußtsein erscheint und damit durch die Bedingungen dieses Bewußtseins nach allgemeinen Gesetzen bestimmt ist.[55] Diese allgemeinen Gesetze sind keine Gesetze einer vom Bewußtsein

unabhängigen externen Welt oder der "Phänomene selbst", wie Parsons dies auszudrücken neigt. Diese Gesetze können, da sie Bewußtseins-spezifisch sind, nicht auf eine Bewußtseins-externe "Welt" transferiert werden, also nicht als Gesetze der "Phänomene selbst" konzipiert werden, denn: wie wollten wir wissen, was diesen Phänomenen zukommt, da wir dies gerade nicht erkennen können, solange wir allein auf die formalen Voraussetzungen unseres Denken zurückgreifen? Schließlich will man sich nicht mit Wissen bescheiden, das in unserem Begriff von einem Ding schon von vornherein enthalten ist, sondern will das Ding unabhängig von diesen Vorgaben angehen und das Erkennen soweit wie möglich dem Erfahrungsgegenstand - das heißt, wenn man von der Ordnungsleistung der Kategorien abstrahiert: der bloßen, sinnlich gegebenen Mannigfaltigkeit der Sinnesdaten - angemessen machen.[55]:

> Mein Verstand und die Bedingungen, unter denen er allein die Bestimmungen der Dinge in ihrem Dasein verknüpfen kann, schreibt den Dingen selbst keine Regel vor; diese richten sich nicht nach meinem Verstande, sondern mein Verstand müßte sich nach ihnen richten; sie müßten also mir vorher gegeben sein, um diese Bestimmungen von ihnen abzunehmen, alsdann aber wären sie nicht a priori erkannt. (57)

Im Rahmen der Erörterung dieser "reinen Naturwissenschaft" haben wir es zunächst nur mit unseren Vorstellungen zu tun.[58] Wie darüber hinaus - jenseits unserer Vorstellungen und unseres Bewußtseins - die "Phänomene selbst" sein mögen, ist im Rahmen solcher Erörterung überhaupt nicht beurteilbar. Kant behauptet also nicht, daß wir "gültiges empirisches Wissen über die externe Welt" haben, sondern, daß wir "gültiges reines Wissen a priori von den Bedingungen, unter denen uns Erfahrungsobjekte in unserem Bewußtsein erscheinen", oder kürzer: daß wir "reine Naturwissenschaft" zur Verfügung haben. Daraus folgt aber, daß Parsons - auch wenn er dies durch die Art seiner Darstellung dieses Sachverhalts suggerieren möchte - nicht etwa behaupten könnte, die Frage, ob wir gültiges Wissen von der externen Welt haben, sei überflüssig, da wir solches offensichtlich schon haben, um daraus dann im weiteren vielleicht zu schließen, daß die uns zum gültigen Wissen verhelfende Sprache der externen Welt kongruent sein müßte.

Parsons' Konzeption theoretischer Begriffe, namentlich der analytischen Elemente, ist dadurch gekennzeichnet, daß sie jenseits jeder möglichen empirischen Evidenz und Nachprüfbarkeit aufrechterhalten werden soll. Die analytischen Elemente werden dementsprechend für real behauptet, obgleich sie nie durch sinnliche Anschauung eingelöst oder etwa durch Erlebnisse definiert werden können. Hieran knüpft sich ein weiteres Motiv, Parsons' Position mit der in Kants Kategoriendeduktionen gleichzusetzen. Man könnte behaupten, daß zu der Voraussetzung der Realität von Universalien Entsprechendes von Kant für Kategorien angenommen wird, also in beiden Fällen empirische Gültigkeit unabhängig von sinnlichen Evidenzen festgestellt wird. Man könnte also versucht sein, Parsons' Theorie durch einen Rückgriff auf Kants Kritik aus der mißlichen Position zu befreien, in die sie durch die Anknüpfung an die Korrespondenzvorstellung geraten ist:

- Parsons' theoretische Begriffe sollen der Welt kongruent sein und dieser korrespondieren;

- Tatsachen, also Aussagen über die Welt, treten immer nur unter Zugrundelegung eines theoretischen Begriffsrahmens auf;

- von den Begriffen unabhängige Sachverhalte können ebensowenig festgestellt werden, wie es wegen der Begriffsgeleitetheit der empirischen Beobachtung reine Sinnesdaten geben kann.[59]

Für die Behauptung der Kongruenz von Sprache und Welt ist also von vornherein die empirische Beobachtung als Beurteilungsgrundlage ausgeschlossen.

Mit dem Rückgriff auf Kant meinen nun wohl manche Parsons-Interpreten auf einen allgemein "abgesegneten" Präzedenzfall hinweisen zu können, in dem angeblich auch schon abstrakte Theorie und deren Begrifflichkeit unter Absehung von empirischer Überprüfung durch Wahrnehmungen, Erlebnisse oder

andere Formen, unter denen das menschlich-sinnliche Anschauungsvermögen in Funktion zu treten vermag, aufrechterhalten werden. Nach dem Hinweis auf diesen Präzedenzfall meinen sie offenbar, autorisiert zu sein, in entsprechender Weise vorzugehen und, wie Parsons dies beabsichtigt, allgemeine Prädikate trotz fehlender empirischer Überprüfungsmöglichkeiten a priori als real und der externen Wirklichkeit korrespondierend betrachten zu dürfen. Dieses Vorgehen ist nur unter Ignorierung aller der Punkte möglich, die Kant als Kriterien für die empirische Gültigkeit der Kategorien festgelegt hat. Kant sagt ausdrücklich,[60] daß die Kategorien bar jeder empirischen Bedeutung wären, bezögen sie sich nicht als Bedingungen einer möglichen Erfahrung a priori auf Erscheinungen. Da die Kategorien keineswegs "selbstgenügsam" sind, können sie nur dadurch bei der Konstitution eines Gegenstandes mitwirken, daß sie an die Modifikation unserer Sinnlichkeit anknüpfen. Diese Modifikation unserer Sinnlichkeit ist für Kant unverzichtbare - notwendige - Voraussetzung, damit die Kategorien wie in Kapitel 2 gesehen, als apriorische Bedingungen der Erfahrung auftreten können.

Nach Kant ergibt sich darüber hinaus die Anwendbarkeit der Kategorien auf unsere Erfahrung allein daraus, daß sie auf die Bedingungen der Sinnlichkeit spezifiziert werden.[61] Die Kategorien werden erst realisiert, indem sie in bezug auf die Bedingungen der Sinnlichkeit schematisiert, also auf solche Bedingungen eingeschränkt werden, die außerhalb des Verstandes in der Sinnlichkeit, damit im Bereich unserer Wahrnehmungen und sinnlichen Anschauungen liegen. Der Verstandesbegriff hat nur als Schema, als auf die Sinnlichkeit spezifizierter Begriff, mögliche empirische Bedeutung.

Während Parsons' analytische Begriffe - wie Bershady gezeigt hat - nicht deshalb als weniger reale universelle Kategorien und Regeln gedacht werden, weil sie unbeobachtbar sind, soll dagegen unser Erkennen nach Kant nur insoweit einen Gegenstand bestimmen können und dabei einen empirischen Bezug realisieren, als der Gegenstand sozusagen "aufgrund der Modifikation der Sinnlichkeit vorgestellt ist".[62] Die Kategorie verhilft unserem Erkennen nur dann zu einem Bezug zu realen Gegenständen und bestimmt somit etwas Reales, wenn sie durch sinnliche Anschauung gesättigt ist: Begriffe ohne Anschauungen sind blind.

Auch in seiner Absicht der Legitimierung eines signifikanten Absehens von empirischer Evidenz, kann Parsons bzw. der Parsons-Interpret nicht zu Kants Konzeption der Kategorien Zuflucht nehmen.

(3.3.2) Die Determiniertheit der Welt durch abstrakte Prinzipien

In der Kritik der reinen Vernunft bestimmt Kant den Begriff der Natur als Bezeichnung für den Zusammenhang der Erscheinungen ihrem Dasein nach, nach notwendigen Regeln, das soll heißen, nach Gesetzen.[63] Diese Gesetze entwirft er hierbei als Regeln a priori, die Natur erst möglich machen. Hierbei darf aber nicht unterschlagen werden, daß er fortfährt mit dem Hinweis auf das Eingeschränktsein der Anwendbarkeit dieser Regeln, da empirische Gesetze nur vermittelst der Erfahrung gefunden, also nicht a priori aufgestellt werden können.[64]

Gerade an solche Begriffsbestimmungen knüpfen sich Rechtfertigungsversuche der Parsonsschen Begrifflichkeiten, wie wir sie oben schon betrachtet haben. So beispielsweise in bezug auf die Vorstellung, daß die Phänomene selber nicht als bloßes Durcheinander von unverstehbaren Daten existieren, sondern durch einen Set universeller Kategorien und Gesetze bzw. Regeln bestimmt und in diesen begründet sind. Dabei soll ja gelten, daß diese universellen Kategorien und Regeln - obgleich nicht beobachtbar - sie nicht weniger real sind. - In bezug auf diesen letzten Gedanken bietet es sich an, hier sofort Kants dahingehende Bemerkung in die laufende Diskussion einzuschieben, daß es sich nach seiner Meinung verbietet, etwas als real zu denken, ohne Erfahrung zur Hilfe zu nehmen, weil Realität nur auf Empfindung - sozusagen der "Materie" des Erkennens - gehen kann, und die Bezeichnung als "real" nicht schon auf die Formen der Verhältnisse unseres Erkennens zum Einsatz gebracht werden darf.[65] - Die besagten nicht beobachtbaren universellen

Kategorien und Gesetze sollen die empirischen Geschehnisse selbst konstituieren und als deren Teile und Relationen auftreten, ohne die diese empirischen Sachverhalte selbst nicht möglich wären.

Wie sich im nächsten Kapitel unter Anknüpfung an Bershady zeigen wird, ist diese Konzeption der Realitäts-konstituierenden Potenz abstrakter Begriffe von Parsons in einem breit angelegten Versuch der Abwehr historistischer und überhaupt empirizistischer Skeptik an der Möglichkeit, allgemeines Wissen über gesellschaftliche Fakten zu erlangen, eingebettet. In diesem Bemühen um die Abwehr empirizistischer Skeptik liegt das eigentliche Motiv dafür, den soeben noch einmal zusammengefaßten Versuch zu wagen, durch den Rückgriff auf universelle Kategorien und Gesetze kausale Beziehungen zwischen konkreten Fakten einer gesellschaftlichen Wirklichkeit zu begründen. Gerade hieraus muß man also auch die Versuche interpretieren, wissenschaftliche Gesetze, denen man einen theoretisch rechtfertigbaren Anspruch auf apriorische universelle Gültigkeit verleihen möchte, zu legitimieren, indem man gerade auf Kants Gesetze a priori zurückgreift, die dieser wie gesehen im Rahmen der Bestimmung des Naturbegriffs erläutert. Nach Bershady ist dies sogar soweit möglich, daß Kants Bemühung um die Entwicklung einer Konzeption der menschlichen Erfahrung, die Humes Zweifel an unserem allgemeinen Wissen überwinden soll, mit dem Parsonsschen Kampf gegen Historismus und Empirizismus analogisiert werden kann.

Nach Bershady betrifft Humes Skeptik die Art und Weise, in der von Einzeldaten auf allgemeine Behauptungen über die Verfaßtheit der Welt geschlossen wird. Es geht hier also um die Möglichkeit von Einzelnem, Besonderem auf Allgemeines zu schließen - ganz genauso, wie es im Fall von universellen Gesetzen darum geht, diese als allgemeine Behauptungen über die kausalen Bedingtheiten der Welt unter Berücksichtigung eines definitionsgemäß unbeschränkt großen Bereich konkreter Anwendungen aufrechtzuerhalten. Es geht also bei Parsons' Versuch, mit empirizistischen Skeptizismen fertig zu werden,

um die Problematik empirischer Generalisierung, was sich auch schon bei der Diskussion der analytischen Elemente unter Einbeziehung Poppers Erläuterungen der Induktions- und Universalienprobleme ergeben hatte.
Es geht hier also um ein Problem, das sich im Umgang mit den empirischen Bestimmungen der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Welt eröffnet. An genau diesen Sachverhalt muß man anknüpfen, will man korrekt darüber urteilen, ob Parsons' Versuch der Entwicklung universeller Kategorien und Gesetze durch den Rückgriff auf Kant zu legitimieren ist.

Zur Einführung in den Versuch, hierzu ein begründetes Urteil zu erarbeiten, kann man auf einige Äußerungen zurückgreifen, die Parsons in bezug auf Kants Kategorien gemacht hat. Er behauptet, daß Kant sich die Kategorien als mit wesentlicher Bedeutung bei der Konstitution der Gesetze der physischen Welt versehen denkt.[66] Ähnlich klingt die Behauptung, daß die Kategorie der Kausalität universelle Bedeutung für die empirische Welt habe.[67] Konstituieren sich die Gesetze der physischen Welt Kants Ansicht nach tatsächlich aufgrund der Verstandeskategorien? Hat die Kategorie der Kausalität universelle Bedeutung für die physische Welt?
Wie wir gesehen haben, sind die Kategorien als Strukturen konzipiert, die unseren Erscheinungen von der Objektwelt a priori Gesetze vorschreiben können, ohne vorher aus einer Anzahl von Beobachtungen der Natur auf induktivem Wege entnommen werden zu müssen. Dies ist deshalb möglich, weil die Gesetzmäßigkeit, die in den Kategorien steckt, nicht als in den Dingen selbst liegend und von unserem Erkenntnisakt unabhängig konzipiert wird, sondern relativ auf das Subjekt für Dinge nur soweit sie diesem erscheinen bestehen. Wir müssen empirische Gesetze der Natur, die wie gesehen - mögen sie noch so allgemein sein - immer besondere und konkrete Wahrnehmungen voraussetzen, von den reinen Naturgesetzen, die aufgrund der Schematisierung der Verstandesbegriffe gebildet werden, unterscheiden, die nämlich, ohne daß ihnen konkrete Wahrnehmungen zugrundeliegen, lediglich die Bedingungen ihrer notwendigen Vereinigung in einer Erfahrung enthalten.[68] Der Verstand gibt a priori für die Erfahrung

nur Regeln und Gesetze, soweit sie auf den subjektiven und formalen Bedingungen der Sinnlichkeit und der Apperzeption beruhen, die das Erkennen empirischer Phänomene überhaupt erst möglich machen.[69] Hierdurch werden aber keine "Gesetze von den Phänomenen selbst" - auch nicht in noch so abstrakter Form - tangiert, weil unsere Erfahrung selbst schon immer der formalen, apriorischen Verstandesbestimmungen bedarf.[70] Der Versuch, Parsons' universelle Kategorien und Gesetze mit denjenigen gleichzusetzen, die sich als Grundsätze aus den Kategorien ableiten lassen, führt in einen, von Kant so bezeichneten, "dialektischen Schein", in dem subjektive Bedingungen des Erkennens für objektive Bedingungen der Sachen selbst - der Phänomene selbst - gehalten werden.[71]

Wenn Kant es für ausgesprochen bemerkenswert hält, daß die Möglichkeit überhaupt keines Dinges nur anhand der bloßen Kategorien eingesehen werden kann, statt dessen seiner Meinung nach eine sinnliche Anschauung vorliegen muß, um die Objektivität der reinen Verstandesbegriffe darzulegen,[72] erweist es sich als abwegig, aufgrund eines Rückgriffs auf diese apriorischen Begriffe erfahrungswissenschaftlichen - also notwendigerweise auf die Empirie bezogenen - Gesetzen universelle Gültigkeit und durch Beobachtung nicht einlösbare Realität zusprechen zu wollen.

(3.3.3) "Analytizität" der abstrakten Begriffe

In diesem Abschnitt geht es, wie oben bereits angekündigt, um Parsons' besondere Konzeption der Selektivität abstrakter Begrifflichkeit.

Parsons geht offensichtlich davon aus, daß die Verwendung von Universalien den Wissenschaftler in die Lage versetzt, von den vielen bloß akzidentellen Individualmerkmalen eines empirischen Phänomens abzusehen, diese auszulesen und zum "Wesen" der Forschungsgegenstände vorzudringen. Aus einer unübersehbaren Totalität möglicher sinnlicher Vermittlungen der äußeren Welt soll durch die Verwendung abstrakter Begriffe das für den theoretischen Zweck der Erklärung der

Welt Wesentliche hervortreten. Dabei sollen die abstrakten Begriffe - trotz dieser ausgesprochenen Selektivität - jedoch nicht etwa als willkürlich erdachte erscheinen, sondern zu den relevanten und dabei realen Aspekten der Welt empirischer Phänomene aufsteigen lassen.[73]
Man kann diese Konzeption der Selektivität von abstrakter Begrifflichkeit in Anlehnung an die in der Sprachwissenschaft gemachten Unterscheidung von "surface structure" und "deep structure" anschaulicher darstellen.[74] Diese Unterscheidung wird gemacht zwischen der grammatikalischen Oberflächenstruktur von Aussagen, die eine ungeheure Fülle von Tatsachenmaterial aufweist, dabei die grammatikalische Struktur einer sprachlichen Äußerung lediglich in ihrer augenblicklich-kontingenten, lautlichen oder geschriebenen Erscheinung darbietet, und der Tiefenstruktur, die die in der Oberflächenstruktur nicht beobachtbaren elementaren grammatikalischen Relationen zwischen den sprachlichen Elementen erfaßt. In Analogie dazu könnte man sagen, daß Parsons' abstrakte Begriffe in Abhebung zu konkreten Begriffen und konkreten Wahrnehmungen, welche die bloß aktuell-kontingenten Erscheinungen, also die Oberflächenstruktur der Phänomene selbst betreffen, nun demgegenüber die elementaren kausalen Relationen, die zwischen den wesentlichen Elementen der Phänomene liegen, also die Tiefenstruktur, sozusagen das nicht direkt beobachtbare "Innere" der Phänomene, zeigen. Wieder könnte jemand versucht sein, sich für eine solche Konzeption "Schützenhilfe" aus Kants Kritik der reinen Vernunft zu holen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß Parsons, nachdem er die Behauptung aufgestellt hat, Kant dächte in Form von Dualismen, tatsächlich eine Analogie zwischen Kants Epistemologie und der sprachwissenschaftlichen Unterscheidung von Oberflächen- und Tiefenstruktur zu entdecken meint.[75] Ausdrücklich behauptet Parsons, Kants Unterscheidung der Sinnesdaten des empirischen Wissens von den Kategorien des Verstandes stände in Parallele zur linguistischen Unterscheidungen von "surface structure" und "deep structure". Dies läuft deutlich auf eine Kant-Interpretation hinaus, die

die Sinnesdaten als bloß die äußere Erscheinung der Dinge darbietend versteht, während die Kategorien als das Innere, das Wesen der Phänomene festhaltend gedacht werden. Im weiteren könnte man hieraus den Schluß ziehen, daß Parsons annehme, Kants Unterscheidung von Sinnlichkeit und Verstand ziele im Prinzip auf dieselbe Konzeption der Selektivität abstrakter Begriffe ab, die er selbst behauptet.

Betrachtet man aber Kants Überlegungen zu diesem Thema, so muß man an der Möglichkeit solcher Parallelisierung zweifeln. Kant legt nämlich dar, daß dasjenige, welches den empirischen Phänomenen in der soeben umschriebenen Bedeutung "innerlich" zukommt, stets nur unter den Bedingungen der Sinnlichkeit erfaßt werden kann und daß alle Wirkungen, die von ihm ausgehen könnten, ausschließlich als Erscheinung äußerer Sinne auftreten.[76] Es gibt seiner Meinung nach jenseits der sinnlichen Erfahrbarkeit kein Innerliches oder Wesentliches, also kein "Schlechthin-Innerliches". Und wenn man den Ausdruck denn durchaus benutzen zu müssen meint, dann geht das im Rahmen seiner Epistemologie nur in der Bedeutung eines "Komparativ-Innerlichen", das selbst aber aus äußeren, unserer sinnlichen Anschauung zugänglichen Verhältnissen besteht. Das schlechthin, dem reinen, vom Bereich der Sinne abstrahiert gedachten Verstand nach innerliche der empirischen Phänomene - wie es mit der Annahme einer Parallele mit besagter linguistischer Unterscheidung vorgestellt wird - ist nach Kant "eine bloße Grille". Denn nach Kant können wir nichts verstehen, wozu uns unsere Sinnlichkeit nicht zuvor die Materie bereitgestellt hat. Die Kategorien bieten uns überhaupt nicht Tiefenstrukturen der Phänomene, von denen uns wiederum unsere Wahrnehmungen bloß die Oberflächenstruktur böten. Statt dessen geben die Verstandesbegriffe lediglich die "Tiefenstruktur" der transzendentalen Bedingungen des Erkennens, also der Erfahrungsobjekte, soweit sie in unserem Bewußtsein erscheinen. Daß sie so bestimmt nicht a priori die "inneren" kausalen Verknüpfungen, also in Analogie zu der erläuterten linguistischen Differenzierung die "Tiefenstruktur" der Bewußtseins-externen Welt abgeben können, ist hinreichend geklärt worden.

Ebenfalls geklärt ist damit, daß auch Parsons' Konzeption der "Analytizität" der abstrakten Begriffe nicht durch Verweise auf Kants Konzeption der Kategorien zu legitimieren ist.

(3.4) Metaphysische Voraussetzungen der Parsonsschen Handlungstheorie

(3.4.1) Der Parsonssche Realismus

Aus den Ergebnissen der vorangegangenen drei Abschnitte muß man nun den Schluß ziehen, daß keine einzige der drei problematischen Voraussetzungen, die wir oben zusammengestellt hatten, durch einen Rückgriff auf Kants kritische Philosophie zu legitimieren ist. Während am Anfang des zweiten Kapitels noch gemutmaßt wurde, Parsons und Kant verträten einen parallelen Dualismus, der dadurch charakterisiert ist, daß in ihm gewisse Formen von Realismus und Relativismus verbunden werden, haben sich jetzt schwerwiegende Differenzen abzuzeichnen begonnen.

Auch Bershady vermutet letztlich unüberwindbare metaphysische Differenzen zwischen Kants Idealismus und Parsons' Realismus.[77] Was die Unüberwindbarkeit der metaphysischen Voraussetzungen der idealistischen bzw. realistischen Epistemologien bei Kant und Parsons betrifft, hat er unter Berücksichtigung der Ergebnisse des zweiten und dritten Kapitels wohl recht. Nur hat er sich die näheren Umstände und Gründe dieser Unüberbrückbarkeit wahrscheinlich anders vorgestellt. Es ist nämlich nicht so, daß Kant einfach in dem Sinne für idealistisch zu halten ist, daß bei ihm das Wirkliche mit dem Idealen verwechselt würde, und auch nicht so, daß Parsons derart realistisch argumentierte, daß er nie das Ideale mit dem empirisch Realen verwechselte. Es verhält sich demgegenüber wie gesehen geradezu umgekehrt. Einen gewissen Eindruck von dieser Sachlage bekommt man schon, blickt man auf die zur Jahrhundertwende in Deutschland weit verbreitete Interpretation der Unterscheidung von Realismus und Idealismus. Nach einer schematischen Darstellung in F. Pauls Einführung in die Philosophie[78] heißt realistisch die Vorstellung, daß im Erkennen eine der Wirklichkeit adäquate Abbildung der Welt gegeben wird; insoweit ist Parsons - den bisherigen Betrachtungen zu Folge - Realist. Idealistisch ist dagegen die Vorstellung, die einen solchen Realismus verwirft und zeigt, daß das Erkennen als innerer, psychi-

scher Vorgang gar nicht von vornherein als Abbildung der Dinge der Welt behauptet werden kann; insoweit ist Kant, wie die Arbeit bisher zeigte, Idealist. "Das Blatt wendet sich aber", betrachtet man die beiden epistemologischen Positionen in bezug auf die Frage nach dem Ursprung des Erkennens. Der Sensualismus bzw. Empirismus leitet alle Erkenntnis aus der Wahrnehmung ab und konzipiert Erfahrung als aus der Verknüpfung von Wahrnehmung bestehend. In dieser Beziehung - in bezug auf die Frage des Ursprungs empirischen[79] Erkennens - ist Kant wie gesehen Sensualist bzw. Empirist, während Parsons hier eine Variante des Rationalismus vertritt, die den Empirismus soweit zurückweist, daß eigentliche oder wissenschaftliche Erkenntnis als in ursprünglich gewissen Prinzipien, die nicht aus der sinnlichen Erfahrung herleitbar sind, begründet gedacht werden müssen. Während Kant Idealismus und Empirismus vereinigt, indem er zwar auf eine äußere Wirklichkeit nicht reduzierbare Strukturen als transzendentale Bedingungen der Erfahrung voraussetzt, aber empirische Erfahrung stets ausschließlich aufgrund von Wahrnehmungen gebildet sehen will, kombiniert Parsons Realismus und Rationalismus. Er behauptet gleichzeitig, daß das Erkennen eine für gewisse Absichten adäquate Abbildung der Wirklichkeit abgibt, überhaupt eine Kongruenz von Sprache und Welt vorausgesetzt werden kann und daß sich wesentliche Aspekte des wissenschaftlichen Erkennens nicht aus konkreten Wahrnehmungen speisen, sondern ursprünglich gewisser Prinzipien wie der analytischen Elemente bedürfen.

Parsons vertritt damit als methodologischer Essentialist eine besondere Form des realistischen Rationalismus, der seine Vorgänger, nach Paulsens schematischer Übersicht zu urteilen[80], in Platon, Spinoza und Hegel findet, womit er eine Position einnimmt, auf die im ganzen gesehen die Bezeichnung "Idealismus" eher zutrifft als auf die transzendentalphilosophische Position, die Kant zwar als transzendentalen Idealismus umschreibt, wobei er aber gleichzeitig seinen empirischen Realismus hervorhebt.[81]

Die Notwendigkeit, eine gewichtige "metaphysische" Differenz zwischen Kants und Parsons' Werken anzunehmen, ist - ganz abgesehen von dem Licht, das die heute überholte Unter-

scheidung von Realismus und Idealismus in Paulsens "Einführung" auf die Arbeiten unserer beiden Autoren wirft - schon längst als Ergebnis der vorangegangenen Analysen zutage getreten:

Kant hatte es bei seiner transzendentalphilosophischen Konzeption der Kategorien gar nicht nötig, seine Begriffe als Abstraktionen von der empirischen Realität, damit wie gesehen zwangsläufig als hypothetisch bzw. konjektural zu präsentieren, um so, wie es Parsons ergangen ist, auf eine absurde Reifizierung dieser abstrakten Begriffe zu verfallen.

Das ganze Dilemma, in das Parsons sich verstrickt und dabei seine Begrifflichkeiten geradezu als "Wahngebilde"[82] erscheinen läßt, liegt darin, daß diese Begriffe weder erste apriorische Prinzipien der Bedingungen der Erfahrung wie Kants Kategorien sein können, noch aus der sinnlichen Erfahrung geschöpft, also induktiv gewonnen sein sollen. Sie können demgemäß ihre objektive Gültigkeit nicht verdanken:

a) dem Umstand, daß sie als Bedingungen der Erfahrung bei jedem konkreten Erfahren als formale Bedingungen aufträten

b) dem Umstand, daß sie aus der konkreten Erfahrung entnommen wären.

Trotzdem sollen sie deshalb nicht - weil eben keines von beiden zutreffen kann -, wie Popper dies vorschlägt, als unter gewissen Umständen bloß bewährte, grundsätzlich nichtreale Begriffe hypothetischen bzw. konjekturalen Charakters gedacht werden, sondern tatsächlich empirische Gültigkeit haben. Das heißt doch offenbar, daß er voraussetzt, erstens: daß es eine Übereinstimmung von Begriff und Welt gibt, die a) über die formale Bestimmung der Welt aufgrund einer kategorialen Prädisponiertheit des Erkennenden ganz und gar hinausgeht und b) jenseits des durch sinnliche Erfahrung möglichen Rekurses auf die Welt feststeht, zweitens: daß er, da er dies behaupten kann, auch voraussetzen muß, eine ganz eigentümliche Einsicht in das gegenseitige Verhältnis von Sprache und Welt zu haben, welche nicht menschlich-sinnlicher Provenienz sein kann. In Kants Sprechweise läßt sich dies dadurch ausdrücken, daß man die Vermutung ausspricht, von Parsons werde eine "Präformiertheit" von

Sprache und Welt vorausgesetzt; Parsons konzipiere die "Phänomene selbst" und den sprachlich strukturierten wissenschaftlichen Erkenntnisprozeß als Elemente eines umfassenden "Präformationssystems".[83]

(3.4.2) Der "analytical factor view"

Parsons' Ziel bei der Arbeit an seinem theoretischen Werk ist die Überwindung historistischer und überhaupt empirizistischer Skeptik an der Möglichkeit, allgemeines Wissen über gesellschaftliche Fakten verfügbar zu machen. Damit im Zusammenhang stehen seine Anstrengungen darum, kausale Beziehungen zwischen den konkreten Fakten einer gesellschaftlichen Wirklichkeit als durch den Rückgriff auf universelle Gesetze begründbar erscheinen zu lassen. Seiner Ansicht nach sollen wissenschaftliche Gesetze statuierbar sein, die einen theoretisch rechtfertigbaren, jenseits möglicher empirischer Einlösung bestehenden Anspruch auf universelle Geltung haben.

Sein Versuch, den empirizistischen Skeptizismus durch die Aufstellung universell gültiger Gesetze für den Bereich gesellschaftlicher Fakten zu bekämpfen, setzt natürlich eine methodologische Konzeption voraus, die diesen Versuch als sinnvolle Vorgehensweise erscheinen lassen kann.
Entsprechend geht Parsons von einem hierauf abgestellten methodologischen Konzept aus, das er in Abhebung zur "empirizistischen" Methodologie als "analytical factor view" umschreibt.[84] Durch theoretische Begriffe sollen die Dinge der empirischen Welt nicht in ihrer ganzen Konkretheit erfaßbar sein, sondern nach dem "analytical factor view" werden solche Begriffe als bloß auf abstrakte Aspekte der konkreten Phänomene sich beziehend betrachtet.[85] Statt mit dem Ding in aller seiner Konkretheit, wie dies der "Empirizist" seiner Ansicht nach fordert, soll sich Handlungswissenschaft nach Parsons mit einer Gruppe analytisch vom Ganzen der komplexen Handlung loslösbaren Elementen beschäftigen, die nach Maßgabe systematischer theoretischer Zwecke ins Auge gefaßt werden.[86]

Offenbar ist dieser "analytical factor view" in bezug auf die methodologische Einschätzung von Wissenschaft und deren theoretischen Begrifflichkeiten durch die Idee gekennzeichnet, daß das konkrete soziale Phänomen als Kombination einer Anzahl von unterscheidbaren abstrakten "Elementen" existiert,[87] damit einer Idee, die wie gesehen einem methodologischen Essentialismus verpflichtet ist.

In engem Zusammenhang mit gerade dieser Idee folgert Parsons dann bei seinem Versuch, die Grundzüge einer Wissenschaftskonzeption zu formulieren, die sich in ausreichender Weise vom Empirizismus distanziert haben soll, daß der Gegenstand einer so konzipierten Wissenschaft nicht das konkrete Phänomen als solches, sondern demgegenüber bloß das logisch abgrenzbare abstrakte Element in ihm ist.[88]

Parsons läßt sich damit auf eine Variante des Rationalismus ein, die Empirismus bzw. Sensualismus derart zurückweist, daß die Möglichkeit vorausgesetzt werden muß, eigentliche oder wissenschaftliche Erkenntnis als in ursprünglich gewissen Prinzipien, die nicht aus der konkreten sinnlichen Erfahrung herleitbar sind, zu begründen. Das heißt, daß sich wesentliche Aspekte des wissenschaftlichen Erkennens nicht aus konkreten Wahrnehmungen speisen sollen, sondern ursprünglich gewissen logischen Prinzipien - etwa Universalien, wie der Fall der "analytischen Elemente" zeigt - bedürfen.

Seine Konzeption theoretischer Begriffe ist, wie gerade seine Argumentation im Zusammenhang mit diesen analytischen Elementen zeigt, dadurch geprägt, daß sie jenseits einer empirischen Evidenz und Nachprüfbarkeit aufrechterhalten werden soll, damit auch jenseits einer Überprüfbarkeit, die wie gesehen überhaupt auch schon aus rein logischen Gründen unmöglich wäre. Geht es um die objektive Gültigkeit seiner Begriffe, so zeigt sich, daß Parsons sich gedrängt sieht, auf eine von vornherein feststehende Kongruenz von Sprache und Welt zu verweisen. Hiermit stellen sich dem Leser, wie oben schon gesehen, einige drängende Fragen:

Wie kann Parsons überhaupt eine Übereinstimmung menschlichen Denkens und Bewußtseins-externer Welt annehmen, ohne zur Beurteilung der Wahrheit dieser Behauptung einem stetigen empirischen Überprüfen der aus diesem Denken abgeleiteten Hypothesen zu bedürfen und ohne, wie gerade der Fall der universellen abstrakten Elemente zeigt, aus rein logischen Gründen zu endgültigen empirischen Überprüfungen überhaupt nur in der Lage zu sein?

Parsons' Arbeit an seiner Handlungstheorie bewegt sich vor dem Hintergrund einiger mehr oder weniger implizit bleibender philosophischer Voraussetzungen, die nur unter großen Schwierigkeiten an die Oberfläche gebracht werden können. Es soll nun versucht werden, diesen "metaphysischen Unterbau" wenigstens in seinen groben Umrissen zu charakterisieren.

Sein Abwehrversuch der historistischen und empirizistischen Skeptik an der Möglichkeit allgemeingültigen Wissens hat Parsons zu einer absurden Reifizierung abstrakter Begriffe hingedrängt, die im Zusammenhang der Behauptung einer a priori feststehenden Übereinstimmung von Sprache und Welt vorgelegt wird. Wie wir schon gesehen haben, stellt sich diese Übereinstimmung im Rahmen seiner methodologischen Konzeption so dar, daß sie weder aus einer kategorialen Prädisponiertheit des Erkennenden hergeleitet werden kann, wie dies aus Kantischer Sicht behauptet werden könnte, noch daß man sie anhand einer induktiven Ableitung oder wenigstens empirischen Überprüfung in Auseinandersetzung mit der Empirie zu gewinnen in der Lage wäre. Ob es ihm selbst bewußt ist oder nicht, so setzt dies doch voraus, wie sich aus dem Vorhergehenden erschließen läßt, daß Parsons annimmt, eine eigentümliche, über den Rahmen menschlich-sinnlicher Erkenntnisfähigkeit hinausgehende Einsicht in die Welt und deren Verhältnis zur menschlichen Sprache zu haben. An diesen Punkt anknüpfend, soll die Erörterung der metaphysischen Voraussetzungen in Parsons' Werk fortgesetzt werden.

(3.4.3) Realismus und seine Deutung durch die Organismus-Philosophie

Schon zu Beginn des zweiten Kapitels habe ich auf eine unübersehbare Unplausibilität der Parsonsschen Position verwiesen, die darin liegt, daß Sprache, trotz ihres Unzureichens gegenüber der konkreten komplexen Welt, gerade dann, wenn ihre innere Dynamik - ihre Abstraktheit - voll entwickelt wird und bloße Aspekte aus ihrem Sinnspektrum ausgegliedert werden, sich dabei immer mehr vom Bereich unserer sinnlichen Anschauung der Sprach-äußerlichen Realität entfernt, sie sich gleichzeitig in wesentlichen Zügen der Welt annähern soll.

Diese Idee steht im Zusammenhang mit einem ganzen Set von problematischen metaphysischen Vorstellungen und Gedankengängen, die sich in besonderer Weise, wie das Folgende umreißen soll, ergänzen.

Die von Parsons angenommene Übereinstimmung von wissenschaftlicher Sprache und empirischer Welt wird wie gesehen nicht etwa durch die bewußte Anstrengung des Wissenschaftlers erst erarbeitet, also nicht, wie im Fall der Kantischen Kategorien, als durch eine Formung des Sinnenmaterials im Rahmen eines spontanen Akts erreicht gedacht, als induktiv aus der Erfahrung abgeleitet noch als bloß bewährte, vorläufig akzeptierte Annahme vorgestellt. Bei ihm erscheinen Sprache und Welt statt dessen geradezu in einer prästabilierten Harmonie, indem seiner Konzeption gemäß beide Sphären als von vornherein so eingerichtet vorgestellt werden, daß, ohne der Anstrengungen der Benutzer der theoretischen Begrifflichkeit zu bedürfen, eine harmonische, dabei bloß parallele Strukturierung beider zustande kommt. Parsons' Vorstellungen sind in dieser Beziehung als durchaus analog zu Leibniz' Metaphysik zu sehen; Leibniz behauptet im Rahmen seiner Monadenlehre ein entsprechendes vorgeordnetes und paralleles Verhältnis zweier Bereiche, nämlich vorzugsweise das von Leib und Seele des Menschen.

In Parallele zu Leibniz' Vorstellung der prästabilierten Harmonie von Monaden, kann man von der Idee einer übersinnlichen Gefügtheit von Sprache und Welt in Parsons' Werk ausgehen, die ohne Einwirken der menschlichen Spontaneität so vollkommen und in so großer Genauigkeit gebildet sein soll, daß beide Bereiche, obgleich sie nur ihren eigenen, in ihrem Wesen liegenden - sprachlichen oder empirisch-kausalen - Gesetzen folgen, doch wechselseitig in Einklang sind.[89]

Die gerade noch einmal angesprochene, ins Auge springende Unplausibilität in Parsons' Konzeption abstrakter Terme und ihrer Beziehung zur Empirie hängt also damit zusammen, daß hier mit der Vorstellung einer prästabilierten Harmonie von Sprache und Welt gearbeitet wird, die sich im einzelnen als die Behauptung einer ständigen wechselseitigen Strukturkongruenz darstellt, die trotz Entwicklung jeweils spezifischer Dynamiken in den sprachlichen bzw. empirischen Sphären besteht.

Hier wird aber nicht nur einfach die Präformiertheit zweier völlig fremder und heterogener Bereiche behauptet, sondern, um überhaupt eine solche Präformiertheit als feststellbar konzipieren zu können, bedarf es einer weiteren problematischen Voraussetzung.

Die Feststellung des prinzipiellen Übereingestimmtseins der abstrakten Elemente der Welt und der abstrakten Strukturen der Sprache erforderte einen Einblick in das Verhältnis von Sprache und Welt, der sich aus der sinnlichen Einbezogenheit in die empirische Welt losgemacht hat und darüber hinaus zum Erkennen dieser Übereinstimmung nicht mehr der auf diesen Erfahrungsbereich bezogenen Sprache bedarf, sondern aus diesen Sphären von Sprache und Welt heraustretend eine transzendente Beurteilungsebene erlangt, von der aus beides wie zwei materielle Dinge so nebeneinander oder übereinander gehalten werden kann, daß ihr wesenhaftes Übereinstimmen, ihre Kongruenz einsichtig wird.

Die begründete Feststellung der besagten Harmonie von Sprache und Welt setzt einen Einblick in das "Gefüge" der sprachlichen und der empirisch-kontingenten Sphären voraus, der dem sinnlich disponierten, Welt sich nur sprachlich vermitteln könnenden Menschen versagt bleiben muß; diese Feststellung erforderte die Realisierung einer "Weisheits-Idee", wie sie etwa von Aristoteles entwickelt worden ist.

Aristoteles gibt in diesem Zusammenhang dem Gedanken an ein unmittelbar notwendiges Wesen Ausdruck, durch welches im letzten Grunde alles übrige Sein bestimmt ist: das göttliche Prinzip. Dieses Prinzip selber wird dabei als ein Erkennen gedacht, welches sich selbst zum Gegenstand hat und in dem alle anderen Dinge der Welt zugleich offenbar sind. In ihm besteht reine apriorische Allwissenheit. "Weisheit" besteht nun für jemanden darin, dieses göttliche Prinzip so vollkommen erfaßt zu haben, daß ihm der Schlüssel zur apriorischen Erkenntnis aller Dinge zufällt.[90]

Wie die bisherigen Erörterungen unter Beweis gestellt haben, bedarf Parsons ganz deutlich eines Wissens von der Qualität gerade solcher "Weisheit", wenn er denn die prästabile Harmonie von abstrakter Sprache und empirischer Welt begründetermaßen in so apodiktischer Weise verkünden will, wie er es tatsächlich ja tut. Er bedarf dabei einer "Weisheit", die das Erkennen überhaupt erst auf eine Stufe zu stellen vermag, von der das "göttliche Prinzip" erfaßt werden kann, welches durch seine Tätigkeit die behauptete jederzeitige Abstimmung von Sprache und Welt gewährleisten kann. Solche "Weisheit" wird in noch höherem Maß erforderlich, wenn dann im weiteren, in größter Unabhängigkeit von konkreten sinnlichen Wahrnehmungen abstrakte Prinzipien aufgestellt werden sollen, die die kausale Dynamik der empirischen Welt repräsentieren. Dies erfordert grundsätzlich das Bestehen der Möglichkeit, dem "göttlichen Prinzip" selbst, das die empirische Welt und Natur aus sich hervorbringt, diejenigen "Baupläne" abzuschauen, nach denen es die Dinge selbst erst

schafft. Die Realisiertheit der von Parsons veranschlagten Erkenntnisfähigkeit setzt - wie sich damit zeigt - ein zumindest aspektweises Teilhaben an der reinen apriorischen Allwissenheit des quasi-göttlichen Prinzips voraus, das selbst als erster Beweger, als erste Ursache des Entstehens der Natur gedacht wird.

Es stellt sich nun natürlich die Frage, wie solches hochgradig problematisches, spekulativ-metaphysisches Gedankengut Eingang in die Grundlegung einer Theorie finden konnte, die sich als integrativer Rahmen für die problemlösende Arbeit in einer empirischer Wissenschaft versteht.[91]

Hier wird, wie sich in diesem Kapitel schließlich abzuzeichnen begonnen hat, an den realen Möglichkeiten des menschlichen Erkenntnisvermögens völlig vorbei, in eine, die menschliche Weltverknüpftheit übergehende, transzendente Sphäre gedacht, in der der Theoretiker als übernatürliches Wesen in wesentlichen Momenten an der quasi-göttlichen Schaffung der Welt beobachtend teilnimmt.

Daß solche Vorstellungen überhaupt Eingang finden konnten, liegt wohl an der fehlenden Sensibilität für die Gestaltungsformen, in denen sich solche metaphysischen Vorstellungen gewöhnlich präsentieren. Während in unserer modernen Welt die Technisierung und "Entzauberung" der Weltbilder immer mehr zugenommen hat, meint man sich gleichzeitig von den Vorstellungen naiv-metaphysischer Couleur immer mehr entfernt zu haben. Doch scheinen nach erfolgter "Entzauberung der Welt" die alten Götter wieder aufzustehen und metaphysisches Gedankengut etablieren lassen, das - genau betrachtet - in seiner Naivität und Spekulativität ungehemmter anmutet, als dasjenige zu vermeintlich weniger "entzauberten" Zeiten als den unseren. Ähnlich wie der moderne Mensch durch die Verwendung von immer stärkeren Medikamenten, Antibiotika und durch übertriebene Hygienemaßnahmen seine natürlichen physischen Abwehrkräfte verliert, so verliert er sein kritisches Bewußtsein, seinen gesunden Sinn

für die Einschätzung von nur scheinbar realistischen Annahmen, wenn diese das Gepräge nüchterner, technisch-formaler - überhaupt entzauberter - rationaler Argumentation aufgesetzt bekommen haben. Auf welchen metaphysisch-spekulativen Grund dabei vielleicht gebaut worden ist, vermag sich ein derart "geschwächter" Mensch nicht mehr bewußt zu machen.

Einer solchen Schwächung ist, wie deutlich zum Ausdruck gekommen sein sollte, auch Parsons zum Opfer gefallen. Symptome hierfür sind die in diesem Abschnitt auf ihren metaphysischen Kern verdichteten problematischen Voraussetzungen seiner Handlungstheorie. Die direkte Ursache für diesen, erst nach erfolgter Schwächung möglichen, metaphysisch-spekulativen Ausbruch liegt in Parsons' Berührungsnahme mit der Whiteheadschen - bekanntermaßen metaphysischen - Spätphilosopie[92]. Damit übertrug sich der Kern einer Argumentationsweise, die sich nach Einbringung in die epistemologische Grundlegung einer soziologischen Handlungstheorie zu einem, durch die oben ausführlich diagnostizierten problematischen Voraussetzungen gekennzeichneten, "analytischen Realismus" auswuchs.

In Whiteheads Organismus-Philosophie finden sich die detailliert ausgeführten Erörterungen des quasi-göttlichen Prinzips, dessen Existenz Parsons' Argumentationen ja so dringend bedürfen, um daran anknüpfend die von ihm veranschlagte apodiktische Sicherheit etwa seiner Behauptung der Kongruenz von Sprache und Welt zu gewährleisten. In diesem Zusammenhang legt Whitehead die Beschreibung eines organisch verflechtenden Prinzips vor, aus dem die Natur als Ganzes gebildet sein soll[93]. Er behauptet dabei die Ausprägung eines Werdeprozesses, in dem alle einzelnen aktualen Wesenheiten aus den in ihm bestehenden anderen Wesenheiten aufgebaut werden[94]. Dazu bildet Whitehead einen umfassenden Ereignisbegriff, der in der metaphysischen Vorstellung einer alle konkreten Entitäten konstituierenden Ereignisstruktur wurzelt. Er vertritt damit den Glauben an einen umfassenden Prozeß, aus dem selbst der Erkennende als Subjekt her-

vorgeht. Das Erkenntnissubjekt ist nicht mehr selbst eine der Voraussetzungen jeden Erkennens, liegt der Erfahrung nicht mehr als Bedingung zugrunde, sondern geht aus diesem Prozeß überhaupt erst hervor. Nach Whitehead soll es nicht mehr "Sub-jekt" dieses Prozesses, also diesem "Zugrunde-Liegendes" sein, sondern bildet sich erst als dessen Produkt, ist ein über diesem Prozeß "Darüber-Liegendes", ein "Superjekt"[95]. Damit gelangen wir unvermittelt zu dem Kerngedanken, der den "Herd" abgibt für die Ausbildung der völlig absurden Vorstellung einer von vornherein feststehenden prästabilen Harmonie zwischen dem Denken bzw. Sprechen des Erkennenden und der ihm gegenüberstehenden Welt.

Das Erkenntnissubjekt wird im Rahmen der Organismusphilosophie als aus der Welt selbst hervorgehend gedacht, was schon in Whiteheads Umschreibung des Erkenntnissubjekts als "Superjekt" angedeutet ist. Die Natur soll gegenüber dem Bewußtsein mit einer Objektivität ausgezeichnet sein, die gerade keine Trennung von Natur und Bewußtsein impliziert[96]. Demgegenüber werden beide - Erkennender und Erkanntes - vom Ereignisbegriff holistisch umfaßt. Natur und Bewußtsein sind zunächst unabhängig voneinander, sind "independent", worin sich deren jeweilige Objektivität ausdrückt; beide sind aber gleichzeitig auch "interdependent", da sie dabei gleichzeitig angeblich beide einer einigen Ereignisstruktur angehören. Dieses Begriffspaar "independent" - "interdependent", - ein Begriffspaar auf das Parsons gerne zurückgreift[97] - bringt nichts anderes als eine moderne Fassung der Leibnizschen Idee von der prästabilen Harmonie zum Ausdruck: die Monaden sind als einzelne Entitäten "independent", aber indem sie durch das göttliche Tun - bei Whitehead wird hier ein umfassender Prozeß, ein "panorganismisches" Prinzip gesetzt - ständig aufeinander abgestimmt sind, auch "interdependent".

Indem Parsons von dieser pantheistisch und idealistisch anmutenden Vorstellung erfaßt wird, läßt er in Übereinstimmung mit Whiteheads dahingehenden Äußerungen, daß die Unter-

scheidung zwischen Natur, wie sie wirklich und an sich ist, zu derjenigen, die uns, soweit sie uns durch die spezifischen sinnlichen und kategorialen Prädisponiertheiten unseres Erkennens vermittelt ist, bloß erscheint, unwesentlich sei,[98] diese beispielsweise für Kant besonders wichtige Differenzierung schlichtweg fallen.

"Natur" wird hier in eine Totalität umgedeutet, die alle individuellen Erfahrungen mitumfaßt, was schließlich für den Verfechter einer solchen Vorstellung bedeuteten muß, daß die menschliche Erfahrung der erscheinenden Welt, die Welt selber repräsentiert:

> Nature is thus a totality including individual experiences, so that we must reject the distinction between nature as it is and experiences of it which are purely psychological. Our experiences of the apparent world are nature itself. (99)

Es erübrigt sich damit, die unsere Erfahrung systematisierenden Begriffsschemata bescheiden mit einem bloß hypothetischen bzw. konjekturalen Charakter zu versehen. Die zur menschlichen Erfahrung notwendigen abstrakten Begriffe entstehen angeblich aus der Natur selbst und dürfen prinzipiell nur real und nicht etwa hypothetisch sein.

Die fixe Idee einer den Bereich der sinnlichen Anschauung transzendierenden eigenen "Weisheit", die von dem eben umrissenen Gedanken Befallenen Besitz ergreift, führt denselben zu dem unerschütterlichen Glauben daran, daß Bewußtsein, Denken, Empfindungen überhaupt keine Grundkomponenten der Erfahrung sind. Dagegen konzipiert die Organismus-Philosophie diese als unwesentliche Elemente, welche weder Erfahrung konstituieren, noch solcher notwendig zugehören[100]. Der Organismus-Philosoph hält sich daher für berechtigt, sinnliche Anschauung völlig außer Acht zu lassen.

Während sich der empirische Forscher stetig in der rauhen Wirklichkeit - dabei allerdings unter Zugrundelegung hypothetischer Konstrukte und Annahmen - vorarbeiten muß, verleugnet der dergestalt "Weise" diese rauhe Wirklichkeit ganz und gar, beginnt mit offenen Augen zu träumen und antizipiert eine Übereinstimmung von theoretischem Denken und empirischer Welt, die vernünftigerweise bloß als fiktiver Gedanke einer allmählichen, unter stetigen Überprüfungsver-

suchen erreichten Übereinstimmung vorgestellt werden kann. Dieser "Weise" kann die gespannte Beziehung zwischen der theoretischen Begrifflichkeit und der von dieser Begrifflichkeit Anpassung an sich einfordernden Natur nicht mehr ertragen, kann die Argumente derjenigen, die auf die Berücksichtigung der Empirie drängen, nicht weiter hören, kann also überhaupt die Spannung zwischen dem für ihn vollständig unbefriedigenden gegenwärtigen zu dem erwünschten zukünftigen Erkenntnisstand nicht mehr aushalten und nimmt deren Aufgelöstsein - die Wirklichkeit verleugnend - einfach vorweg.

Um die Reifizierung dieser bloß scheinbaren Aufgelöstheit der Spannung zwischen Begriff und Welt, also die Hypostasierung einer bloßen Fiktion, vor sich selbst zu verhüllen, greift der "Weise" dann zu einer Gegenfiktion[101]. Dazu behauptet er, daß die Konzeption, in deren Rahmen er die Hypostasierung der primären Fiktion vornimmt, trage ein wesentlich subjektives Merkmal, und macht sich so eine gewisse "Demut" vor der Unermeßlichkeit der "Totalität" der empirischen Welt vor. Es wird von einer Begrenztheit der für den Menschen verfügbaren Einsicht in die Welt gesprochen, einer Begrenztheit, die angesichts der Totalität der externen Welt besonders augenfällig sein soll[102]. Diese Geste ist nun überhaupt nicht ernst gemeint, was man erkennt, vergegenwärtigt man sich, daß ja nur derjenige unsere "Begrenztheit" angesichts der Unermeßlichkeit der Empirie erfassen kann, der beides - auch die Unermeßlichkeit der empirischen Totalität - schon kennt:

Indem die eigene Erkenntnisfähigkeit von etwas Anderem abgegrenzt wird, setzt man die Einsicht in die wesentliche Qualität des Anderen - dessen Unermeßlichkeit - bereits voraus; offensichtlich inkonsequent ist es, ein Etwas als für das eigene Erkenntnisvermögen unerfaßbar und gleichzeitig als Beurteilungsstandard für dasselbe Vermögen zu präsentieren.

Die hier an den Tag gelegte Bescheidenheit erweist sich gewissermaßen als Ablenkungsmanöver.

Dieses Manöver kennen wir in einer Variante schon aus den Ausführungen zur angeblichen Subjektivität - Analytizität - abstrakter Begriffe, namentlich der der Universalien.

Zunächst sollen diese Universalien nach Whitehead ein Teilmoment in dem holistisch gedachten Ganzen der Subjekt-Objekt Beziehung sein. Subjektivität kommt der Universalie dabei insoweit zu, als sie bloß Abstraktion ist, dabei nicht fiktiv oder gar falsch, aber eben zu abstrakt, um das Wesen der ganzen Realität zu erfassen[103]. In diesem Zusammenhang trägt dann Whitehead die für ihn typische Warnung vor dem "fallacy of misplaced concreteness"[104] vor, der Parsons bekanntlich oft das Wort spricht[105]. Es sollen demnach nie abstrakte, nur Teilaspekte erfassende Kategorien für das Ganze ausgegeben und an dessen Stelle gesetzt werden[106]. Genau betrachtet bedeutet dies nun eigentlich keine Einschränkung unseres Erkenntnisvermögens.

Zunächst einmal gilt die objektive Gültigkeit und Realität dieser Begriffe von vornherein als jederzeit verbürgt. Und weiter: statt mit diesen Begriffen die Natur in allen ihren konkreten Einzelheiten konstituieren zu müssen, schwingt sich der prädestinierte Organismusphilosoph über die Detail- und Tatsachenvergessenheit der umfassenden Ereignisstruktur auf und erfaßt durch seine Begriffe nicht bloß unbedeutende Einzelheiten, sondern verfügt mit ihnen über wesentliche wirkliche Aspekte der Welt, damit über die abstrakten kausalen Prinzipien, die die Natur in Bewegung halten. Der dergestalt "Weise" überflügelt so, die Weisheit vergleichbarer antiker Vorbilder hinter sich lassend, das quasi-göttliche Schöpfungsprinzip, indem er selbst in seiner - vor sich selbst beteuerten - Eingeschränktheit, in seiner subjektiven Verkürztheit, im besonderen Bereich abstrakter wissenschaftlicher Systematisierung durch die Überwindung empirischer Konkretheit brilliert. Während hier nach außen

die Rolle des vor der ach so großen Umfassenheit des Weltganzen in Demut tief "Zerknirschten" gespielt wird, zeigt sich hinter dieser Rolle verborgen der Glaube an eine umso größere übermenschliche subjektive Potenz des eigenen Weltblickes.

Wenn Whitehead im Zusammenhang mit solchen Gedankengängen einen Kompromiß anstrebt, bei dem auf der einen Seite Aussagen unwiderlegliche Evidenz und Realität gesichert werden soll - wie dies auch schon von klassischen rationalistischen Metaphysikern getan wurde - und gleichzeitig nach dem Vorbild moderner Wissenschaftlichkeit subjektiv beschränkt, korrigierbar und ergänzungsbedürftig erscheinen lassen möchte, so muß dieser Versuch nicht nur als fehlgegangen[107], sondern in seiner ganzen Anlage als eine Augenwischerei beurteilt werden, durch die er sich selbst und seine Leser täuscht. Als verfehlt erweist sich damit ein analytischer Realismus, der sein Selbstverständnis immer wieder durch den Verweis auf die angeblich in der Warnung vor dem "fallacy of misplaced concreteness" zum Ausdruck kommende Subjektivität theoretischer Begrifflichkeit festzumachen sucht[108].

Anmerkungen zu Kapitel III.

1 Zum Ideal der kritisch-rationalen Einstellung siehe:

K. R. Popper, Das Elend des Historizismus, Tübingen 1971, S. VII-IX; ders., Die beiden Grundprobleme der Erkenntnistheorie, Tübingen 1979, S. XXX; ders., Logik der Forschung, a.a.O., S. XIV-XVI.

2 Siehe: G. Devereux, Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften, a.a.O.

3 Siehe hierzu Weston La Barres Vorwort zu Devereux' Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften: ebenda, S. 12.

4 Siehe: ebenda, S. 157-8.

5 Siehe: I. Kant, Kritik der praktischen Vernunft, Hamburg: Meiner Verlag 1974 (1788), S. [184-5].

6 Siehe: ders., Prolegomena, a.a.O., S. 274-5.

7 Siehe: ebenda, S. 276.

8 Vgl.:H. J. Bershady, Ideology and Social Knowledge, Oxford 1973, S. 26-64; T. Parsons, "Review on Harold J. Bershady, Ideology and Social Knowledge", in: Social Systems and the Evolution of Action Theory, New York 1977, S. 122-34.

9 Siehe: ebenda, S. 40.

10 "Die Sinnlichkeit, dem Verstande untergelegt, als das Objekt, worauf dieser seine Funktion anwendet, ist der Quell realer Erkenntnisse."
(I, Kant, Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., A295/B351.)

11 "Betrachten wir aber diese Grundsätze des reinen Verstandes an sich selbst ihrem Ursprunge nach, so sind sie nichts weniger als Erkenntnisse aus Begriffen. Denn sie würden auch nicht einmal a priori möglich sein, wenn wir nicht die reine Anschauung, (in der Mathematik,) oder Bedingungen einer möglichen Erfahrung überhaupt herbeizögen."
(Ebenda, A301/B357.)

12 "Synthetische Erkenntnisse aus Begriffen kann der Verstand [...] gar nicht verschaffen [...]"
(Ebenda, A 301/B357.)

13 H. J. Bershady, Ideology an Social Knowledge, a.a.O., S. 40.

14 T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 7

15 Siehe: ebenda, S. 34-6.

16 Siehe: K. R. Popper, Das Elend des Historismus, a.a.O., S. 21.

17 Zum Universalienstreit siehe: Wilhelm Windelband, Lehrbuch der Geschichte der Philosophie, Tübingen 1980 (1892), S. 246-58;
Johannes Erich Heyde, "Das Allgemeine", in: Philosophische Hefte. Heft 4, Berlin 1929, S. 240-56;
K. R. Popper, Das Elend des Historizismus, a.a.O., S. 21-7; ders., Die beiden Grundprobleme der Erkenntnistheorie, a.a.O., S. 230-50; ders., Logik der Forschung, a.a.O., S. 37, 44, 61.

18 Siehe: T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 448.

19 Siehe: ebenda, S. 20-27, 473-87, 586-610, 728-31.

20 Siehe: ebenda, S. 750.

21 Ebenda, S. 35.

22 Siehe: ebenda, S. 601-10, 730.

23 Ebenda, S. 753-4.

24 Siehe: K. R. Popper, Das Elend des Historizismus, a.a.O., S. 22.

25 Siehe: ebenda.

26 Siehe: T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 753-6.

27 Siehe: H. J. Bershady, Ideology and Social Knowledge, a.a.O., S. 48; K. R. Popper, Das Elend des Historizismus, a.a.O., S. 23.

28 Siehe: ebenda, S. 23-4.

29 T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 728.

30 Ebenda, S. 730.

31 Ders., "The Present Position of Systematic Theory in Sociology", a.a.O., S. 212.

32 Siehe: E. Schwanenberg, Soziales Handeln - Die Theorie und ihr Problem, a.a.O., S. 35.

33 Siehe: ebenda. Richard C. Sheldon, "Some Observations on Theory in Social Science", in: T. Parsons; E. A. Shils (Hg.), Toward a General Theory of Action, a.a.O., S. 31-44.

34 Zu Poppers Darstellung des Universalienproblems siehe: K. R. Popper, Die beiden Grundprobleme der Erkenntnistheorie, a.a.O., S. 234-5; 368-70; ders., Logik der Forschung, a.a.O., S. 37, 44, 61.

35 Siehe: ders., Die beiden Grundprobleme der Erkenntnistheorie, a.a.O., S. 231.

36 Zu Poppers Darstellung des Induktionsproblems siehe: ders., Logik der Forschung, a.a.O., S. 8-14.

37 Siehe: ders., Die beiden Grundprobleme der Erkenntnistheorie, a.a.O., S. 243.

38 Siehe: ebenda, S. XXVI, 243-5. Vergleiche mit Hans Vaihinger, Die Philosophie des Als Ob, Berlin 1911.

39 Siehe: T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 730; ders., Social Systems and the Evolution of Action Theory, a.a.O., S. 27.

40 Siehe: W. Stegmüller, Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie, Bd. I; Berlin 1969, S. 72-96.

41 Siehe: T. Parsons, The Structure of Social Action, op. cit., S. 448.

42 Siehe: ebenda, S. 753-7.

43 Siehe: ebenda, S. 753.

44 Siehe: ebenda, S. 28, 41-2.

45 Siehe: I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., A 159/B198.

46 Siehe: T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 753-4.

47 Siehe: ebenda, S. 730.

48 siehe: ebenda, S. 754.

49 Siehe: ebenda, S. 730.

50 Siehe hierzu Karl Vorländers Einleitung in die Prolegomena: I. Kant, Prolegomena, a.a.O., S. VII-XI; XIX-XXII.

51 Siehe: ebenda, S. 294-326.

52 Siehe: ebenda, S. 294-5.

53 Siehe: T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 24.

54 Siehe: I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., B165; ders., Prolegomena, a.a.O., S. 318-20.

55 Siehe hierzu Kants Bestimmung des Naturbegriffs: ders., Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., A216/B263; ders., Prolegomena, a.a.O., S. 294.

56 Zum vorangegangenen Abschnitt siehe: ders., Prolegomena, a.a.O., S. 294.

57 Ebenda.

58 Siehe: ders., Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., A190/B235.

59 Siehe: T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 28.

60 Siehe: I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., A139-40/B178-9.

61 Siehe: ebenda, A147/B186-7.

62 Siehe: ebenda, A155-6/B194-5.

63 Siehe: ebenda, A216/B263.

64 Siehe: ders., Prolegomena, a.a.O., S. 294.

65 Siehe: ders., Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., A223/B270-1.

66 "Thus, he held the categories of understanding to be essential to establishing laws for the physical world [...]"
(T. Parsons, Action Theory and the Human Condition, a.a.O., S 338-9.)

67 Siehe: ebenda, S. 345.

68 Siehe: I. Kant, Prolegomena, a.a.O., S. 320.

69 Siehe: ders., Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., A230/B283.

70 Siehe beispielsweise: ders., Prolegomena, a.a.O., S. 318-9.

71 Siehe: ebenda, S. 348.

72 Siehe: ders., Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., B288.

73 Siehe: T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 754-5.

74 Zur betreffenden Unterscheidung siehe: Noam Chomsky, Reflexionen über die Sprache, Frankfurt 1977 (1975), S. 101-104; W. Stegmüller, Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie, Bd. II, Stuttgart 1979, S.1-34. Zu Parsons' Versuchen, seine Begrifflichkeit im Rahmen dieser Unterscheidung zu erläutern, siehe: T. Parsons, "The Present Status of 'Structural-Functional' Theory in Sociology", a.a.O., S. 113.

75 Siehe: T. Parsons, Action Theory and the Human Condition, a.a.O., S. 355-6.

76 Siehe: I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., A277-9/B332-5.

77 Siehe: H. J. Bershady, Ideology and Social Knowledge, a.a.O., S. 71.

78 Siehe: Friedrich Paulsen, Einleitung in die Philosophie, Stuttgart/Berlin 1912 (1892), S. 51, 365-9.

79 Paulsen übersieht in seinem schematischen Überblick Kants Erläuterungen zum Problem empirischen Wissens. Er bestimmt Kants Philosophie allein aus dem Anspruch, transzendentales Wissen um die Bedingungen der Erfahrung überhaupt zu ermitteln. Siehe dazu: ebenda, S. 368.

80 Siehe: ebenda.

81 Unter Absehung von den Ausführungen über das notwendigerweise sinnliche Gegebensein der Gegenstände unserer empirischen Erfahrung bezeichnet Paulsen Kants Epistemologie als Idealistischen Rationalismus. Siehe: ebenda.

82 Den Ausdruck "Wahngebilde" benutzt Brentano, um die besondere Qualität von Abstrakta und Universalien angesichts des empirisch Seienden drastisch zum Ausdruck zu bringen - dabei offenbar drastischer, als es in der gegenwärtigen Arbeit geschehen ist. Siehe dazu: F. Brentano, Wahrheit und Evidenz, Hamburg: Meiner Verlag, 1974, S. 73-5, 189-7; Alfred Kastil, Die Philosophie Franz Brentanos. Eine Einführung in seine Lehre, München: Lehnen Verlag, 1951, S. 100-11.

83 Siehe: I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., B 165-8.

84 Siehe: T. Parsons, "Sociological Elements in Economic Thought", in: Quarterly Journal of Economics, 1935, S. 646.

85 Siehe: Thomas Burger, "Talcott Parsons, the Problem of Order in Society, and the Program of an Analytical Sociology", in: American Journal of Sociology, 83, 1977, S. 325.

86 Siehe: T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 466.

87 Siehe: ebenda, S. 730; T. Burger, "Talcott Parsons, the Problem of Order in Society, and the Program of an Analytical Sociology", a.a.O., S. 325.

88 Siehe: T. Parsons, "Sociological Elements in Economic Thought", in: Quarterly Journal of Economics 1935, S. 420-1.

89 Siehe: Gottfried Wilhelm Leibniz, Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie, hg. v. Ernst Cassirer, 2. Bde., Hamburg: Meiner, 1966; Bd. 2., S.272-5.

90 Siehe: F. Brentano, Aristoteles und seine Weltanschauung, Hamburg: Meiner 1977 (1911), S. 22-3.

91 Zu dieser Bestimmung der Funktion von "Theorie" siehe: T. Parsons und G. M. Platt, The American University, a.a.O., S. 66.

92 Whiteheads Spätphilosophie hat ganz ausdrücklich metaphysisch-spekulativen Charakter. Siehe dazu im Überblick: Eberhard Bubser, "A. N. Whitehead: Organismus-Philosophie und Spekulation", in: J. Speck (Hg.), Grundprobleme der großen Philosophen. Philosophie der Gegenwart I, Göttingen 1979, S. 265-300.

93 Siehe: Alfred North Whitehead, Science and the Modern World, Cambridge 1953 (1925), S. 87, 113-5; Reto Luzius Fetz, Whitehead: Prozeßdenken und Substanzmetaphysik, Freiburg/München 1981, S. 64-6.

94 Siehe: A. N. Whitehead, Process and Reality. An Essay in Cosmology, New York/London: The Free Press, 1978 (1929), S. 51-7 (Part II, Chapter I, Section VI); R. L. Fetz, Whitehead: Prozeßdenken und Substanzmetaphysik, a.a.O., S. 61-4.

95 Siehe: A. N. Whitehead, Process and Reality, a.a.O., S. 43-6 (Part II, Chapter I, Section III); S. 153-6 (Part II, Chapter VI, Section V); R. L. Fetz, Whitehead: Prozeßdenken und Substanzmetaphysik, a.a.O., S. 123-5; Ernest Wolf-Gazo (Hg.), Whitehead. Einführung in seine Kosmologie, Freiburg/München 1980, S. 128-9.

96 Es gibt für Whitehead prinzipiell keine vom Objektiven gänzlich loslösbare Subjektivität. Siehe beispielsweise: A. N. Whitehead, Process and Reality, a.a.O., S. 156, 233.

97 Dazu sei nur auf das - für das spätere Theoriewerk so wichtige - theoretische Konstrukt der "Interpenetration" verwiesen. Diese Interpenetration ist ein Aspekt des Zusammenhängens ("interdependence") ansonsten voneinander unabhängiger Systeme und Subsysteme ("independence").

98 Siehe: A. N. Whitehead, The Principle of Relativity, with Application to Physical Science, Cambridge 1922, S. 62.

99 Ebenda.

100 Siehe: ders., Process and Reality, a.a.O., S. 36 (Part I, Chapter III, Section IV); R. L. Fetz, Whitehead: Prozeßdenken und Substanzmetaphysik, a.a.O., S. 56-61.

101 Ich lehne mich hier an die Sprechweise Alfred Adlers Individualpsychologie an, um die Hauptaspekte der Whiteheadschen Metaphysik deutlicher herauszustellen.

In Whiteheads Argumentationen finden sich verblüffenderweise Strukturen, die denen in der typischen Leitzielbildung des Neurotikers, wie sie von Adler festgehalten worden ist, weitgehend gleichen. Siehe: Alfred Adler, Über den Nervösen Charakter, Frankfurt 1982 (1912).

102 Siehe: T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 754.

103 Zu Whiteheads Behauptung, daß eine Universalie ein reales Teilmoment der Welt ist, siehe: A. N. Whitehead, Science and the Modern World, a.a.O., S. 197. Universalien, hier als "eternal objects" aufgefaßt, sollen, obwohl sie jedes besondere konkrete Geschehen durch ihre Abstraktheit transzendieren, deshalb nicht ihre Verbundenheit mit diesen empirischen Geschehnissen verlieren.

104 Abstrakte Begriffe sind also durchaus im unter Anmerkung 103 noch einmal umrissenen Sinne "real", dürfen aber nicht für das Ganze des empirischen Geschehens gehalten werden, um nicht dem "fallacy of misplaced concreteness" zu verfallen. Siehe: ebenda, S. 64, 69, 72; ders., Process and Reality, a.a.O., S. 7-9 (Part I, Chapter I Section III).

105 Siehe beispielsweise: T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 29, 753; ders., "The Present Position and Prospects of Systematic Theory in Sociology", a.a.O., S. 222; ders., Social Systems and the Evolution of Action Theory, a.a.O., S. 27, 105, 125-126.

106 Vgl.: R. L. Fetz, Whitehead: Prozeßdenken und Substanzmetaphysik, a.a.O., S. 19-21.

107 Vgl.: E. Bubser, "A. N. Whitehead: Organismus-Philosophie und Spekulation", a.a.O., S. 282-3.

108 Siehe: T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 730, 753-7. In welch enger Verbindung mit der angeblichen "fallacy of misplaced concreteness" Parsons seinen "analytischen Realismus" sieht, hat er gegen Ende seines theoretischen Arbeitens und Lebens zum Ausdruck gebracht; siehe dazu: ders., "On Building Social System Theory: A Personal History" a.a.O., S. 27.

Kapitel IV.

Parsons' Handlungskonzeption

(4.1) Ein Grundproblem der soziologischen Handlungstheorie

Die gegenwärtige Arbeit setzte an den Tatbestand an, daß der Begriff des Handelns als Grundbestandteil soziologischer Handlungstheorie dient. Nach Webers berühmter Definition etwa, hat man Soziologie im wesentlichen als Handlungswissenschaft zu verstehen. Entsprechend ging es mir in den vorangegangenen Analysen um die Deutung des Handlungsbegriffs, die im Rahmen der Soziologie vertreten wird. Parallel dazu sollte dabei auch ein Einblick in die allgemeine Problematik soziologischen Theoretisierens realisiert werden. Die Ergebnisse, die hierzu durch die verschiedenen Untersuchungen dieser Arbeit bereitgestellt wurden, sollten im Anschluß wie angekündigt einer kritisch-rationalen Beurteilung zugeführt werden.
Als konkreter Anknüpfungspunkt meiner Analysen diente Talcott Parsons' Beitrag zur soziologischen Handlungstheorie, wodurch einer der entscheidendsten und umfassendsten theoretischen Versuche in die Diskussion eingeführt wurde, die bisher in der Geschichte soziologischen Denkens erarbeitet worden sind.

Um überhaupt die theoretische Erfassung menschlichen Handelns in Angriff nehmen zu können, geht es zunächst darum - wie oben mehrfach gesehen - , eine epistemologische Problematik zu bewältigen, die im Rahmen der Soziologie dem Formulieren von dazu angemessenen Begriffsrahmen oder sogar Theorien noch im Wege steht. Das theoretische Interesse trifft zunächst auf weit verbreitete Einwände gegenüber der Verwendung von solchen Kategorien und Begriffen, die zur wissenschaftlichen Analyse sozialer Phänomene dienen sollen. Wie Harold J. Bershady zeigt, markieren diese Einwände den Ausgangspunkt, von dem aus die Grundintention hinter den theoretischen Arbeiten Parsons' einsichtig zu werden verspricht.

Gegen die Verwendung abstrakter und allgemeiner theoretischer Begrifflichkeiten spricht z. B. die historistisch gefärbte Vorstellung von der Einzigartigkeit besonderer Gesellschaften.[1] Gegen eine solche Begrifflichkeit spräche also die Tatsache, daß gesellschaftliche Fakten in jeder Gesellschaft anders sind und Gesellschaften überhaupt unvergleichbar machen. Wären die einzelnen geschichtlichen Epochen, in denen eine solche Gesellschaft besteht, zudem noch durch jeweils typische geistige Strömungen geprägt und gäben diese Strömungen den einzelnen Epochen ein derart individuelles Gepräge, daß eine Kontinuität des kulturellen Bedeutungshorizonts von Epoche zu Epoche verunmöglicht wäre, erwiese sich die Absicht der Bildung allgemeiner theoretischer Konzeptionen als abwegig. Überhaupt zöge die aus diesen Einwänden folgende Notwendigkeit, Wissen über gesellschaftliche Phänomene stets eng auf die Eigentümlichkeiten einer geschichtlichen Epoche beziehen zu müssen, die Einsicht nach sich, daß allgemeingültiges oder universelles soziologisches Erkennen kaum zu verwirklichen ist. Jeder Versuch, Theorie-spezifische Allgemeingültigkeit zu erreichen, hätte so gesehen zwangsläufig die Konsequenz, den einzigartigen "organischen" Charakter einer geschichtlichen Situation durch die Zerbrechung der ihr wesenhaft zukommenden Individualität zu zerstören.

Parsons hält es aber für notwendig, diesen Einwänden entschieden entgegenzutreten. Seinen Widerspruch beschränkt er dabei nicht auf den Typus der eben umrissenen idealistisch-historistischen Einwände, sondern weitet ihn auf einen ganzen Komplex von Denkmodellen aus, die er unter der Bezeichnung "Empirizismus" zusammenfaßt.[2] Diesem Empirizismus legt er vor allem zur Last, es fälschlich als unmöglich erscheinen zu lassen, allgemeine theoretische Begriffe zu formulieren, die die kausalen Beziehungen zwischen konkreten Dingen und Ereignissen abbilden. Parsons sieht sich daher gedrängt, dem Empirizismus in seinen beiden wesentlichen Varianten - der positivistischen und der idealistischen - energisch zu widersprechen. Entsprechend wendet er sich gegen den Positivisten, wenn dieser, weil er

in seiner wissenschaftlichen Arbeit allein von den konkreten Dingen und Vorgängen ausgehen will, den Gebrauch von Begriffen überhaupt - diese sind ja notwendigerweise in gewissem Grade allgemein - für verfehlt hält. Allgemeine Begriffe könnten so gesehen einen Gegenstand nie ganz in seiner Besonderheit erfassen und machten jeden konsequenten Rückgriff auf das empirisch Gegebene unmöglich.
Ebenfalls nicht unwidersprochen bleiben dürfte nach Parsons' Ansicht ein Idealist, der beispielsweise als Vertreter des Intuitionismus oder des Historismus eine geschichtliche Kulturäußerung zu erfassen sucht und dabei dieses Phänomen ob seiner historisch einmaligen Ausprägung für so individuell hält, daß eventuell verwendete allgemeine Begriffe die - als Quelle für das Wissen um solch ein "geistiges" Phänomen präsentierten - intellektuellen Anschauungen gar nicht festhalten könnten.
Diese Positionen artikulieren seiner Meinung nach für den Bereich der Sozialwissenschaften einen Skeptizismus, der in gewisser Weise dem Humeschen Skeptizismus im Rahmen der allgemeinen Erkenntnistheorie entspricht.
Die Skepsis gegenüber allgemeiner Begrifflichkeit, die durch den Empirizismus nach Parsons' Ansicht so in den Vordergrund gespielt wird, würde - hätte sie Berechtigung - den Absichten hinter seiner theoretischen Arbeit direkt entgegenstehen, nämlich der Absicht, ein System von allgemeinen theoretischen Begriffen zu formulieren - und zwar "allgemeinen theoretischen Begriffen" in dem Sinn, daß durch sie kausale Beziehungen von empirischen Dingen erfaßbar werden -, die belegbar empirische Gültigkeit haben.

In Ideology and Social Knowledge hat Bershady diese Problemkonstellation in das Zentrum seiner umfassenden Betrachtung des Parsonsschen Werkes gestellt. Von diesem Zentrum aus interpretiert er dieses Werk als Versuch, in grundlegender Weise einen Vorrat an universellen Kategorien verfügbar zu machen, durch den kausale Beziehungen zwischen den konkreten Fakten der gesellschaftlichen Realität begründet werden können. Als Parsonssche Grundintention erkennt Bershady

damit die Begründung eines Sets abstrakter Begriffe, durch den die allgemeine Wissenschaft von der Gesellschaft möglich werden soll.[3]

In einer Rezension[4] hat Parsons Bershadys Buch als wichtigen Beitrag gewürdigt und als eine der kompetentesten und einfühlsamsten Analysen seiner eigenen Arbeit beurteilt. Dankbar greift Parsons Bershadys Argumentationen auf und betont noch einmal, daß er von dem Augenblick an, als sein erstes Buch - The Structure of Social Action - Gestalt annahm, bemüht war, gerade in Opposition zu relativistischen Auffassungen eine "allgemeine Theorie" zu begründen. Stets habe er an die wesentliche Bedeutung einer allgemeinen Theorie geglaubt, deren Begriffe universalistisch definiert werden und deren Generalisierungen von abstrakt-analytischer Natur sind. Zustimmend verweist er auch auf Bershadys Versuch,seine wissenschaftstheoretische Perspektive durch den Rückgriff auf die Konzeption des covering-law zu erläutern. Parsons nimmt dies zum Anlaß noch einmal deutlich zu machen, daß seiner Ansicht nach wissenschaftliches Theoretisieren eng mit der Formulierung von allgemeinen Gesetzen verbunden sein soll; als historisches Ideal für sein theoretisches Programm schwebt ihm in diesem Zusammenhang ein "logisch-deduktives" Modell vor, wie es etwa im Rahmen der aristotelischen Logik vorliegt.

Die hiermit noch einmal beschriebene Problemsituation konstituiert sich also dadurch, daß Parsons' Bemühungen um die Formulierung allgemeiner und universeller Theorie auf eine Reihe von Denktraditionen stoßen, in denen die Einmaligkeit und organische Geschlossenheit der historisch-sozialen Phänomene betont wird. In dieser Situation, im Zusammenhang mit der Absicht, die Einwände gegen abstrakte Theorie zu entkräften, gibt es nun interessanterweise Versuche, Kants Philosophie für die Bewältigung dieser Problematik zu nutzen, um so den eigenen Lösungsweg darzustellen oder gar die dabei eingenommene epistemologische Position zu legitimieren.

Im zweiten Kapitel bezogen wir uns auf Parsons' Anstrengungen, den epistemologischen Status seiner Begriffe durch einen Rückgriff auf die kritische Philosophie darzustellen. Wie gesehen denkt er seine epistemologische Position als eine im wesentlichen in Kantischer Tradition stehende. Er behauptet, er stehe überhaupt der kritischen Philosphie näher als irgendeiner anderen Philosophie und sei damit entschieden kein Humescher Empirizist. Nicht nur, daß Parsons sich in den letzten Jahren seines Schaffens in seiner Kantischen Perspektive bestärkt sah, auch seine früheren theoretischen Arbeiten hält er für durch Kants epistemologische Position geprägt: seine fundamentale Definition von "fact" - zwar aus einer Arbeit von L. J. Henderson übernommen - sei grundsätzlich Kantisch.

In Kapitel III. sahen wir, wie sich Parsons bei der Formulierung des Handlungsbegriffs um die Ermittlung analytischer Begriffe bemüht, die die wesentlichen Bedingungen des empirischen Phänomens Handeln festmachen. Gesucht sind Begriffe, die derart abstrakt zu sein haben, daß zu deren Bestimmung auf kein einzelnes Handeln oder konkretes Handlungselement verwiesen werden muß. Endziel des Parsonsschen Theoretisierens ist dabei die Aufstellung eines ganzen Katalogs von allgemeinsten Begriffen, die für das Handeln von kausaler Bedeutung sind. Als eine Grundprämisse des Parsonsschen Werkes stellt sich hiermit die Voraussetzung heraus, daß die faktische Ordnung der empirischen Realität im wesentlichen mit der Ordnung des abstrakten wissenschaftlichen Denkens in Übereinstimmung ist. Darüber hinaus sollten die einzelnen Begriffe eines allgemeinen theoretischen Bezugsrahmens als analytische Elemente kausale Bedeutung für das empirische Phänomen Handeln haben. Schließlich muß entsprechend eine besondere Konzeption von der Selektivität abstrakter Begriffe vorausgesetzt werden. Wie gesehen behauptet Parsons mit der Kennzeichnung seines Realismus als "analytisch", daß die Verwendung analytischer Begriffe in die Lage versetzt, von den vielen akzidentellen Individualmerkmalen eines konkreten Handelns abzusehen, sie auszulesen und direkt zum "Wesen" dieses Forschungsgegenstandes vorzudringen.

Das zweite Kapitel zeigte, daß Parsons scheitert, wenn er sich bemüht, durch Analogisierungen die eigene Position plausibel zu machen. Er konzipiert das theoretische System als durch theoretische Begriffe das besondere Interesse des Wissenschaftlers auf Einzelaspekte einer als schon vorher konstituiert gedachten Realität leitendes; der Gebrauch der theoretischen Begriffsschemata wird bei Parsons damit deutlich als "a posteriori" gekennzeichnet. Überhaupt hat die von Parsons konzipierte theoretische Begrifflichkeit - im Gegensatz zu Kants synthetischen Begriffen - analytische Funktion; Parsons denkt sich seine theoretischen Begriffe durchweg auf einer vom konkret gedachten Forschungsobjekt abstrahierten Ebene. Hieraus folgt für diese theoretischen Begriffe, daß eine grundlegende Diskrepanz zwischen Begriff und Empirie angenommen werden muß, während Kant demgegenüber apriorische subjektive und objektive Gültigkeit für die Kategorien konstruieren kann.
Wie sich aus der Konfrontation von Begriffsschemata und Kantischen Kategorien ergab, steht Parsons' epistemologisches Konzept nicht in Kantischer, sondern statt dessen - wie anhand relevanter Aspekte der Parsonsschen Argumentation gezeigt - in derselben empiristischen Tradition wie etwa die Position Lockes. Als spezifische Eigenart des Parsonsschen Standpunktes muß man jedoch die Behauptung der Legitimität theoretischer Abstraktion anerkennen; hier wird die Existenz von allgemeinen Aspekten, analytisch unterscheidbaren Elementen behauptet, die die empirischen Phänomene determinieren.

Aus den Ergebnissen des dritten Kapitels konnte man wie gesehen nur den einen Schluß ziehen: keine einzige der drei problematischen essentialistischen Voraussetzungen, die im Zusammenhang mit dem Versuch stehen, analytisch-abstrakte Begriffe als empirisch gültige zu statuieren, ist durch einen Rückgriff auf Kants kritische Philosophie zu legitimieren.

Diese Versuche, Kants Werk für die eigenen Belange zu benutzen, haben insgesamt die Tendenz, gegen eine Grundprämisse in der Kritik der reinen Vernunft zu verstoßen, durch die

Kant für seine Philosophie ein für allemal den bloßen Idealismus zurückgewiesen hat[5]: empirische Gesetze als solche können ihren Ursprung nicht vom reinen Verstand und seinen reinen Grundsätzen herleiten.
Hierdurch kann einer auf gewisse Grunderfahrungen stets schon aufbauenden - wenn auch noch so allgemeinen - Wissenschaft nicht vorgegriffen werden. Zwar ist es nach Kants Ansicht so, daß alles empirische Wissen den reinen subjektiven Bedingungen möglicher Erfahrung unterworfen ist, Erfahrung zwangsläufig zunächst mittels der Kategorien "buchstabiert" wird: sich also die empirischen Gegenstände in diesem Sinne nach den reinen subjektiven Bedingungen zu richten haben. Welcher bestimmte Gegenstand mit welchen konkreten Eigenschaften erkannt wird, kann aber notwendigerweise erst die sinnliche Erfahrung zeigen. Unerklärt bleibt also bei Kant das eigentlich Empirische, auf das es letztlich ankommt; Kant kann im vorhinein nicht mehr sagen, als daß es hier um Empfindungen und Affizierungen geht, die als alleinige Quellen der Erfahrung fungieren.

Insgesamt gerät damit die Absicht, Parsons' methodologischen Essentialismus durch den Rückgriff auf Kants Werk zu erläutern oder sogar zu legitimieren, in eine merkwürdige Opposition zu Poppers Methode der kritischen Nachprüfung.[6] Im Zusammenhang mit dieser Methode ergibt sich als Prämisse für die Tätigkeit des wissenschaftlichen Forschers, daß die vorausgesetzten Sätze und Satzsysteme systematisch zu überprüfen sind. Zwar muß dabei nicht jeder Satz tatsächlich nachgeprüft werden; es reicht die Garantie, daß jeder Satz prinzipiell nachprüfbar ist und nie ein Satz bloß hingenommen werden muß. Für den empirischen Wissenschaftler heißt dies jedenfalls, daß Theoriesysteme, Hypothesen an der Erfahrung durch Beobachtung und Experiment überprüft oder zumindest überprüfbar gemacht werden müssen. Während das "Spiel" Wissenschaft in diesem Sinne kein Ende finden kann, scheidet der sofort daraus aus, der beschließt, theoretische Systeme nicht weiter zu überprüfen, allgemeinen Begriffen a priori empirische Gültigkeit zuzusprechen und damit bestimmte Annahmen als endgültig verifizierte zu akzeptieren.

(4.2) Konsequenzen für den Handlungsbegriff

Das klassische Wissenschaftskonzept ist durch die ontologische Interpretation der Grundelemente Allgemeinheit, Notwendigkeit und Wahrheit charakterisiert.[7] "Wissenschaft" i. d. S. knüpft sich an ein Wissen des Allgemeinen, des Notwendigen oder des ewigen Seins: letztlich geht es um ein Erfassen des "Wesens" der Dinge. Dieses klassische Wissenschaftsmodell ist dem Leitmotiv der modernen Wissenschaft zum Opfer gefallen. Im Rahmen der nun angestrebten empirischen Untersuchung der Natur verzichtet man darauf, ein "Inneres" der Natur anzunehmen oder gar "ans Tageslicht fördern" zu wollen: ein "an-sich-seiendes Wesen" der Natur bleibt vom Tätigkeitsfeld des empirischen Wissenschaftlers ausgeschlossen. Die in der Wissenschaft angestrebte Allgemeinheit verkörpert kein "Wesen" der empirischen Phänomene, sondern ist lediglich das Resultat versuchsweiser Verallgemeinerung, stützt sich bestenfalls auf partiell bestätigte Hypothesen. Die Loslösung der empirischen Wissenschaft aus dem Einfluß dieses klassischen Wissenschaftskonzepts - damit gleichzeitig aus dem der klassischen Metaphysik - verlangt daher nach Popper die Abkehr vom Essentialismus und überhaupt die konsequente Entontologisierung unseres Erkennens.

Wie oben im einzelnen gesehen, läßt Parsons jenes klassische Wissenschaftsideal für den Bereich der theoretischen Soziologie noch einmal aufleben. Als Vertreter einer Variante des Rationalismus weist er Empirismus bzw. Sensualismus zurück und behauptet, daß eigentliche oder wissenschaftliche Erkenntnis in ursprünglich gewissen Prinzipien, die nicht aus der Erfahrung herleitbar sind, begründet gedacht werden muß. Das Dilemma dieser Position besteht darin, daß die dabei anvisierten universell-allgemeinen Begriffe zunächst einmal keine apriorischen Prinzipien der Bedingungen der Erfahrung wie etwa Kants Kategorien sein können. Gleichzeitig gilt, daß sie nicht aus der Erfahrung geschöpft, also induktiv herleitbar sind. Obwohl beides nicht

möglich ist, sollen diese Begriffe dennoch nach Parsons' Ansicht keine sich bloß bewährenden Universalien hypothetischen bzw. konjekturalen Charakters sein. Diese Begriffe sollen statt dessen im vorhinein behauptbare empirische Gültigkeit haben. Wie gesehen ist die Konstruktion solcher Begriffe nur bei gleichzeitiger Voraussetzung einer Präformiertheit von Sprache und Welt möglich: die "Phänomene selbst" und der sprachlich strukturierte wissenschaftliche Erkenntnisprozeß werden als Elemente eines umfassenden "Präformationssystems" gedacht. Diese Voraussetzung ist im Zusammenhang mit Parsons' Beeinflußtsein durch Whiteheads Organismus-Philosophie[8] zu deuten. Wie gesehen spielt dabei Whiteheads Vorstellung von einem organisch verflechtenden Prinzip, aufgrund dessen sich die Natur als Ganzes ausbildet, eine entscheidene Rolle. Es wird in diesem Zusammenhang an einen Werdeprozeß gedacht, in dem alle einzelnen Wesenheiten aus den in ihm bestehenden anderen Wesenheiten aufgebaut werden.

Von dieser offensichtlichen Reontologisierung unseres Erkennens hebt sich Kants Position deutlich ab. Ein Gegenstand wird im Erkenntnisakt als Objekt aufgrund der sinnlichen Affiziertheit des Erkenntnissubjekts konstituiert; außerhalb dieses die Sinnlichkeit und die Spontaneität des Erkennenden an den Tag bringenden Akts bestehend gedachte Sachen an sich selbst haben für Kant rein ideel-metaphysische Bedeutung.[9] Das Erkenntnissubjekt erweist sich damit trotz der Voraussetzung der apriorischen Bedingungen seines Erkennens - oder gerade wegen der Angewiesenheit auf diese apriorischen Bedingungen, die in Anbetracht der Subjektäußerlichen Affektion bloß Hilfsfunktion haben und nicht aus sich heraus Dinge darstellen oder erzeugen können - als ein rezeptiv empfangendes Subjekt. - Nochmals wird die Abwegigkeit deutlich, die in dem Versuch liegt, die Apriorität der Kategorien so zu deuten, daß sie als Legitimierung eines Essentialismus Parsonsscher Prägung lesbar wird.

Hier soll jetzt die Frage erörtert werden, welchen Stellenwert eigentlich die Ergebnisse dieser Arbeit haben

und welche Konsequenzen die Einsicht in die Parsonssche Reontologisierung unseres Erkennens hat. Parsons möchte zwischen empirisch-wissenschaftlicher Theorie und Philosophie bzw. Metaphysik unterscheiden, möchte eine Trennungslinie zwischen beide legen, da Handlungstheorie eine Theorie im Bereich empirischer Wissenschaft sein soll.[10] Zwar sei auch eine solche Theorie nicht gänzlich unabhängig von philosophischen Annahmen, da - der Natur des menschlichen Denkens entsprechend - stets auch in einer Handlungswissenschaft gesucht wird, logische Konsistenz und organische Einheit zu bewerkstelligen; aber er glaubt, daß seine Handlungstheorie dadurch noch nicht zu einer philosophischen Theorie wird. Nach Parsons' Ansicht tritt Philosophie oder Metaphysik nur durch die Voraussetzung gewisser methodologischer Grundannahmen - also durch das besagte Streben nach logischer Konsistenz und organischer Einheit - in den Bereich seiner Handlungstheorie.

Heißt dies nun, daß die in den letzten beiden Kapiteln ermittelten Ergebnisse sich bloß auf diese methodologische Grundposition beziehen und daher weiter keine Bedeutung für die "Substanz" der Parsonsschen Handlungstheorie haben? Sind diese Ergebnisse etwa bloß von abseitigem, philosophischem Interesse?

Daß diese Fragen durchweg negativ zu beantworten sind, ist nach den bisherigen Analysen natürlich klar. Dennoch möchte ich an dieser Stelle noch auf einige interessante Details hinweisen, die in diesem Zusammenhang von Bedeutung sind.

(4.2.1) Die systematische Geschlossenheit der Empirie als "Aufgabe" der Wissenschaft

Das Grundproblem der Parsonsschen Handlungstheorie besteht darin, dem "empirizistischen" Relativismus gegenüber eine wissenschaftstheoretische Konzeption zu entwickeln, die die Legitimität analytischer Abstraktion belegen kann. Unter dem Einfluß der Lektüre von Whiteheads Science and the Modern World meint Parsons dieser Problematik gerecht zu werden, indem er die Position des "analytischen Realismus" einnimmt.[11] Dieser Realismus ist es seiner Meinung nach, der den Typus abstrakter Theorie begründen hilft, an dem er so sehr interessiert ist. Gerade mit dieser realistischen Position ist - wie Parsons ausführt - das Interesse an einem Schlüsselbegriff eng verbunden: nämlich am Begriff des Systems.

Im Rahmen seiner Handlungstheorie ist die Rolle dieses Begriffs derart beherrschend, daß das empirische Phänomen Handeln durchweg als "konkretes Handlungssystem" mit gewissen strukturellen Merkmalen aufgefaßt wird.[12] Eine Handlungstheorie ist eine solche Theorie, die einen empirischen Bezug zu einem konkreten Handlungssystem herstellt, welches man als aus "unit acts" zusammengesetzt denken kann.[13] Daran anknüpfend ist im Bereich dieser Theorie Grundkategorie aller wissenschaftlichen Beschreibung das "empirische System", das soll heißen: die in gegenseitiger Verbindung stehenden, empirisch existierenden Phänomene.[14] Als grundlegende Eigenschaft dieser empirischen Systeme steht für Parsons dabei die Interdependenz deren Teile und Variablen fest.[15] Diese Interdependenz wiederum besteht in der Existenz von fest umrissenen Beziehungen zwischen diesen Teilen oder Variablen. Mit anderen Worten ist Interdependenz Ordnung der Beziehung der Bestandteile, die in ein System eintreten. Damit ergibt sich mit der Eigenschaft der Interdependenz die Qualität der Geordnetheit. Es gibt nach Parsons eine den Systemen innewohnende Beschränkung in bezug auf bestimmte Zustände und Ereignisse: die Beziehungen innerhalb eines umfassenden

Systems und seiner Subsysteme sind so eindeutig (determinate), daß hier nicht alles passieren kann.

Die Legitimität der Verwendung des Systembegriffs zur Bewältigung der Problematik abstrakter Generalisierung leitet Parsons unter Bezugnahme auf Whiteheads Modes of Thought her. Hier findet er nämlich die Behauptung, daß die Ordnung, Interdependenz bzw. Verbundenheit (connectedness) eine den empirischen Phänomenen selbst wesenhaft zukommende Eigenschaft ist.[16] Parsons bezieht sich auf eine Textstelle bei Whitehead,[17] wo dieser Verbundenheit als das Wesen, die Essenz (essence) aller Dinge behauptet. Eine Abstraktion von dieser Verbundenheit bedeutete das Übergehen des "wesentlichsten Faktors" der empirischen Phänomene. Parsons leitet nun hieraus ab, daß der Systembegriff dem Wesen der empirischen Welt dadurch näher kommt als andere abstrakte Begriffe, weil dieser gerade die Verbundenheit der Phänomene selber reflektiert, indem er vom Theoretiker die Berücksichtigung und Analyse der Verbundenheit der Empirie erzwingt.[18] Die letztlich unvermeidbare Konsequenz der Abstraktheit aller Theorie - die Verzerrung und Verfälschung der Realität - will Parsons also dadurch abmildern, daß er durch den Systembegriff zumindest ein aspektweises Angleichen an die empirische Welt erreicht.

Wie sich aus dem allem ergibt, behauptet Parsons zunächst die Existenz konkreter Systeme - hier besonders interessant: konkreter Handlungssysteme -, sodann die Eigenschaft der systematischen Verknüpftheit der empirischen Phänomene als "Wesen" der Wirklichkeit. Diese Behauptungen sollen zwar die Welt nicht in deren ganzer Konkretheit betreffen, sollen also soweit relativiert werden, daß der angebliche "fallacy of misplaced concreteness" vermieden werden kann[19]; daran, daß hier ein methodologischer Essentialismus vertreten wird, ändert sich jedoch - wie oben im einzelnen gesehen - gar nichts.
Wie Stefan Jensen ausführt, ist 'System' ein universell verwendbarer Begriff, eine Universalie, die auf einen unbegrenzbaren Bereich von empirischen Gegenständen

anwendbar ist. Mit ihm wird kein Gegenstand selbst bezeichnet, sondern wird nur die Art und Weise umrissen, in der man sich einem Gegenstand zuwendet.[20] Man sollte daher nach Jensens Ansicht nicht von einem existierenden System sprechen, sondern von einem Gegenstand, den man als System betrachtet.
Es handelt sich somit beim Systembegriff um einen Abstraktor, der zur Bildung von abstrakten Begriffen verhilft, also zu Begriffen führt, denen kein konkreter, empirisch beobachtbarer Gegenstand entspricht. Wenn Parsons nun wie gesehen die empirische Existenz von Systemen, das Vorliegen von konkreten Systemen annimmt, argumentiert er zwar in Einklang mit seiner "realistischen" Grundhaltung, stellt aber dennoch eine völlig unbeweisbare Behauptung auf.

Mit dieser Einsicht im großen und ganzen übereinstimmend, beurteilen auch kritische Philosophie und kritischer Rationalismus den Gebrauch des Systembegriffs.
Das Problem der Verallgemeinerung von Einzelerfahrungen betrifft nach Kant die Funktion des Vernunftvermögens.[21] Diese Vernunft geht aber nie direkt auf Erfahrung oder direkt auf einen Erfahrungsgegenstand, sondern immer erst auf das Vermögen des Verstandes, damit indirekt auf die von diesem bereitgestellten mannigfaltigen Einzelerkenntnisse. Die Vernunft wirkt verallgemeinernd, indem sie dieser Mannigfaltigkeit von objektiven Einzelerkenntnissen allgemeine Begriffe überordnet und dadurch darin eine Einheit a priori erzeugt. Die hierdurch zu konstituieren gesuchte Vernunfteinheit ist aber von ganz anderer Qualität, als die vom Verstand geleistete Einheit, durch die die objektive Erfahrung der Natur ermöglicht wird. Nach Kant bilden die Vernunftbegriffe bzw. -prinzipien keineswegs das konzeptuelle Fundament zur Formulierung von Grundsätzen der Erfahrung oder der objektiven empirischen Erkenntnis.
Die Funktion der Vernunft, zum Besonderen der Erfahrung die uneingeschränkte Einheit eines völlig allgemeinen Prinzips hinzuzufügen, erforderte zur durchgängigen Systematisierung und Erfassung der Empirie eines unendlichen Regresses in der Reihe der Bedingungen und Zusammenhänge der Erfahrungs-

gegenstände. Da die menschliche Erfahrung stets durch die Grenzen der dem Menschen möglichen Anschauung bestimmt ist, können diese von der Vernunft gebildeten Prinzipien nicht im Kantischen Sinne konstitutiv sein; sie bilden statt dessen bloß den Grundsatz der größtmöglichen Fortsetzung der Erfahrung.[22] Damit steht auch fest, daß durch diese die Einzelerfahrung verallgemeinernden Prinzipien nicht vor einer tatsächlich durchgeführten Untersuchung antizipiert werden kann, was im Feld der Forschungsgegenstände der Fall ist. Ein Vernunftbegriff ist ein bloß regulatives Prinzip, das keinen als objektiv in der Erfahrung bestehend gedachten Gegenstand zeigt.[23]
Das Allgemeine der Erfahrung wird nach Kant - diesem Gedanken entsprechend - als bloß problematisch, als bloße Idee hingenommen. Während das dem Verstand gegebene Besondere zwar relativ gewiß sein kann, bleibt die Allgemeinheit einer Hypothese oder Regel, nach der sich die Natur unter bestimmten Umständen ständig gleich spezifizieren soll, ein Problem. Analog zu Poppers Haltung gegenüber dem Induktionsproblem hält Kant es zwar für möglich, mehrere Einzelfälle anhand einer den Anspruch auf Allgemeinheit artikulierenden Regel zu überprüfen. Aus der Tatsache, daß diese Einzelfälle sich dieser Regel subsumieren lassen, vermag man nach Kant aber niemals auf die tatsächliche Allgemeinheit dieser Regel, damit also auf die Subsumierbarkeit aller möglichen Fälle zu schließen. In diesem Sinne meint Kant in der "Dialektik" der Kritik der reinen Vernunft, daß die "Wahrheit" einer solchen allgemeinen Regel bestenfalls angenähert werden kann.[24]

Da unsere zur Verallgemeinerung von Einzelerfahrungen eingesetzte Denkfunktion bloß regulativ ist, können die im Rahmen dieser Funktion gebildeten Hypothesen nie als wahr erwiesen werden, sondern können die dahinter stehende Regel bloß der Wahrheit annähern. Diese Denkfunktion zielt zwar auf die systematische Einheit der Erfahrung, jedoch ist diese Einheit eine bloße Idee, eine lediglich projektierte Systematik, "die man an sich nicht als gegeben, sondern als Problem ansehen muß; welche aber dazu dient, zu dem

Mannigfaltigen und besonderen Verstandesgebrauche ein Prinzipium zu finden, und diesen dadurch auch über die Fälle, die nicht gegeben sind, zu leiten und zusammenhängend zu machen".[25] Die systematische Einheit unserer Erfahrung ist ein bloß logisches Prinzip, um damit die verstreuten Einzelerfahrungen in einen allgemeinen Zusammenhang zu bringen. Das "System" in unserer Erfahrung ist ein universell-abstraktes Konzept und kann so auch keine "essentielle" Qualität der Realität reflektieren, sondern hat demgegenüber den Status eines vom Menschen in den Prozeß der Erfahrung eingeführten Denkmodells, das dazu dient, den Hintergrund abzugeben, vor dem konjekturale bzw. hypothetische allgemeine Regeln aufgestellt werden, die wir nach Popper zu falsifizieren suchen haben. 'System' ist damit die Bezeichnung einer Aufgabe, der wir durch empirische Untersuchungen gerecht werden müssen; es kann keine Umschreibung einer solchen "essentiellen" Qualität sein, wie Parsons sie mit der Interdependenz der empirischen Phänomene oder der systematischen Geordnetheit der Empirie behauptet hat. - Ob eine Handlung legitimerweise als System dargestellt werden kann, hängt also davon ab, wieweit wir unsere Beobachtungen und Daten zu dieser Handlung tatsächlich in eine systematische Einheit bringen können. Auch wenn uns eine solche Systematisierung gelingt, sind wir nicht berechtigt die Handlung als empirisches System zu identifizieren. Das von uns in unsere Erfahrung projezierte System ist Ausdruck der Art und Weise, in der wir uns auf den Forschungsgegenstand beziehen. In dem der Empirie a priori zugeordneten Aspekt der Systematisierbarkeit begegnet dem Theoretiker keine "Essenz" der Realität, sondern er erkennt sich bloß selbst in seinem Vermögen, abstrakte Denkmodelle zu verwenden.

(4.2.2) Handeln als autonome Äußerung des menschlichen Wollens

Während man mit 'Verhalten' prinzipiell jede äußere komplexe Regung einer Person bezeichnen kann, bringt der Begriff des Handelns etwas grundsätzlich Neues. Nach Webers Definition[26] soll 'Handeln' ein menschliches Verhalten heißen, wenn die agierende Person oder die agierenden Personen mit diesem einen subjektiven Sinn verbinden. Handeln geschieht danach aufgrund individueller Sinngebung; der Handlungbegriff bezeichnet also nicht eine bloße "reactio" auf eine vorhergehende äußere, vom Akteur unabhängige und unkonrollierbare "actio". Beim Vorgang Handeln spielen persönliche Reflexionen offensichtlich eine bedeutende Rolle.
Es gilt nun, diesen Sinngehalt des Handlungsbegriffs für den Rahmen des gegenwärtigen Abschnitts im Gedächnis zu behalten.

Wie gesehen faßt Parsons die Realität als einen Bereich in gegenseitiger Verknüpfung stehender, empirisch existierender Phänomene auf, d. h. als Bereich, den man mit dem Begriff 'empirisches System' umschreiben kann. Als grundlegende Eigenschaft von empirischen Systemen wird die Interdependenz deren Bestandteile und Faktoren präsentiert. Interdependenz soll hier bedeuten, daß die Existenz von fest umrissenen Beziehungen zwischen den Teilen und Variablen angenommen wird; diese Interdependenz soll sich in der Konstituierung einer die Teile umfassenden Ordnung äußern. Es wird überhaupt angenommen, daß die Beziehungen und Prozesse innerhalb eines Systems und seiner Subsysteme eindeutig festgelegt sind; hier soll nicht mehr einfach alles mögliche passieren können. Ordnung im Sinne einer gegenseitigen Abhängigkeit, Verbundenheit (connectedness) von Einzelelementen wird als eine den "Phänomenen selber" wesenhaft zukommende Eigenschaft behauptet.

Diese Vorstellung eines durchgängig interdependenten Bereichs von empirischen Einzeldaten muß man im Zusammenhang mit Whiteheads Spätphilosophie interpretieren.

Whitehead bildet einen umfassenden Ereignisbegriff, den er zur metaphysischen Vorstellung einer alle konkreten Entitäten konstituierenden Ereignisstruktur ausarbeitet. Damit setzt er einen umfassenden Prozeß voraus, aus dem selbst das Subjekt hervorgeht. Verbundenheit (connectedness) wird so zur Essenz, zum Wesen aller Dinge. Das Subjekt ist entsprechend nicht mehr "Sub-jekt" der empirischen Prozesse, also diesen "Zugrunde-Liegendes", sondern als deren Produkt ein über diesen Prozessen "Darüber-Liegendes", ein "Super-jekt". Die sie umgebende Natur und Welt soll gegenüber der Sphäre des Subjekts mit einer Objektivität ausgezeichnet sein, die gerade keine eigentliche Trennung von Subjekt und objektiver Umgebung mehr implizieren kann.

Whitehead selbst hebt die entscheidende Differenz dieser Position zur kritischen Philosophie hervor.[27]
Für Kant läuft der Erkenntnisprozeß über die spontane und subjektive Erkenntnisleistung des Erkennenden ab, der so die ihn erreichenden Affizierungen einer nach außen - aus dem Bereich seines Bewußtseins hinaus - projezierten Welt zu einer erscheinenden Objektivität verbindet. Wie Whitehead ausführt, kehrt die Organismus-Philosophie diese Analyse gewissermaßen um, erklärt den Erkenntnisprozeß zu einem von der Objektivität zur Subjektivität laufenden, nämlich von der Objektivität, durch die die externe Welt als Datum erscheint, zur Subjektivität, wodurch individuelle Erfahrung ermöglicht wird. Das Subjekt wird so verstanden zum Produkt einer alles holistisch umgreifenden Objektivität.
Besinnt man sich an dieser Stelle zurück auf die Bedeutung des Handlungsbegriffs, drängt sich die Frage auf, wie denn in dieser Begriffskonstruktion der Grad an Subjektivität bzw. Individualität Berücksichtigung finden kann, den die subjektive Sinngebung zum Ausdruck bringt und dadurch als Indikator für den Typus von Verhalten fungiert, den wir als Handeln bezeichnen. Zwar entwickelt Whitehead eine an die Grundprämissen seiner Organismus-Philosophie anschließende Konzeption von Individualität;[28] zwar wird dem "Subjekt" ein in seinem Inneren liegendes, ihm privat zugehörendes unmittelbares Gefühl (immediate feeling) zugestanden, das

durch kein anderes Subjekt geteilt werden kann und das jeweilige Subjekt mit einer besonderen intrinsischen Realität versieht. Jedoch erweist sich diese Individualität als nur sehr eingeschränkte Form von Subjektivität, zieht man in Betracht, daß nach Whitehead jede intrinsische Realität auch extrinsische Realität, also "öffentliche" Existenz zu sein hat; das private Erfahren eines Subjekts wird als "Superjekt" auch öffentliches bzw. objektives Faktum. Whitehead legt damit fest, daß es in seinem System kein Faktum als rein privates Faktum geben kann und in diesem Rahmen versuchte Konstruktion von Individualität als ein bloßer Restbestand von subjektiv unmittelbaren, privaten Gefühlen und Eindrücken gedacht wird. Von einer Subjektivität, die sich aufgrund privater Reflexion gegenüber der umgebenen Umwelt verhält, kann so - angesichts einer als Essenz der Welt behaupteten, alles umgreifenden Objektivität - nicht mehr gesprochen werden.

Mit dieser Whiteheadschen Interpretation übereinstimmend, faßt Parsons die Individualität von Systemen und Subsystemen auf. Grundlegende Eigenschaft jedes Systems oder Subsystems ist seine Abhängigkeit von den Prozessen im Bereich seiner Bestandteile und Variablen sowie von den Prozessen in seiner Umwelt. Es besteht damit also das Problem darin, neben der durchgängigen Abhängigkeit eines Systems von inneren und äußeren Prozessen eine subjektive System-Qualität zu konstruieren, die es trotz allem mit dem Vermögen versieht, beim Betrachter den Eindruck von individueller Unabhängigkeit zu erwecken. Die hierzu noch verbleibende Möglichkeit, die Privatheit eines Systems zu interpretieren, besteht in der Behauptung eines abstrakten Aspekts von Unabhängigkeit gegenüber anderen Systemen. Parsons' Ausflucht besteht darin, jedem System einen gewissen - von anderen Systemen oder Subsystemen nicht tangierbaren - abstrakten und bloß analytisch bestimmbaren Grad an Privatheit zuzusprechen, wobei er davor warnt, diesen Aspekt als konkret existierenden zu interpretieren.[29] Diese "Privatheit" ist nur eine Umschreibung einer jeweils neuen Ebene und Form, in der sich die umfassende, alle Entitäten präformierende Objektivität - durch das jeweilige System verkörpert - neu

verwirklicht. Durch die Behauptung der durchgängigen und wesenhaften Interdependenz von Elementen und Variablen im Bereich empirischer "Phänomene selbst" begibt man sich also der Möglichkeit, eine subjektive Unmittelbarkeit als Ausgangspunkt eigentlich subjektiver Spontaneität überhaupt nur zu denken.

Vergegenwärtigt man sich noch einmal den Sinn des Handlungsbegriffs, so erfaßt man - in Abhebung zu diesen Konzeptualisierungen - im Kern dieses Begriffs den klaren Gedanken an eine subjektive Freiheit, durch die das Handeln als eine letztlich eigengeleitete Aktivität definiert wird. Kant etwa denkt sich diesen zentralen Bedeutungsaspekt des Handlungsbegriffs als eine besondere Art von Kausalität.[30] Diese Kausalität besteht in dem Vermögen, einen Zustand, eine Reihe von Folgen schlechthin anzufangen, ohne daß dieser etwas vorherginge, das sie nach Art irgendeiner Gesetzmäßigkeit stetig bestimmen und determinieren könnte. In diesem Zusammenhang erweist sich nach Kant gerade der Nutzen des durch Kritik "geläuterten" Denkens.[31] Auf der einen Seite besteht erst einmal ein negativer Nutzen der Kritik in der Eindämmung der Spekulation und der daraus ableitbaren Beschränkung des theoretischen Denkens auf den Bereich möglicher Erfahrung. Wie gesehen läßt sich hieraus gegen die Hypostasierung der systematischen Einheit der Erfahrung und überhaupt der Ontologisierung unseres Erkennens argumentieren. Auf der anderen Seite besteht nach Kant der positive Nutzen in der Einsicht, daß der Versuch, durch spekulatives Denken die Erfahrungsgrenze hin zu "Phänomenen selbst" zu übersteigen, keine wirkliche Wissenserweiterung einbringt, sondern statt dessen unser Denken begrenzt, unseren Denkhorizont verengt. Indem die Möglichkeit der Bestimmung von Interdependenzen und Verknüpfungen über die Erfahrungsgrenzen hinaus verlängert wird, zur Wesensqualität der "Phänomene selbst" gemacht wird, verliert sich das Vermögen, den ursprünglichen Sinnhorizont hinter dem Handlungsbegriff oder dem Begriff der menschlichen Praxis zur Sprache zu bringen. Eine über alles erweiterte Vorstellung von Interdependenz läßt keinen Gedanken an ursprüngliche subjektive Spontaneität mehr zu.

Genauso hält auch Popper es für unbefriedigend, im Rahmen einer Theorie die Welt als abgeschlossenes, durchgängig interdependentes System von Einzelvariablen zu betrachten.[32] Das hiermit entworfene Weltbild könnte seiner Meinung nach menschliches Schöpfertum und menschliche Freiheit bloß als Täuschungen erscheinen lassen. Daher entwirft er selber ein Bild von der Welt als einem offenen System, das die Entwicklung des Lebens als einen Vorgang von Versuch und Irrtumsbeseitigung faßt. Gerade in Abhebung zu einer hypostasierten systematischen Welteinheit soll ihm dies ein rationales, wenn auch bei weitem nicht vollkommenes Verständnis menschlicher Erkenntnis und ausdrücklich auch der menschlichen Freiheit erlauben.

(4.2.3) Handeln als "transzendental" bedingtes empirisches Phänomen

Wie oben gesehen, beabsichtigt Parsons, empirisch-wissenschaftliche Theorie und Philosophie grundsätzlich zu trennen. Für seine der Klasse der empirisch-wissenschaftlichen Theorie zugeordnete Handlungstheorie soll Philosophie oder Metaphysik lediglich in Form gewisser methodologischer Grundpositionen relevant werden. Hieraus ließe sich die Vermutung ableiten, daß die in den vorangegangenen beiden Kapiteln erzielten Ergebnisse - da sie sich meist auf diese methodologischen Grundannahmen beziehen - keine Rückschlüsse auf die vom Bereich der Philosophie zu trennen gesuchte Handlungstheorie zulassen. Wie fehl diese Vermutung aber geht, haben die letzten beiden Unterabschnitte gezeigt:

In 4.2.1 sahen wir, daß sich eng an Parsons' Position des "analytischen Realismus" das Interesse am Schlüsselbegriff 'System' anschließt. Diesem Begriff wird dadurch eine beherrschende Rolle zugestanden, daß das empirische Phänomen Handeln als "konkretes Handlungssystem" identifiziert wird. Mit dieser Identifikation verbunden tritt eine apodiktische Zuweisung von gewissen Grundeigenschaften auf.
Da wäre die Interdependenz von Handlungssystemen, d. h. die fundamentale Verbundenheit der Bestandteile, die in ein System eintreten. Als eine den Systemen innewohnende Beschränkung auf bestimmte Zustände und Ereignisse tritt die Geordnetheit auf. Eine weitere Grundeigenschaft besteht in der Eindeutigkeit der Beziehungen der Variablen, die im Rahmen eines Systems insoweit vorliegen soll, daß hier nicht alles passieren kann.
Daran, daß diese Eigenschaften in Verbindung mit dem abstrakten und universellen Begriff des Systems behauptet werden, erweist sich gerade die Apodiktizität der Zuschreibung dieser empirischen Objektmerkmale, wobei durch Beobachtung weder deren tatsächliches Vorhandensein in konkreten Fällen belegt werden noch deren Nichtvorhandensein im Einzelfall feststellbar sein kann.

In 4.2.2 zeigte sich die mit der Einsetzung des Systembegriffs in Zusammenhang stehende radikale Umgestaltung des Sinnhorizonts hinter dem Handlungsbegriff.
In Anbetracht dieser Umgestaltung stellt sich nun das Problem, zu beurteilen, was denn die durch den Schlüsselbegriff 'System' konstituierte ideale Entität "Handeln" mit dem zu tun hat, das uns in unseren alltäglichen konkreten Beobachtungen als Handeln begegnet. Kann diese Konstruktion eines "konkreten Handlungssystems" noch so mit der von uns erfahrbaren Realität in Verbindung gebracht werden, daß vom soziologischen Handlungstheoretiker vorgelegte Aussagen über solche Handlungssysteme irgendwie empirisch bestimmbar - etwa auch falsifizierbar - sind?

Wie grundlegend die Ergebnisse der vorhergehenden Kapitel der hier vorgelegten Untersuchung für die korrekte Interpretation der Parsonsschen Handlungstheorie in ihrem Ganzen sind, soll in diesem Abschnitt nochmals aufs Neue erwiesen werden.
Die Grundkonstellation hinter Parsons' Epistemologie besteht - wie das dritte Kapitel zeigte - in der von ihm angenommenen Übereinstimmung von wissenschaftlicher Sprache mit der empirischen Welt, einer Übereinstimmung, die als nicht durch die bewußte Anstrengung des Wissenschaftlers erarbeitete erscheint. - Diese Übereinstimmung realisiert sich weder wie im Fall der synthetisch-apriorischen Kategorien durch eine Formung des Sinnenmaterials im Rahmen eines spontanen Erkenntnisakts noch nach dem Ideal des traditionalen Empirismus als induktiv vom Wissenschaftler aus der Erfahrung abgeleitete und auch nicht nach der Konzeption des kritischen Rationalismus als anhand von Überprüfungsversuchen lediglich bewährbare.
Demgegenüber setzt Parsons seine Hoffnung auf eine prästabilierte Harmonie der betreffenden beiden Sphären, durch die eine harmonische, parallele Strukturierung von empirischer Welt und theoretischer Begrifflichkeit von ganz allein zustande zu kommen scheint. Zusammen mit dieser Hoffnung zeichnet sich dabei als problematische Voraussetzung die Erreichbarkeit einer transzendentalen Beurteilungsebene ab, einer Ebene, von der aus ein über die sinnliche Ein-

bezogenheit in die empirische Welt und über die Abhängigkeit von der auf die Erfahrung bezogene Sprache hinausgehender Einblick in das Verhältnis von Sprache und Welt gewährt wird. Die damit entfaltete Konstellation ist letztlich für Parsons' Behandlung des empirischen Phänomens Handeln, so wie sie sich in ihrer endgültigen Form in seinem Spätwerk, in "A Paradigm of the Human Condition"[33] zeigt, von entscheidender Bedeutung.

Im Rahmen der "Conditio humana" tritt das Handlungssystem als Subsystem neben verschiedenen anderen wie etwa dem menschlich-organischen (human-organic) System oder dem physiko-chemischen (physico-chemical) System auf.[34] Als ganz wichtiges, im Zusammenhang gerade mit der Erläuterung dieser "Conditio humana" in den Blickwinkel tretendes System außerhalb der Grenzen des Handlungssystems behauptet Parsons dabei das sogenannte telische (telic) System. Hiermit soll etwas bezeichnet sein, daß er bisher bloß mit einer Residualkategorie anzusprechen gewagt hatte: das nicht-Empirische (non-empirical).[35] Dieses System soll dabei so etwas wie die "überweltlichen" Bedingungen der menschlichen Existenz bilden,[36] indem es analog zu "Tiefenstrukturen" der Sprache oder zu "Werten" im Bereich sozialen Handelns[37] eine Art transzendente Meta-Struktur bereitstellt; Parsons behauptet mit dem Hinweis auf das telische System die Existenz einer Meta-Welt von Tiefenstrukturen des menschlichen Daseins.[38]
Der Gesamtrahmen dieser "Conditio humana" enthält zwei gegenläufige Hierarchien: eine informationell-kybernetische und eine konditionell-energetische Hierarchie.[39] Die informationell-kybernetische Hierarchie statuiert sich dadurch, daß Systeme mit hohem Informationsgrad diejenigen mit niedrigerem steuern, während es sich bei der konditionell-energetischen um eine Konditionierung von Systemen mit niedrigem Energieniveau durch solche mit hohem Niveau handelt. Aus dem Wechselspiel dieser energetischen und informationellen Aspekte seiner Subsysteme sollen die Zustände und Entwicklungen im Bereich der "Conditio humana" erklärt werden können. Hierbei ist es nun das telische System, dem

die Rolle des informationsträchtigsten Systems zukommt[40] und im kybernetischen Sinne dabei dem Handlungssystem übergeordnet wird. Die damit festgeschriebene Unterordnung des Handlungssystems unter das telische System äußert sich darin, daß der menschliche Akteur die "outputs" aus diesem System bloß hinnehmen kann. Die Funktionsleistungen des telischen Systems sind für den Handelnden in dieser Beziehung transzendent.[41] Dadurch, daß die Funktionen des telischen Systems dem Handelnden entzogen sind, kann Parsons dieses System so darstellen, als ob es unabhängig vom Handlungssystem in wechselseitige Beziehungen mit anderen Subsystemen eintreten könnte.[42] Parsons betrachtet entsprechend die "Kommunikation" des telischen Systems mit dem physiko-chemischen, mit dem menschlich-organischen System und macht es schließlich zu einem autonomen Interaktionspartner des Handlungssystems selber.
Diese Kommunikationen bleiben nicht folgenlos, sondern machen nach Parsons jeweils spezifische Produkte für den Rahmen der "Conditio humana" verfügbar.[43] Als Produkt der Kommunikation zwischen telischem und physiko-chemischem System wäre da beispielsweise die Geordnetheit der Natur (orderliness of nature) zu erwähnen, aus der von telischem und menschlich-organischem System soll sich so die Strukturierung von motivationalen Ressourcen (structuring of motivational resources) herleiten lassen. Durch die Interaktion des telischen Systems mit dem Handlungssystem schließlich soll die Konstitution der Handlungsordnung ermöglicht werden.[44]

Was bedeutet das nun eigentlich? Die Implikationen dieser Konzeption eines telischen Systems möchte ich in bezug auf die von Parsons behauptete Kommunikation des telischen Systems mit dem physiko-chemischen System und mit dem Handlungssystem vergegenwärtigen. Besonders zu berücksichtigen sind dabei die angeblichen Interaktionsprodukte "Geordnetheit der Natur" und "Konstitution der Handlungsordnung". Die Ordnung der Natur ergibt sich im Rahmen der "Conditio humana" infolge eines Prozesses außerhalb des Bereichs des menschlichen Handelns. In einer Interaktion mit dem phy-

siko-chemischen System leistet ein der menschlichen Spontaneität übergeordnetes System kraft des Einsatzes eines Informations-Überschusses die Ordnung der Empirie. Diese "Naturordnung" hat nicht den Stellenwert einer bloß hypothetisch entworfenen Konstruktion, die nach dem Prinzip des Versuch-Irrtum Lernens immer wieder neu auf die Probe gestellt werden müßte, sondern wird zu einem analytisch-realen Interaktionsprodukt von interagierenden Instanzen außerhalb des Bereichs menschlichen Handelns hypostasiert.
Die Konstitution der Handlungsordnung geschieht im Rahmen der "Conditio humana" angesichts einer Steuerung durch Metastrukturen. Die Maximen des Handelns bilden sich vor dem Hintergrund eines von außen, vom telischen System aus eingeblendeten transzendenten Bezugsrahmens. Handlungsmaximen bekommen einheitlichen Sinn[45] vermittelst der allgemeinen Prinzipien, die durch das telische System bereitgestellt werden. "Handlungsordnung" bezeichnet so verstanden nicht eine Strukturiertheit der Interaktionen im Bereich menschlichen Zusammenlebens, deren relative Stabilität unter anderem versuchsweise durch den Hinweis auf die Eingegliedertheit dieser Interaktionen in einen umfassenden Werthorizont zu erklären gesucht wird. Die Vielfalt der menschlichen Handlungsorientierungen wird hier nicht bloß hypothetisch durch eine Etikettierung mittels Begriffen wie "mystisch" oder "asketisch" in eine allgemeine Begriffsordnung gestellt, sondern es wird hier ein universelles Strukturpotential entworfen, das das wirkliche menschliche Verhalten Prinzipien wie beispielsweise "Mystizismus" und "Asketismus" unterwirft.[46]

Es fällt nicht schwer, hierin die Idee wiederzuerkennen, die wir oben als zentrale Vorstellung hinter der Parsonsschen Epistemologie erkannt hatten.
Hier wird das Vorliegen eines einzigen Potentials behauptet, durch dessen Steuerung es sowohl zur Konstitution der Naturordnung als auch zu der der Handlungsordnung kommt. Erkennen ist als eine besondere Form menschlichen Handelns durch die Überstruktur der "telischen" Überwelt geordnet, also geordnet durch den Einfluß derselben Instanz, die auch

die Naturordnung in einer Interaktion mit dem physiko-chemischen System produziert. Im Rahmen der "Conditio humana" realisiert sich auf diese Weise eine vom menschlichen Handeln unabhängige transzendentale Präformiertheit von Natur und Wissen. Jedoch beschränkt sich diese Präformierung durch eine über-empirische Außenwelt nicht auf das Verhältnis von Natur und Wissen, sondern wird hier auf das Handlungssystem im allgemeinen übertragen; dessen Beziehungen zu den anderen Subsystemen, also zum physiko-chemischen und dem menschlich-organischen System, werden durch die Steuerung des telischen Systems grundsätzlich für ein systematisches Zusammenhängen eingerichtet.

Parsons beansprucht mit der Konstruktion dieses telischen Systems und der Skizzierung dessen überempirischer Qualitäten eine transzendente Beurteilungsebene erreicht zu haben, von der aus die menschliche Existenz als von einem überweltlichen Informationspotential gesteuert erfaßt werden kann. Die Parsons für diesen Anspruch als einzige noch zur Verfügung stehende Legitimierung besteht in den Leser stark befremdenden quasi-religiösen Bekenntnissen wie: "ich möchte bekräftigen, daß ich den uralten Glauben an die 'Realität' einer überempirischen Welt teile" und in Annahmen wie: "da ist irgendetwas".[47] Entsprechend vermag uns nun die extensive Verwendung des technischen Instrumentariums in: "A Paradigm of the Human Condition" nicht mehr darüber hinwegtäuschen, daß hiermit ein metaphysisches Weltbild seinen Abschluß findet, das in seiner Spekulativität Vergleiche mit dem mittelalterlichen Universalienrealismus nicht zu scheuen braucht.[48]

Im Zusammenhang mit der Erläuterung des telischen Systems vorgelegte Versuche, durch den Rückgriff auf Kants Konzeption des Transzendentalen dem "telischen" Unternehmen Plausiblität zu verleihen, können also nicht statthaft sein. In Kants Terminologie müßte man Parsons' Konzeption des telischen Systems als eine Hypostasierung der bloß regulativen Idee einer "höchsten Intelligenz" umschreiben, durch die der Eindruck einer durchgängigen systematischen Einheit des Weltganzen erzeugt werden soll.[49] Statt hier also Plausi-

bilität durch Rückgriff auf Kants kritische Philosophie zu erlangen, bietet Parsons bloß ein weiteres Beispiel für die essentialistische Fehlinterpretation der Kritiken. Nach Kant sollte man demgegenüber Abstand nehmen von der Vorstellung, durch die Konstruktion einer höchsten außer-empirischen "Intelligenz" so etwas wie eine letzte Vollendung des Wissens erreichen zu können. Ein auf solche Weise mit der Behauptung einer Metawelt operierendes und sich dabei von jeder menschlich möglichen Erfahrung loslösendes Denken begibt sich vorzeitig - vor der Bewältigung der eigentlichen Aufgabe, nämlich der Systematisierung unseres Wissens in größtmöglichem Einklang mit den mannigfaltigen Einzelerfahrungen - "zur Ruhe" (ignava ratio).[50]

(4.3) Soziologie als empirische Wissenschaft

Parsons' Ausgangspunkt liegt in seinem Interesse daran, im Rahmen der Sozialwissenschaften eine Form wissenschaftlicher Systematisierung zu bewerkstelligen, wie sie etwa im Bereich der Naturwissenschaften bereits realisiert ist. Diesem Interesse steht aber eine Problematik entgegen, die dem Soziologen bei seiner Absicht, die theoretische Erfassung sozialen Handelns in Angriff zu nehmen, hinderlich zu sein scheint. Parsons stößt hier auf theoretische Strömungen in den Sozialwissenschaften, die er unter der Bezeichnung "Empirizismus" zusammenfaßt. Dieser Empirizismus ist seiner Meinung nach dadurch gekennzeichnet, daß er es als unmöglich erscheinen läßt, die sich stets wandelnde soziale Realität durch abstrakte theoretische Begriffe zu erfassen.

Parsons' zur Bewältigung dieser Problematik eingesetztes epistemologisches Konzept steht zunächst in derselben empiristischen Tradition wie etwa die Position John Lockes. Die spezifische Eigenart der Parsonsschen Position zeichnet sich hinter der Behauptung der Legitimität theoretischer Abstraktion ab. In Opposition zu den relativistischen Auffassungen des Empirizismus soll aufgrund dieser theoretischen Abstraktion eine "allgemeine Theorie" formulierbar sein, deren Begriffe universalistisch definiert werden und deren Generalisierungen von abstrakt-analytischer Natur sind. Die Legitimität dieser theoretischen Abstraktion wird von Parsons im Zusammenhang mit der Behauptung eines "analytischen Realismus" zu begründen gesucht.

Bei den Erörterungen dieses "Realismus" sucht Parsons Rückhalt in der Whiteheadschen Philosophie. Er bezieht sich charakteristischerweise auf das Whiteheadsche Werk, soweit es nach 1923 entstanden ist. Von 1924 an - als Professor der Philosophie in Harvard - richtet Whitehead sein Interesse auf "spekulative Philosophie".[51] Spekulative Philosophie manifestiert sich nach Whitehead in dem Versuch, ein zusammenhängendes, logisches und notwendiges System von allgemeinen Vorstellungen zu bilden, in dessen Rahmen jedes

Element unserer Erfahrung interpretierbar wird.[52] Entsprechend beabsichtet er in Process and Reality, ein Schema kosmologischer Ideen aufzustellen, mit dem eine Kosmologie für den Zweck entwickelt werden kann, alle denkbaren Einzelerfahrungen in ihrem Zusammenhängen, in ihrer Verbundenheit zu erfassen.[53] Whitehead beansprucht für diese Philosophie keineswegs Wissenschaftlichkeit;[54] auch wenn die von ihm entwickelten Begrifflichkeiten auf den ersten Blick recht "technisch" wirken, so können sie seiner Meinung nach doch bloß Metaphern bereithalten, die den Leser zu einem dichterischen, schöpferischen "Sprung" motivieren.[55] Beim Versuch, als Ausgangspunkt für die Arbeit an einer wissenschaftlichen Theorie einen "analytischen Realismus" einzusetzen , der seine Legitimität durch einen Rückgriff auf Whiteheads Spätphilosophie zu belegen sucht, verquicken sich offenbar wissenschaftliche Interessen mit metaphysisch-philosophischen Vorstellungen, die Ausdruck gewisser dichterischer Ambitionen sind.[56]

Die Konsequenzen dieser "realistischen" Position sind weitreichend. Mit dem "analytischen Realismus" eng verbunden begegnet uns das Interesse am Schlüsselbegriff des Systems. Man muß zunächst festhalten, daß Parsons in seinem Werk gewiß den Nachweis der Fruchtbarkeit dieses System-Begriffs erbracht hat. Durch die realistische Deutung dieses Begriffs droht die soziologische Handlungstheorie jedoch auf eine Weise utopisch zu werden, wie man dies ähnlich bei den Wirklichkeitstheorien der klassischen Philosophie beobachten kann. Hiermit droht im Bereich der Soziologie ein totalitäres Denkmodell etabliert zu werden, das erstens die kontingente Wirklichkeitserfahrung verfehlt und zweitens die Bedeutung menschlicher Praxis unterschlägt.[57]

Deutet man den System-Begriff realistisch, verkennt man die Tatsache, daß das von uns in unsere Erfahrung hineinprojezierte System bloß Ausdruck der Art und Weise ist, in der wir uns auf einen Forschungsgegenstand beziehen. Man entfernt sich so also von der Einsicht, daß dem Theoretiker

mit dem der Empirie a priori zugeordneten Aspekt der Systematisierbarkeit keine "Essenz" der Realität begegnet, sondern er sich lediglich in seinem Vermögen zu erkennen gibt, abstrakte Denkmodelle zu verwenden.

Die Bedeutung menschlicher Praxis droht man aufzulösen, expliziert man Autonomie als "Privatheit" eines "realistisch" aufgefaßten Systems, als Privatheit, die in einem gewissen - von anderen Systemen nicht tangierbaren - abstrakten und nur analytisch bestimmbaren Grad an Unabhängigkeit bestehen soll.

Es zeigt sich, daß die von Parsons angestrebte wissenschaftliche Systematisierung im Bereich der Sozialwissenschaften nicht allein durch die Relativismen eines Empirizismus gefährdet wird, sondern auch durch den Hang des Theoretikers in Frage gestellt zu werden droht, die Harmonie zwischen abstrakter Theorie auf der einen Seite, kontingenter Erfahrung und empirischem Phänomen des menschlichen Handelns auf der anderen allzu voreilig für realisiert zu behaupten.[58]

Als Produkt der realistischen Deutung abstrakter theoretischer Begriffe hat man letztlich auch den Versuch zu interpretieren, durch die Anlegung des System-Begriffs auf die soziale Realität, gesellschaftliche Teilbereiche oder Gesellschaften im ganzen als Systeme anzusetzen, die in bezug auf Kategorien wie "Bestand" (z.B. Strukturerhaltung), der "Selbsterhaltung" (z.B. Integration), der "Zweckerfüllung" (z.B. Zielerreichung) irgendwie zielgerichtet strukturiert erscheinen.[59] Damit wird die Vorstellung einer Zweckmäßigkeit und Zweckgerichtetheit auf gesellschaftliche Sachverhalte übertragen, also ein Begriff einer objektiven Zweckmäßigkeit formuliert, die gar nicht das Resultat bewußten Zweckhandelns sein kann. Zielorientierung und Zwecksetzung sind demgegenüber legitimerweise nur auf Handeln zu beziehen, das nachweisbar aufgrund von Mo-

tiven und Absichten geschieht, die von einem Akteur selbst gesetzt sind.[60] Will man den System-Begriff also in der beschriebenen Weise auf soziale Gebilde anwenden und diesen damit Zweckgerichtetheit zusprechen, so fehlt hierfür jegliche empirische Grundlage. Man muß Wolfgang Stegmüller darin zustimmen, daß hinter dem Begriff einer objektiven Zweckmäßigkeit, die nicht das Ergebnis bewußten Zweckhandelns ist, gar nichts steckt.[61]

Der System-Begriff und auch seine Verbindung mit Konzepten wie "Zweck", "Funktion" oder "Teleologie" kann, wie Stegmüller zeigt, nichtsdestoweniger für eine empirische Wissenschaft von wichtiger praktischer Bedeutung sein. Allerdings muß die realistische Deutung dieser Begriffe zugunsten der Einsicht aufgegeben werden, daß ihr Nutzen allein in der Formulierung eines Forschungsprogramms besteht, das durch "heuristische Maximen" und "Arbeitshypothesen" geleitet ist.[62]

Nach Stegmüllers Ansicht drückt Kant einen hierzu analogen Gedanken aus, wenn er Begriffe nach Art des System- oder des Teleologie-Begriffs als bloß regulative Prinzipien, als transzendentale Ideen begreift, die keinen als objektiv in der Erfahrung bestehend gedachten Gegenstand zeigen. Die Allgemeinheit, die durch diese Begriffe zu erzeugen gesucht wird, ist zwar problematisch, aber dennoch für die Praxis des Erfahrungssuchenden von entscheidendem Nutzen:

> Ich behaupte demnach: die transzendentalen Ideen sind niemals von konstitutivem Gebrauche, so, daß dadurch Begriffe gewisser Gegenstände gegeben würden, und in dem Falle, daß man sie so versteht, sind es bloß vernünftelnde (dialektische) Begriffe. Dagegen aber haben sie einen vortrefflichen und unentbehrlichen notwendigen regulativen Gebrauch, nämlich den Verstand zu einem gewissen Ziele zu richten, in Aussicht auf welches die Richtungslinien aller seiner Regeln in einen Punkt zusammenlaufen,

> der, ob er zwar nur eine Idee (focus imaginarius), d.i. ein Punkt ist, aus welchem die Verstandesbegriffe wirklich nicht ausgehen, indem er ganz außerhalb den Grenzen möglicher Erfahrung liegt, dennoch dazu dient, ihnen die größte Einheit neben der größten Ausbreitung zu verschaffen. (63)

Nach Stegmüllers Ansicht geht es bei der praktischen Umsetzung jenes Forschungsprogramms darum, das Denken und Sprechen in der Terminologie der "heuristischen Maximen" derart in den Hintergrund treten zu lassen, daß den Sozialwissenschaftler interessierende empirische Vorgänge mittels des Gesetzesschemas der modernen Wissenschaftstheorie - nämlich durch "Unterordnung" unter nomologische und statistische Regularitäten - erfaßt werden können.[64]

Wie Stegmüller ausführt, stimmt er in diesem Punkt weitgehend mit Kants kritischer Philosophie überein.[65] So wie Kant die Fruchtbarkeit der regulativen Prinzipien darin sieht, den Gang der Erfahrung voranzutreiben, so glaubt er, daß die Verwendung des System-Begriffs und der an diesen anknüpfenden funktionalen und teleologischen Vorstellungen eine Anregung für die wissenschaftliche Forschung bildet. Für Kant wie für Stegmüller führt die Verwendung regulativer Prinzipien bzw. heuristischer Maximen erst in dem Augenblick zu einem echten Erfolg, wenn diese zur Aufdeckung von "allgemeinen Gesetzen des Mechanismus der Materie"[66] bzw. zu "Erklärungen mittels deterministischer und statistischer Prinzipien"[67] führen.

Überhaupt scheint mit der Möglichkeit, abstrakte theoretische Annahmen als regulative Prinzipien, heuristische Maximen oder, wie Stegmüller es auch ausdrückt, als Arbeitshypothesen zu interpretieren, eine Strategie gegeben, aufgrund der die Parsonssche Handlungstheorie grundlegend überarbeitet werden könnte. Dazu müßte eine zumindest weitgehend am Wissenschafts-Ideal des kritischen Rationalismus orientierte Position eingenommen werden, also als unabdingbare Voraussetzung der Rationalität

des Forschungsprozesses der lediglich hypothetische Charakter aller wissenschaftlichen Theorie anerkannt werden. Statt Unfehlbarkeitsansprüche zu formulieren, gälte es, es dem konsequenten Fallibilismus gleichzutun, der nur durch Versuch und Irrtum, also nur durch versuchsweise Konstruktion prüfbarer Theorie und ihrer Diskussion anhand relevanter Gesichtspunkte, der Wahrheit näher zu kommen sucht, ohne anzunehmen, so etwas wie Gewißheit jemals erreichen zu können.

Hiermit eröffnet sich die Möglichkeit, gerade die Schwächen und Unplausibilitäten zu vermeiden, die wir oben im einzelnen herausgearbeitet haben. Die Gewißheit, mit der Parsons die Objektivität und Realität abstrakter theoretischer Begriffe angenommen hat, müßte der Einsicht in den bloß hypothetischen bzw. konjekturalen Charakter von Theorie geopfert werden. Die Absurdität, die durch die apodiktische Behauptung dieser Realität theoretischer Begriffe auftrat und die wiederum zur unplausiblen Annahme eines Präformationssystems von Erfahrungssubjekt und -objekt führte, könnte so zugunsten der Einsicht in die Unerreichbarkeit vollständiger Gewißheit aus der Handlungstheorie entfernt werden.

Entsprechend ließe sich beispielsweise auch ein Einzelproblem bequem bewältigen, das wir oben zur Sprache gebracht haben. Wie gesehen verengt Parsons zur Erläuterung seiner methodologischen Haltung den Bezug zur empirischen Wirklichkeit derart auf das Verhältnis abstrakter Begriff-Empirie, als wäre es der einzelne Begriff, der den Bezug zum empirischen Phänomen und seinen Aspekten herstellte. Würde die Parsonssche Position aber wie vorgeschlagen unter Maßgabe des Wissenschafts-Ideals des kritischen Rationalismus fortentwickelt, könnte man diese Erläuterung in den Zusammenhang der Lösung des Induktionsproblems verlegen und sie so als völlig unbedenklich erweisen. Die abstrakten Begriffe würden so als wichtige heuristische Elemente interpretiert, die dazu dienen, allgemeine Sätze zu formulieren. Diese allgemeinen Sätze sollen für das wissenschaftliche Arbeiten nur insoweit von Bedeutung sein, als sie Deduktionsgrundlage für die Deduktion besonderer Sätze, nämlich für Prognosen sind. So aufgefaßt stehen abstrakte Begriffe tatsächlich in einem Verhältnis zur Empirie. Allerdings konstituiert sich dieses Ver-

hältnis dadurch, daß aufgrund dieses abstrakten Begriffs ein zunächst als wahr angenommener allgemeiner Obersatz formuliert wird, der kontinuierlich anhand von aus ihm abgeleiteten Prognosen an der Wirklichkeit getestet wird.

Im Rahmen dieser Weiterentwicklung der Parsonsschen Handlungstheorie könnte man so auch dem von Schelsky besonders hervorgehobenen Aspekt des soziologischen Theoretisierens gerecht werden. Wie oben gesehen, möchte Schelsky die Grenzen des soziologischen Denkens bestimmen, indem dessen Voraussetzungen soweit aufgedeckt werden, daß das Welt- und Seinsverständnis des soziologischen Denkens einsichtig und kritisch distanzierbar wird. Er möchte das soziologische Denken in diesem Sinne transzendieren. Ziel dieses Transzendierens ist für Schelsky das Handeln und Existieren des Menschen selbst. Es kommt ihm auf die Berücksichtigung des handelnden Menschen selbst an, der Praxis des Lebens, anstatt wiederum bloß metasoziologische wissenschaftliche Erkenntnispositionen zu erörtern. Die Anknüpfung an das Wissenschafts-Ideal des kritischen Rationalismus eröffnet die Möglichkeit, auch dieser Dimension des soziologischen Theoretisierens gerecht zu werden. Denn, wie Albert feststellt, ist eine enge Verbindung zwischen Fallibilismus und Liberalismus zu konstatieren.[68]

Die kritisch-rationale Lösung wissenschaftstheoretischer Probleme findet ihre Parallele im Begriff einer rationalen Praxis; die Forschungsstrategie, zu der man sich mit der Entscheidung für den Fallibilismus entschieden hat, läßt sich als Erkenntnispraxis im Rahmen der Wissenschaft nicht von der Qualität der Praxis in anderen Bereichen trennen.[69] Da sich die Bemühungen um die Aufdeckung und Lösung von Problemen in der Erkenntnissituation nicht so radikal von anderen menschlichen Aktivitäten unterscheiden, läßt sich hier nach Alberts Ansicht auf eine umfassende Idee rationaler Praxis zurückgreifen. Im Hinblick auf diese Idee läßt sich menschliches Handeln in den verschiedenen Lebenssituationen als eine ständige, mehr oder weniger konsequente und erfolgreiche Bemühung betrachten, Probleme zu erfassen und zu lösen. Entsprechendes schwebt Popper vor, wenn er ein Weltbild favorisiert, das die Natur als ein offenes System faßt, in dem die Entwicklung des Lebens als ein Vorgang von

Versuch und Irrtumsbeseitigung erscheint. Gerade in Abhebung zu einer hypostasierten systematischen Welteinheit soll dies ein rationales, wenn auch bei weitem nicht vollkommenes Verständnis menschlicher Erkenntnis und auch der menschlichen Freiheit erlauben. Sowenig hierdurch das Problem menschlicher Praxis und Freiheit abschließend zu behandeln sein mag, so kann die Verknüpfung der Handlungstheorie mit einem Fallibilismus doch dazu verhelfen, diese Dimension des Theoretisierens wenigstens diskutierbar zu erhalten.

Mit dem Vorschlag der Weiterentwicklung der Parsonsschen Handlungstheorie im Rahmen eines kritischen Rationalismus ergibt sich indirekt nun aber auch der Vorschlag der "Kantianisierung" von Parsons' Theorie. Zunächst beruft sich Popper bei seiner grundlegenden Bearbeitung des Induktionsproblems auf Kant. Auch scheint es eine gewisse Analogie bei Popper und Kant in bezug auf ihre jeweilige Interpretation des Hypothesenbegriffs zu geben. Wieweit man deshalb aber von einem Kantianismus Poppers sprechen kann, soll hier nicht mehr untersucht werden und bedürfte einer gesonderten Analyse. Auch in bezug auf seinen Liberalismus orientiert sich Popper offensichlich an Kant. Popper schätzt Kant nämlich als letzten großen Vorkämpfer der Aufklärung[70] und faßt dessen "Ethik der Freiheit" in den Worten zusammen: "Wage es, frei zu sein, und achte und beschütze die Freiheit aller anderen"[71]. Auch hier kann der Frage nicht nachgegangen werden, wieweit Popper und Kant en détail ihren Liberalismus analog diskutieren. Jedoch sollte es erlaubt sein, mit Hinweis auf diese Punkte von einer gewissen "Kantianisierung" zu sprechen, der Parsons' Theorie bei Weiterentwicklung im Rahmen eines kritischen Rationalismus unterzogen würde.

Wir haben es oben als Parsons' Vermächtnis bezeichnet, daß er versucht, mit dem Rückgriff auf Kant ein Begründungspotential ins Spiel zu bringen, das Argumente zur Abstützung seiner Theorie bereithält. Zwar hat sich gezeigt, daß diese Theorie beim gegenwärtigen Stand noch kaum als analog zur Kantischen Position erscheint. Dennoch sollte man meiner Meinung nach Parsons' Vermächtnis in Gestalt der zum Ende seines Schaffens sich häufenden Rückverweise auf Kant ernst nehmen. Es sollte als Aufforderung betrachtet werden, eine Kantianisierung, auch wenn sie derzeit noch nicht als durchgeführte vorliegt, für die Zukunft anzustreben.

Und würde "Kantianisierung" dabei in dem Sinne verstanden, wie wir es eben nochmals zusammengefaßt haben - also im Sinne eines kritischen Rationalismus -, so sollte sie schon deshalb von einigem Wert sein, weil sie als Gegengewicht zum Whiteheadschen Einfluß und dessen mißlichen Konsequenzen dienen könnte.

Anmerkungen zu Kapitel IV.

1 Siehe: H. J. Bershady, Ideology and Social Knowledge, a.a.O., S. 26, 27, 29, 31; T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 477-8.

2 Siehe: H. J. Bershady, Ideology and Social Knowledge, a.a.O., S. 35, 37-8, 48; T. Parsons, The Structure of Social Action; a.a.O., S. 728-9.

3 Siehe: H. J. Bershady, Ideology and Social Knowledge, a.a.O., S. 26-50; T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 728-31.

4 Siehe: T. Parsons, "Review of Herold J. Bershady, Ideology and Social Knowledge", a.a.O., S. 122-6, 133-4.

5 Siehe: I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., A105, A125-8, B164-5; H. Hoppe; Kants Theorie der Physik, Frankfurt 1969, S. 1-19.

6 Siehe: K. R. Popper, Logik der Forschung, a.a.O., S. 3-28.

7 Siehe: Herbert Schnädelbach, Philosophie in Deutschland 1931-1933, Frankfurt 1983, S. 106, 107, 112.

8 Siehe auch Poppers Kritik an Whiteheads Spätsphilosophie: K. R. Popper, Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, 2 Bde., München 1980; Bd. 2, S. 284-5, 304-9, 457.

9 Vergleiche mit Herbert Herring, Das Problem der Affektion bei Kant Köln 1953, S. 76, 77, 90.

10 Siehe: T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 20-7, 753; E. Schwahenberg, Soziales Handeln - Die Theorie und ihr Problem, a.a.O., S. 33-47.

11 Siehe: T. Parsons, "On Building Social System Theory: A Personal History", a.a.O., S. 27.

12 Siehe: ders., The Structure of Social Action, a.a.O., S. 38-9; ders., "The Present Status of 'Structural-Functional' Theory in Sociology", a.a.O., S. 101; T. Parsons; E. A. Shils (Hg.), Toward a General Theory, a.a.O., S. 54.

13 Siehe: T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 77, 731.

14 Siehe: ders., "The Present Position and Prospects of Systematic Theory in Sociology", a.a.O., S. 213.

15 Siehe: T. Parsons; E. A. Shils (Hg.), Toward a General Theory, a.a.O., S. 107.

16 Siehe: T. Parsons; Charles Ackerman, "The Concept of 'Social System' as a Theoretical Device", in Gordon, J. DiRenzo (Hg.), Concepts, Theory, and Explanation in the Behavioral Sciences, New York 1967, S. 24-7.

17 "Connectedness is of the essence of all things of all types. It is of the essence of types, that they be connected. Abstraction from connectedness involves the omission of an essential factor in the fact considered. No fact is merely itself."
(A. N. Whitehead, Modes of Thought, New York 1966 (1938) S. 9.)

18 Siehe: T. Parsons; C. Ackerman, "The Concept of 'Social System' as Theoretical Device", a.a.O., S. 27-9.

19 Siehe: ebenda, S. 26; siehe entsprechend: T. Parsons, The Social System, a.a.O., S. 542-5.

20 Siehe hierzu Jensens Einleitung in: T. Parsons, Zur Theorie sozialer Systeme; a.a.O., S. 26-8; entsprechend: S. Jensen Talcott Parsons. Eine Einführung, Stuttgart 1980, S. 47-8.

21 Siehe: I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., A298-306/B355-61.

22 Siehe: ebenda, A536/B564.

23 Siehe: ebenda, A178-81/B221-4; A236-41/B295-300; A310-1/B366-7; A664/B692.

24 Siehe: ebenda, A646-8/B674-6.

25 Ebenda, A647/B675.

26 Siehe: M. Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, a.a.O., S. 1.

27 "But for Kant apart from concepts there is nothing to know; since objects related in a knowable world are the product of conceptual functioning whereby categorial form is introduced into the sense-datum, which otherwise is intuited in the form of a mere spatio-temporal flux of sensations [...]
The philosophy of organism inverts this analysis, and explains the process as proceeding from objectivity to subjectivity, namely, from the objectivity, whereby the external is a datum, to the subjectivity, whereby there is one individual experience."
(A. N. Whitehead, Process and Reality, a.a.O., S. 156.)

28 Siehe: ebenda, S. 217-80; vgl.: William A. Christian, An Interpretation of Whitehead's Metaphysics, Westport, Connecticut 1977, S. 1-172.

29 Siehe: T. Parsons, "The Present Status of 'Structural-Functional' Theory in Sociology", a.a.O., S. 104-8. Zur typischen Interpretation von Individualität siehe Parsons' Verwendung der Begriffe der Autonomie (T. Parsons; G. M. Platt, The American University, a.a.O., S. 16.) und der Selbstgenügsamkeit (T. Parsons, Societies, Englewood Cliffs, New York 1966, S. 9-10)

30 Siehe: I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., A445/B473.

31 Siehe: ebenda, BXXV-XXVII; A11-2.

32 Siehe: K. R. Popper, "Über Wolken und Uhren", in: Objektive Erkenntnis, Hamburg 1973, S. 281-2.

33 T. Parsons, "A Paradigm of the Human Condition", in: Action Theory and the Human Condition, a.a.O., S. 352-433.

34 Siehe: ebenda, S. 361-7; vgl.: R. Münch, Theorie des Handelns, a.a.O., S. 157-67.

35 Siehe: T. Parsons, "A Paradigm of the Human Condition", a.a.O., S. 354.

36 Siehe: R. Münch, Theorie des Handelns, a.a.O., S. 157.

37 Siehe: T. Parsons, "A Paradigm of the Human Condition" a.a.O., S. 356.

38 Siehe: ebenda, S. 356-7.

39 Siehe: ebenda, S. 356, 361-7; zur damit verbundenen Erklärungsabsicht siehe: T. Parsons; C. Ackerman, "The Concept of 'Social System' as a Theoretical Device" a.a.O., S. 34-5.

40 Siehe: T. Parsons, "A Paradigm of the Human Condition", a.a.O., S. 356, 363.

41 Siehe: ebenda, S. 353-4, 370.

42 Siehe: ebenda, S. 369-74, 405-14; vgl.: R. Münch, Theorie des Handelns, a.a.O., S. 160-5.

43 Siehe: T. Parsons, "A Paradigm of the Human Condition", a.a.O., S. 407-14.

44 Siehe: ebenda, S. 370, 413-4.

45 Siehe: ebenda, S. 370; vgl.: R. Münch, Theorie des Handelns, a.a.O., S. 161-2, 164.

46 Parsons bezieht sich unter anderem bei seinem Entwurf des telischen Systems auf Webers Versuche, die Vielfalt der möglichen Handlungsorientierungen im Zusammenhang

mit Lösungen des "Sinnproblems" zu kategorisieren. Da "Mystizismus" bzw. "Asketismus" hierbei für Weber eine wichtige Rolle spielen, habe ich zur Erläuterung gerade diese Begriffe berücksichtigt.
Vgl.: T. Parsons, "A Paradigm of the Human Condition", a.a.O., S. 354-5, 363, 371; R. Münch, Theorie des Handelns, a.a.O., S. 164.

47 "Clearly, we think of the telic system, standing as it does in our treatment in a relation of cybernetic superordination to the action system, as having to do especially with religion. It is primarily in the religious context that throughout so much of cultural history belief in some kind of 'reality' of the nonempirical world has figured prominently. With full recognition of the philosophical difficulties of defining the nature of that reality we wish to affirm our sharing the age-old belief in its existence.
For many purposes, of course, it is not necessary to go beyond this; we can content ourselves with the bare statement that 'something is there.'"
(T. Parsons, "A Paradigm of the Human Condition", a.a.O., S. 356.)

48 Entsprechend kommentiert Habermas Parsons' Entschluß, eine nicht-empirische Welt durch das telische System verkörpert im Rahmen der "Conditio humana" auftreten zu lassen:

"Mit diesem spekulativen Schritt betritt Parsons den Boden seiner Spätphilosophie [...]"
(J. Habermas, Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bde., Frankfurt 1981; Bd. 2, S. 376; vgl. S. 375-84.)

49 Siehe: I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., A688-91/B716-9.

50 "Der erste Fehler, der daraus entspringt, daß man die Idee eines höchsten Wesen nicht bloß regulativ, sondern (welches der Natur einer Idee zuwider ist) konstitutiv braucht, ist die faule Vernunft (ignava ratio). Man kann jeden Grundsatz so nennen, welcher macht, daß man seine Naturuntersuchung, wo es auch sei, für schlechthin vollendet ansieht, und die Vernunft sich also zur Ruhe begibt, als ob sie ihr Geschäft völlig ausrichtet habe [...]
Denn da dienen alle sich in der Natur zeigenden, oft nur von uns selbst dazu gemachten Zwecke dazu, es uns in der Erforschung der Ursachen recht bequem zu machen, nämlich, anstatt sie in den allgemeinen Gesetzen der Mechanismen der Materie zu suchen, sich geradezu auf den unerforschlichen Ratschluß der höchsten Weisheit zu berufen, und die Vernunftbemühungen alsdann für vollendet anzusehen, wenn man sich ihres Gebrauchs überhebt, der doch nirgend einen Leitfaden findet, als wo ihn uns die Ordnung der Natur und die Reihe der Veränderungen, nach ihren inneren und allgemeinen Gesetzen, an die Hand gibt."
(Ebenda.)

51 Vgl.: W.A.Christian, An Interpretation of Whitehead's Metaphysics,a.a.O., S.1-13.

52 "Speculative Philosophy is the endeavour to frame a coherent, logical, necessary system of general ideas in terms of which every element of our experience can be interpreted."
(A.N.Whitehead, Process and Reality, a.a.O.,S. 3.)

53 Siehe: ebenda, S. XII.

54 Vgl.: W. A. Christian, An Interpretation of Whitehead's Metaphysics, a.a.O., S. 2.

55 "Words and phrases must be streched towards a generality foreign to their ordinary usage; and however such elements of language be stabilized as technicalities, they remain metaphors mutely appealing for an imaginative leap."
(A. N. Whitehead, Process and Reality, a.a.O., S. 4.)

56 Vgl.: W. A. Christian, An Interpretation of Whitehead's Metaphysics, a.a.O., S. 2-3.

57 Zur Vermutung, daß moderne Denkstrategien, wie sie sich beispielsweise im Funktionalismus ausprägen, Utopie zur Wirklichkeit umdeuten und so sowohl an der kontingenten Wirklichkeitserfahrung als auch am "Wesen" menschlicher Freiheit vorbeigehen, siehe: Gerhard A. Rauche, Utopie und Wirklichkeit in der Metaphysik, Meisenheim /Glan, S. V-VI, 1-6, 116-29.

58 Es scheint, daß sich damit die Soziologie - bemißt man ihren Entwicklungsstand an Parsons' Theorie - in einer Lage befindet, die derjenigen der Naturwissenschaften an der Wende zum 19. Jh. entspricht:

"Eine der vornehmsten Ursachen, warum unsre Naturwissenschaften so langsame Schritte machen, ist offenbar der allgemeine und kaum bezwingbare Hang zu teleologischen Urteilen, bei denen sich, sobald sie konstitutiv gebraucht werden, das bestimmende Vermögen dem empfangenden unterschiebt [...]
Dieses voreilige Streben nach Harmonie, ehe man die einzelnen Laute beisammen hat, die sie ausmachen sollen, diese gewalttätige Usurpation der Denkkraft in einem Gebiete, wo sie durchaus nichts zu sagen nat, ist der Grund der Unfruchtbarkeit so vieler denkender Köpfe für das Beste der Wissenschaft, und es ist schwer zu sagen, ob die Sinnlichkeit, welche keine Form annimmt, oder die Vernunft, welche keinen Inhalt abwartet, der Erweiterung unserer Erkenntnis mehr geschadet haben."
(Friedrich Schiller, Philosophische Schriften und Gedichte, Leipzig: Meiner, 1910, S. 202.)

59 Siehe entsprechend in T. Parsons, Social Systems and the Evolution of Action Theory, a.a.O., S. 177-203.

60 Siehe: S. Jensen, Bildungsplanung als Systemtheorie, Bielefeld 1971, S. 94-5.

61 Siehe: W. Stegmüller, "Einige Beiträge zum Problem der Teleologie und der Analyse von Systemen mit zielgerichteter Organisation", in: Synthese 13,1(1961),S. 10.

62 Siehe: ders.,Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie, Bd. I., a.a.O., S. 581-3.

63 I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., A644/B673.

64 Siehe: W. Stegmüller, Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie, Bd. I., S. 584; vgl.: S. 72-153.

65 Siehe: ebenda, S. 584-5.

66 I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., A691/B719.

67 W. Stegmüller, Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie, Bd. I., S. 584.

68 Siehe: H. Albert, Traktat über rationale Praxis, a.a.O., S. VII-VIII.

69 Siehe: ebenda, S. 1-59.

70 Siehe: K. R. Popper, Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, a.a.O., S. 9-19.

71 Ebenda, S.18.

Kapitel V.

Parsons' Handlungsbezugsrahmen

(5.1) Bershadys Interpretation des "action frame of reference"

In der bisherigen Untersuchung sind die Grundzüge von Parsons' Handlungskonzeption im Zusammenhang mit einer Analyse seiner epistemologischen Position herausgearbeitet worden. Unsere Untersuchung könnte aber kaum so etwas wie Vollständigkeit erreichen, würde nicht auch der sogenannte "action frame of reference" in die Analyse mit eingeschlossen. Der "action frame of reference" stellt die erste modellhafte Konkretisierung von Parsons' Handlungskonzeption dar. Es ist insofern die "erste" Konkretisierung, als Parsons durch diesen in The Structure of Social Action vorgestellten Handlungsbezugsrahmen während seiner ganzen theoretischen Arbeit geleitet ist.

Oben haben wir erwähnt, daß Parsons Bershadys Ideology and Social Knowledge als wichtigen Beitrag gewürdigt und als eine der kompetentesten und einfühlsamsten Analysen seiner Arbeit beurteilt hat. Bershady legt dort Parsons' Werk als Versuch aus, in Opposition zu relativistischen Auffassungen eine "allgemeine Theorie" zu begründen, deren Begriffe universalistisch definiert und deren Generalisierungen von abstrakt-analytischer Natur sind. Da Bershady bei der Entwicklung dieser Interpretation den "action frame of reference" mit Blick auf Kants Kategorien zu erläutern sucht, bietet er uns in Ideology and Social Knowledge einen idealen Ansatzpunkt für unsere Untersuchung von Parsons' Handlungsbezugsrahmen an.

Bershady legt dabei nun eine interessante Auslegung des Handlungsbezugsrahmens als einen nach dem Muster der Kantischen Verstandeskategorien gebildeten Komplex apriorischer Kategorien mit Geltung für jede Sozialwissenschaft vor. Er

unternimmt also etwas wie eine Gleichsetzung des Parsonsschen Handlungsbezugsrahmens mit den Kantischen Verstandeskategorien. Er behauptet, daß die Begriffe dieses auf das Feld der Handlungswissenschaften zugeschnittenen Bezugsrahmens im Bereich der Physik ihre Entsprechung in Kants Verstandeskategorien finden.

Parsons stellt den Handlungsbezugsrahmen als unverzichtbaren Rahmen vor, ohne den überhaupt nicht sinnvoll von Handeln gesprochen werden kann. Er dient ihm als logischer Rahmen, in dem unsere Reflektionen und Beschreibungen des Phänomens Handeln notwendig erarbeitet werden müssen. Zur Erläuterung des "action frame of reference" stellt er in The Structure of Social Action einen Set von vier grundlegenden Merkmalen auf, die hier kurz dargelegt werden sollen[2]:

(1) Zunächst stellt er die besondere strukturelle Eigenart des Vorgangs Handeln heraus. Handeln verfügte stets über einen Grundbestand von strukturellen Elementen (Ziel, Mittel, Umstände, Normen), an die anknüpfend zuerst eine vollständige Beschreibung eines Handlungsaktes möglich sei.

(2) Als nächstes Merkmal betont Parsons die "gespannte" Beziehung, die zwischen den strukturellen Elementen einer Handlung herrscht; zwischen den normativen und den konditional-situativen Elementen herrsche eine Spannung, deren Auflösung durch das normenverwirklichende und dabei die Umstände gestaltende Handeln geleistet wird. Handeln bekomme mit dieser auf Spannungsauflösung ausgerichteten Orientierung einen teleologischen Charakter.

(3) Das dritte Merkmal korreliert mit dem vorigen insoweit, als es ebenfalls den teleologischen Charakter und damit die Ausrichtung auf die Verwirklichung von Normativem betrifft, was einen besonderen Zeitbezug des Handelns, nämlich den auf die Zukunft, in der die Norm oder das Ideal verwirklicht sein soll, voraussetzt.

(4) Der letzte Punkt betrifft die hierbei zutage tretende subjektive Qualität, die im Handeln insoweit vorliegen soll, als es aufgrund im Bewußtsein des Akteurs vorkommenden, damit subjektiv "existierenden" Normen in Gang gesetzt werde.

Soweit zu Parsons' "action frame of reference".

Die Kantischen Verstandeskategorien, mit denen Bershady diesen Handlungsbezugsrahmen in Parallele setzt, sind in der Kritik er reinen Vernunft[3] ja in folgendem Zusammenhang vorgestellt:

In der ersten Hälfte der ersten Kritik geht es Immanuel Kant bekanntermaßen um die reinen, nicht faktisch bedingten Bestimmungen unserer Erfahrung.

Im ersten Teil der transzendentalen Elementarlehre, also in der transzendentalen Ästhetik, ermittelt Kant zunächst Raum und Zeit als die reinen Formen der Anschauung. Diese apriorischen Bedingungen unserer Rezeptivität decken aber noch nicht den ganzen Bestand der Bestimmungen unseres Erkennens ab. Räumlich und zeitlich bestimmte Sinnesdaten bieten nämlich nach Kants Ansicht nicht mehr als eine "Rhapsodie" von Sinnesreizen, die in der bloß regellosen Weise ihres Auftretens auf das Bewußtsein einwirken. Erst mit dem Einsetzen der Verstandes- und Denktätigkeit wird darüber hinaus Wissen möglich. Kant drückt dies aus, indem er eine Synthesis fordert - also eine Verstandeshandlung -, in der die Mannigfaltigkeit der Sinneseindrücke zuerst zueinander kommt und in der Vorstellung eines einzelnen Dinges erfahren werden kann.

> Allein die Spontaneität unseres Denkens erfordert es, daß dieses Mannigfaltige zuerst auf gewisse Weise durchgegangen, aufgenommen, und verbunden werde, um daraus eine Erkenntnis zu machen. Diese Handlung nenne ich Synthesis. (4)

Aus der Tafel der Urteilsformen leitet Kant dann reine Verstandesbegriffe ab, mittels derer der Verstand die Synthesis des mannigfaltig sinnlich Gegebenen leistet. Diese Begriffe sind es, die er dann in Anlehnung an Aristoteles Kategorien nennt.
Zwölf Kategorien sind es im ganzen, die Kant ausfindig macht und in vier Gruppen zu jeweils dreien aufteilt. In bezug auf die Verwendung dieser Kategorien erscheint ihm besonders wichtig, daß sie eine Grundbedingung dafür sind, klar und konturiert erfaßbare Objekte überhaupt im Bewußtsein auftreten zu lassen.

> Dieses ist nun die Verzeichnung aller ursprünglich reinen Begriffe der Synthesis, die der Verstand a priori in sich enthält, und um derentwillen er auch nur ein reiner Verstand ist; indem er durch sie allein etwas bei dem Mannigfaltigen der Anschauung verstehen, d. i. ein Objekt derselben denken kann. (5)

Bershadys eigentliche Darstellung der Parallele zwischen "action frame of reference" und den Kategorien ist im Vergleich zu den 178 Seiten seiner ganzen Arbeit recht kurz geraten. Auf einem Raum von nicht ganz fünf Seiten finden sich die Bemerkungen, die dazu dienen sollen, so etwas wie eine "Begründung" dieser angeblichen Parallelität zu leisten. In Betracht der Kürze dieses Textteils bietet sich eine eingehende Analyse an.

Die gesamte Passage, auf die ich mich hier beziehe, reicht vom zweiten Abschnitt der Seite 67 bis hin zum Ende des zweiten Abschnitts auf Seite 71. Diese Passage läßt sich in drei kleinere Sinnabschnitte unterteilen, die ich hier zur besseren Handhabung mit a, b und c bezeichnen möchte. Abschnitt a reicht vom zweiten Abschnitt der Seite 67 bis Ende des zweiten Abschnitts Seite 68; Abschnitt b vom dritten Abschnitt der Seite 68 bis zum Ende des ersten auf Seite 71; Abschnitt c ist der zweite Abschnitt der Seite 71.

In (a) wird besonders auf die Analogie des Raum-Zeit Rahmens der Physik und des Parsonsschen Handlungsschemas hingewiesen.

In (b) werden für Parsons' und Kants Werke jeweils parallele Versuche der Überwindung epistemologischer Probleme behauptet. Kants Beitrag in der Kritik der reinen Vernunft wird dabei im wesentlichen als Versuch der Überwindung des Humeschen Skeptizismus interpretiert.

In (c) stellt Bershady unter anderem heraus, daß Parsons und Kant beide Kategorien aufgestellt hätten, die Bedingungen der Möglichkeit wissenschaftlicher Erfahrung ausmachten.

Diese Abschnitte sollen nun in der Folge nacheinander genauer betrachtet und analysiert werden.

(5.2) Die Analogie von Raum-Zeit Schema der Physik und Handlungsschema (Abschnitt a)

Bershady geht in diesem Abschnitt a so vor, daß er zunächst einige Passagen aus Parsons' The Structure of Social Action zitiert. Sein besonderes Augenmerk liegt auf einem Textteil von drei Seiten, nämlich auf denen von 732 bis 734.

Im Anschluß versucht sich Bershady an einigen interpretativen Erörterungen dieses zitierten Materials. Grundtenor dabei ist: Parsons habe mit dem "action frame of reference" derart unverzichtbare Prinzipien allen soziologischen Wissens aufgestellt, daß es hierbei zu einer direkten Entsprechung von Handlungsschema und Kants apriorischen Kategorien komme.

> [...] Parsons appears to be making claims that bear a close resemblance to the claims made by Kant of his a priori categories, namely, that they were the "indispensable principles" underlying all knowledge. (6)

Wenn Bershady diese Entsprechung im weiteren näher ausführt, bezieht er sich besonders eng auf eine jener Textstellen, die er gerade noch aus The Structure of Social Action zitiert hatte, nämlich auf:

> These underlying features of the action schema which are here called the "frame of reference" do not constitute "data" of any empirical problem; they are not "components" of any concrete system of action. They are in this respect analogous to the space-time framework of physics. (7)

Die Kennzeichen des Handlungsschemas sind also keine Bestandteile eines einzelnen konkreten Handlungssystems; sie ähneln in dieser Hinsicht dem Raum-Zeit Bezugsrahmen der Physik.

Gerade an diesen Gedanken knüpft Bershady an, um die angeblich enge Entsprechung von Parsons' "action frame of reference" und Kants Kategorienschema näher auszuführen. Daher formuliert er folgendermaßen:

> [...]Parsons sees his action scheme to be analogous to the space-time framework of physics which is "necessary" for the comprehension of every physical phenomenon - precisely as Kant claimed it to be. (8)

Die Analogie zwischen Kant und Parsons soll also schwerpunktmäßig darin liegen, daß auf der einen Seite Parsons das Handlungsschema für ebenso notwendig für seine Bemühungen halte, wie es das Raum-Zeit Schema für die Physik sei, und: daß Kant eben diese Notwendigkeit des Raum-Zeit Rahmens der Physik behauptet habe.

Weiter merkt Bershady darüber hinaus in Abschnitt a noch an, dieser Rahmen der klassischen Physik mache es grundsätzlich ebenso erst möglich, über physikalische Prozesse zu sprechen, wie entsprechend Parsons' Rahmen zuerst die Möglichkeit eröffne, über soziale Prozesse zu reden.

Das alles zeigt also - worauf hier besonderer Nachdruck zu legen ist -, daß Bershady der Ansicht ist, die enge Entsprechung von Kantischem Kategorien- und Parsonsschem Handlungsschema drücke sich gerade in der Analogie von "action frame of reference" und Raum-Zeit Schema der Physik aus.

Bei genauerer Betrachtung dieser Gedankengänge in Abschnitt a und ihrer Formulierung wird Folgendes ganz klar ersichtlich: hier fehlt es an dem , was wir als eigentlichen Argumentationsgang verstehen. Der Leser wird leider nicht durch Argumente von der Schlüssigkeit der Analogiebehauptung überzeugt. Statt dessen streut der Autor eine Textstelle aus The Structure of Social Action ein, an der Parsons sein Handlungsschema mit dem Raum-Zeit Schema der Physik vergleicht; von diesem Raum-Zeit Schema soll der Leser dann hin zu Kants Kategorienschema oder überhaupt zu Kants kritischer Philosophie assozieren.

Gibt es überhaupt eine Möglichkeit, korrekt von diesem Raum-Zeit Schema der Physik auf die Kantischen Kategorien zu schließen, wie Bershady uns dies suggerieren möchte? Diese Frage soll in zwei Schritten angegangen werden.

Zunächst liegt in dem Versuch, von diesem physikalischen Schema auf Kants kritische Philosophie überzugehen, eine überaus starke Betonung der Bedeutung der Physik. Die Festlegung der Kantischen theoretischen Philosophie auf Physik hat Bershady in seiner Arbeit konsequent betrieben. So, wenn er auf Seite 68 - wie schon gesehen - zeigen will, daß Kant behauptet habe, der Raum-Zeit Rahmen der Physik sei für das Sprechen über jedes physikalische Phänomen notwendig. Oder wenn er auf Seite 71 ausführt, daß der Raum-Zeit Rahmen der Physik für Kant einen Set von Kategorien abgäbe, ohne den Wissen über physikalische Prozesse nicht möglich sei. Und dann wieder auf Seite 80, wenn er behaup-

tet, die Kantische Analyse der Erfahrung basiere auf der Konstruktion der Newtonschen Physik, und zwar dergestalt, daß Kants Darlegungen vom Auftreten dieser Physik geradezu abhängen. Oder ähnlich auf Seite 151, wenn Bershady behauptet, Kant bezöge seine Kategorien bewußt auf die Anwendung der Newtonschen Physik.

Diese deutlich wissenschaftstheoretische Kant-Interpretation läßt sich auf vielerlei Weise durch Kants Werke abstützen. Jedoch gibt es bei der gegenwärtigen Rezeption der Kritik der reinen Vernunft mancherlei Zweifel an der Geglücktheit solcher eng wissenschaftstheoretischen Deutungen.[9]

So glaubt etwa Strawson, Kant sinnvollerweise so interpretieren zu müssen, daß dieser zwar häufig "physikalisch" klinge, aber es ihm im Grunde gar nicht um die Grundlegung der bloß physikalisch-wissenschaftlichen Erfahrung gehe. Vielmehr sei es Kant eigentlich um die Bestimmung und Abgrenzung jeglicher Erfahrung ohne Beschränkung auf diesen naturwissenschaftlichen Bereich gegangen.[10]

Und in der Tat: betrachtet man die Vorrede zur Kritik der reinen Vernunft, die Einleitung, die transzendentale Ästhetik oder die "Entdeckung der reinen Verstandesbegriffe", so fällt es dem Leser schwer, dort eine Präferenz physikalischer Interessen zu entdecken. Man muß zwar auch zugeben: sowohl in der Einleitung der zweiten Auflage[11], als auch in einer längeren Passage der Prolegomena[12] gibt es die Rede von "reiner Naturwissenschaft". Daß dieser Kantische Begriff der "reinen Naturwissenschaft" aber nicht mit unserem heutigen Verständnis von Naturwissenschaft in Übereinstimmung ist, haben wir oben in Abschnitt 3.3.1 gesehen.

Sieht man auf Kants Behandlung von Raum und Zeit in der transzendentalen Ästhetik, so wird deutlich, daß diese gar nicht so eng auf physikalische Objekte bezogen werden kann. Denn Raum- und Zeitanschauungen sind dem Gemüt zugeordnet; sie sind Formen der Sinne.[13]

Sie sind also quasi-psychologische Charakteristika unseres Bewußtseins und subsistieren weder noch adhärieren einer bestimmten Objektmenge wie der der physikalischen Dinge. Raum und Zeit sind Bedingungen jeglicher Anschauung und sind nicht auf einen spezifischen Wissensbereich eingeschränkt.[14]

So formt etwa die Zeit jegliches Anschauen "unserer selbst und unseres inneren Zustandes".[15]

Überhaupt scheint es mit Kants Intentionen nicht vereinbar zu sein, diesen Komplex räumlicher und zeitlicher Dimensionierung, der die reine Formung aller Anschauung ausmachen soll und im Zusammenhang mit dem apriorisch-synthetischen Bestimmungen von Erfahrung vorgebracht wird, auf den Bereich einer spezifischen Wissenschaft einzuschränken.

Offensichtlich steckt hinter Bershadys Vorstellung von Raum und Zeit in besagtem physikalischen Bezugsrahmen eine ganz andere Konzeption als hinter Kants Erörterungen von Raum und Zeit in der transzendentalen Ästhetik. Bershady hat aber eine lange Tradition wissenschaftstheoretischer Interpretation der Kritik der reinen Vernunft auf seiner Seite, also sollte man dies hier nicht zum ausschlaggebenden Argument bei der Beantwortung obiger Frage machen.

Im ersten Schritt der Diskussion dieser Frage habe ich also die durchgängige physikalische Deutung Kants durch Bershady erläutert. Der zweite Schritt bezieht sich nun auf Bershadys Umgang mit dem Begriff der Kategorie.

Wie gesehen besteht Bershadys Problem darin, einen Weg zu finden, auf dem er vom Raum-Zeit Rahmen der Physik zu Kants Kategorien überleiten kann.

Ebenso konsequent wie Bershady Kants Philosophie mit einer physikalistischen Deutung versieht, so geht er hier vor, wenn er in der Folge die Kantischen Kategorien durchweg mit "Raum und Zeit" identifiziert.

So auf Seite 69, wenn er die Notwendigkeit der Kategorien für Erfahrung erörtert:

> Experience is always formed, and it is the categories of the understanding (space, time, etc.) that make formed experience possible.

Oder auf Seite 70, wenn er die Universalität der apriorischen Kategorien betont:

> Thus it is impossible to think of any physical process in terms that do not involve the categories of space, time, causality, etc. [...]

Oder auch, wenn er auf Seite 71 Kants und Parsons' theoretische Beiträge als Aufstellen für das Wissen notwendiger Kategorien interpretiert:

> [...]each claims, very generally speaking, that without a certain set of categories - the action schema for Parsons in his first work, the space-time framework for Kant - knowledge, either of social action or physical processes, will not be possible.

Wie man aber weiß, gehören Raum und Zeit gar nicht zu den Verstandesbegriffen; die Identifikation ist also schlichtweg falsch! Dazu sollte man sich einmal kurz vergegenwärtigen, in welchem Zusammenhang Kant Raum und Zeit in der Kritik der reinen Vernunft entwickelt.[16] Zunächst geht es um Anschauung.[17] Durch Anschauung bezieht sich unser Erkennen auf die Gegenstände unserer Erfahrung. Sie findet genau dann statt, wenn das Gemüt auf irgendeine Weise affiziert wird. Die Fähigkeit unseres Gemüts, sich Vorstellungen dadurch zu vergegenwärtigen, daß es affiziert ist, nennt Kant Rezeptivität. Diese Rezeptivität des Subjekts ist a priori durch subjektive Bedingungen der Sinnlichkeit geprägt,[18] denn wie gesehen sind Raum und Zeit die vor jeder einzelnen Affizierung vorausgehenden reinen Formen aller sinnlichen Anschauung.[19]

Raum und Zeit sind bei Kant also auf den Bereich der Sinnlichkeit bezogen und können daher nicht den Rahmen bilden, durch den es möglich wird, über physikalische Prozesse zu sprechen. Sinnlichkeit hat, so wie sie bei Kant für sich betrachtet wird, gar keine Begriffe mit denen ein solches Sprechen möglich wäre: sie hat, wie Günter Zöller es ausdrückt, keine Eigenfunktionalität:

> Der Sinnlichkeit eignet keine Eigenfunktionalität; Rezeptivität bedeutet wesentlich "Fähigkeit", genauer: Möglichkeit zu ..., nicht aber "Vermögen" im Sinne eigenen Vorstellenkönnens. (20)

Unsere Sinnlichkeit allein gibt nach Kant keine Erkenntnis; sie läßt Vorstellungen bloß passiv empfangen und nicht selbst hervorbringen. Entsprechend findet sich bei Kant folgender Satz:

> Wollen wir die Rezeptivität unseres Gemüts, Vorstellungen zu empfangen, sofern es auf irgendeine Weise affiziert wird, Sinnlichkeit nennen, so ist dagegen das Vermögen, Vorstellungen selbst hervorzubringen oder die Spontaneität des Erkenntnisses, der Verstand. (21)

Wie oben schon gesehen, erfordert Erkennen eine spontane Synthesis der rhapsodischen Mannigfaltigkeit der Anschauung durch den Verstand; also formuliert Kant:

> Raum und Zeit enthalten nun ein Mannigfaltiges der reinen Anschauung a priori, gehören aber gleichwohl zu den Bedingungen der Rezeptivität unseres Gemüts, unter denen es allein Vorstellungen von Gegenständen empfangen kann, die mithin auch den Begriff derselben jederzeit affizieren müssen. Allein die Spontaneität unseres Denkens erfordert es, daß dieses Mannigfaltige zuerst auf gewisse Weise durchgegangen, aufgenommen, und verbunden werde, um daraus eine Erkenntnis zu machen. Diese Handlung nenne ich Synthesis. (22)

Diese Synthesis wird - wie oben schon gesehen - nach Kant durch die Kategorien geleitet.

Was dies nun alles deutlich herausstellt, ist: Bershady hätte Kategorien auf der einen Seite und Raum-Zeit Bezugsrahmen der Physik auf der anderen nicht einfach identifizieren dürfen. Er vernachlässigt die wichtige Differenzierung zwischen den reinen Bedingungen der Sinnlichkeit und denen des Denkens in Kants Konzeption unserer Erfahrung.

Bershady übersieht, daß Raum und Zeit nicht solche apriorischen Bedingungen sind, wie er sie behauptet: weder sind sie selbst Kategorien, noch ermöglichen sie allein schon das Reden über physikalische Prozesse.

Bershady wollte in Abschnitt a aufgrund des Vergleichs des "action frame of reference" mit dem Raum-Zeit Schema der Physik eine Analogie zwischen Handlungsschema und apriorischen Verstandeskategorien herleiten. Aber er bedient sich dabei leider wie gesehen - ob bewußt oder unbewußt - ausschließlich der Mittel der Suggestion. Zunächst behauptet er, Kants kritische Philosophie habe etwas mit dem physikalischen Raum-Zeit Rahmen zu tun und betont dabei das vermeintlich naturwissenschaftliche Element der Vernunftkritik. Dies hat zunächst nur die Wirkung, Kants Konzeption von Raum und Zeit mit der Konzeption des Raum-Zeit Schemas der Physik, mit welchem Parsons sein eigenes Schema vergleicht, assoziativ in Einklang zu bringen. Soweit es den wissenschaftstheoretischen Akzent der Interpretation betrifft, mag man Bershady dabei vielleicht noch folgen. Dann aber, um vom physikalischen Raum-Zeit Rahmen auf Kants Kategorien zu kommen - offenbar weil es ihm an Erklärungen fehlt -, identifiziert er Kategorien und reine Anschauungsformen. Hier kann man Bershady beim besten Willen nicht mehr zustimmen: hier liegt einfach ein sachlicher Fehler vor.

Bershady gelingt es nicht, den Raum-Zeit Rahmen der Physik in Parallele zum Kategorienschema zu bringen, da er die wichtige Kantische Differenzierung der Bedingungen der Erfahrung in reine Formen der Sinnlichkeit und in die des Denkens zu berücksichtigen hätte. Bershadys Versuch der Analogisierung geht somit - jedenfalls soweit es Abschnitt a betrifft - an Kants Kritik der reinen Vernunft vorbei.

(5.3) Die Differenz in bezug auf die epistemologischen Probleme (Abschnitt b)

Innerhalb dieses Abschnitt b vergleicht Bershady Kant und Parsons aufgrund der Intentionen, die diese mit ihren jeweiligen Begriffsrahmen - dem Kategorienschema auf der einen und dem Handlungsschema auf der anderen Seite - in bezug auf epistemologische Probleme verbinden.

In den vorausgegangen Teilen seiner Arbeit hat Bershady Parsons' Werk als Versuch der Abwehr einer historistischen Skeptik an der Möglichkeit allgemeinen Wissens über gesellschaftliche Fakten interpretiert. Parsons' theoretische Konzeptionen werden als Versuche gesehen, durch den Rückgriff auf universelle Kategorien kausale Beziehungen zwischen den konkreten Fakten einer gesellschaftlichen Wirklichkeit zu begründen (to establish). Durch theoretische Begriffe soll ein Ordnen und ein gegenseitiges Beziehen dieser Fakten bezweckt sein. Die allgemeine Wissenschaft von der Gesellschaft sei nur durch einen Set solcher universellen Kategorien möglich[23] - meint Bershady mit Blick auf Parsons' Handlungstheorie und schließt weiter: hierin läge eine Parallele zu Kants Bemühung, eine Konzeption menschlicher Erfahrung zu entwickeln, die mit dem Humeschen Zweifel an unserem Wissen fertig werde. Der historisch-partikularistische Blickwinkel der Historisten hätte also den gleichen Skeptizismus für die Sozialwissenschaften zur Folge, wie der Humesche für die Newtonsche Physik. Entsprechend findet sich in Abschnitt b folgender Satz:

> The epistemological import of Hume's doctrine - skepticism - is identical to the skepticism that follows from the historical views discussed earlier. (24)

In diesem Abschnitt b macht Bershady also einen neuen Versuch der Parallelisierung von Kants und Parsons' Begriffs-

schemata, indem er an diese Behauptung "ähnlicher epistemologischer Probleme"[25] anknüpft. Er hält die hierin liegende Ähnlichkeit dabei für so überzeugend, daß er versuchen will, Parsons' Konzeption durch den Rückgriff auf Kants Vorgehensweise zu beleuchten:

> Let us consider for a moment Kant's approach to these problems for this will illuminate, I believe, Parsons' own efforts. (26)

Wie stellt sich Bershady nun Kants Ansetzen an Humes Skeptizismus im einzelnen vor?
Bershady geht grundsätzlich davon aus, daß Kants Versuch der Erörterung menschlicher Erfahrung eng an den unhaltbaren Skeptizismus anknüpft, den Hume bei seiner Analyse unseres Wissens entwickelt.

> For Kant, the problems centered presumably on the unbearable skepticism issuing from Hume's analysis of knowledge. (27)

Dabei sei es Humes Ausgangspunkt, daß unsere Sinnesdaten allein uns nicht mehr als eine bloße Folge von Ereignissen, keine notwendige Verbindung zwischen ihnen bringen können.[28]
Daraus folge für Hume, daß es keine theoretische Rechtfertigung dafür gebe, daß sich eine bloße Folge von Ereignissen jemals wiederholte:

> There are no <u>theoretical</u> grounds, so Hume held, by which we can prove that a mere sequence or association of events will ever be repeated. (29)

Zur Erläuterung dieses Punktes bringt Bershady das Beispiel der Sonne, von derem täglichen Aufgehen wir nicht ableiten können, daß sie auch am morgigen Tag wieder aufgehen wird:

> The sun may have arisen every day in the past, with no known exception, but this fact does not logically compel us to deduce that it will rise tomorrow. (30)

Hieraus ergibt sich Bershadys Ansicht nach der eigentliche Humesche Zweifel am menschlichen Erkennen und im besonderen an der Formulierbarkeit wissenschaftlicher Gesetze, denn:

> Scientific laws, therefore [...] are not theoretically justified in their claim to universal validity. (31)

Nach Bershadys Ansicht liegt also Humes Skeptizismus darin, daß dieser es für unmöglich hält, von einer Verknüpfung besonderer Einzelereignisse auf einen gesetzmäßigen Zusammenhang dieser Ereignisse zu schließen. Hier soll es Kant sein, der diese Skeptik überwindet. Hume zweifelt also nach Bershady daran, daß aus dem Auftreten von Einzelereignissen auf zukünftige Ereignisse geschlossen werden kann.

An diese Darlegung des Humeschen Zweifels schließt Bershady eine Erläuterung der Kantischen theoretischen Philosophie an, durch die gezeigt werden soll, wie Kant mit gerade diesem Skeptizismus fertig wird. Ausschlaggebende Bedeutung dabei hätten die universellen Kategorien, die die bloßen Sinnesdaten so verbänden, daß Wissen schließlich doch möglich werde.

> The order and unity of our knowledge are brought into existence by contribution of the mind - the a priori, universal and unchanging forms by which we synthesize our impressions and which alone make knowledge possible. (32)

So schließt Bershady dann nach seiner kurzen Darlegung der Kantischen Gedankengänge:

> This, in exceedingly brief compass, is Kant's argument. From it the skepticism advanced by Hume concerning the way we order our knowledge may be vanquished. (33)

Humes Zweifel an der objektiven Gültigkeit der Weise, in der wir unser Wissen ordnen, soll durch Kants Darlegung der Kategorien aufgelöst sein.

Wie gesehen betraf Humes Skepsis die Art, in der von Einzeldaten auf allgemeine Behauptungen über die zukünftige Verfassung der Welt geschlossen wird. Es ging also um die Möglichkeit von Einzelnem, Besonderem auf Allgemeines zu schließen: Bershady stellt bei seiner Erläuterung des Humeschen Zweifels die Problematik empirischer Generalisierung dar. Dieses Problem richtet sich auf die faktischen Bestimmungen der gegenwärtigen und der zukünftigen Welt. Es ist aber allein die Erfahrung, die uns letztlich über die Richtigkeit einer Behauptung urteilen läßt, die aus einer empirischen Generalisierung für die Zukunft geschlossen worden ist. Dies ist ein wesentlich empirisches Problem!

Geht es Kant überhaupt um in diesem Sinn empirische und faktische Bestimmungen der Welt, wenn er die Notwendigkeit der Kategorien für unsere Erfahrungen behauptet?

Will er uns mit den Kategorien garantieren, daß, wenn die Sonne bisher immer aufging, sie auch morgen aufgehen muß?

Kants Kategorien beziehen sich, wie Bershady richtig sieht, nicht auf die Objekte der Erfahrung selbst, sondern auf die Form, die jede unserer Erfahrungen hat:

> The a priori categories, then, are distinguished by their universality and necessity, for they refer not to the objects of experience but to the form all our experience takes. (34)

Also kann Kant mit der Aufstellung der Kategorien nicht gleichzeitig die Aufhebung eines Skeptizismus versucht haben,wie er von Bershady dargestellt worden ist.

Man darf Kant keinesfalls zuschreiben, er habe mit den Kategorien Gründe dafür geben wollen, daß heutige Ereignisse sich in der Zukunft notwendig und stets wiederholen. Über die Möglichkeit solcher empirischen Generalisierungen, um die es Hume nach Bershady geht, hat sich Kant in der Kritik der reinen Vernunft ganz klar ausgesprochen. Bei der Erläuterung des sogenannten hypothetischen Vernunftgebrauchs sagt Kant, daß es keine Möglichkeit gibt - und dies sagt er, nachdem er die objektive Gültigkeit der Kategorien bereits abgeleitet hat - von mehreren besonderen Fällen auf die allgemeine Gültigkeit einer Regel zu schließen. Im Beispiel mit der Sonne wird ja wie gesehen aus der begrenzten Anzahl der bisher in der Vergangenheit wahrgenommenen Sonnenaufgänge auf die noch erfolgenden, zukünftigen geschlußfolgert. Von besonderen Einzelfällen wird auf die Allgemeinheit aller Fälle überhaupt geschlossen. Die Allgemeinheit der Sonnenaufgänge ist also bloß problematisch: die Vernunft, die sich an solcher allgemeinen Regel versucht, ist hypothetisch gebraucht. Die Schlußfolge aus früheren Sonnenaufgängen auf künftige ist lediglich eine Hypothese. Hierzu soll Kants Darlegung des hypothetischen Gebrauchs der Vernunft angeführt werden:

> [...]das Allgemeine wird nur problematisch angenommen, und ist eine bloße Idee, das Besondere ist gewiß, aber die Allgemeinheit der Regel zu dieser Folge ist noch ein Problem; so werden mehrere besondere Fälle, die insgesamt gewiß sind, an der Regel versucht, ob sie daraus fließen, und in diesem Falle, wenn es den Anschein hat, daß alle anzugebenden besonderen Fälle daraus abfolgen, wird auf die Allgemeinheit der Regel, aus dieser aber nachher auf alle Fälle, die auch an sich nicht gegeben sind, geschlossen. Diesen will ich den hypothetischen Gebrauch der Vernunft nennen.

Diese bloß hypothetisch erschlossene Allgemeinheit ist endgültig nicht beweisbar und so fährt Kant fort:

> Der hypothetische Gebrauch der Vernunft aus zum Grunde gelegten Ideen, als problematischen Begriffen, ist eigentlich nicht konstitutiv, nämlich nicht so beschaffen, daß dadurch, wenn man nach aller Strenge urteilen will, die Wahrheit der allgemeinen Regel, die als Hypothese angenommen worden, folge; denn wie will man alle möglichen Folgen wissen, die, indem sie aus demselben angenommenen Grundsatz folgen, seine Allgemeinheit beweisen? (35)

Also ist klar, daß Kant offenbar gar nicht daran denkt, das von Bershady angerissene Problem der empirischen Generalisierung zu lösen: sollte es unserem Schöpfer gefallen, die Sonne morgen nicht aufgehen zu lassen, so werden daran - wie noch ausführlicher zu zeigen sein wird - die Kategorien als Bedingungen der Möglichkeit unserer Erfahrung auch nichts ändern können.

Durch die Weise, in der Bershady Humes Skeptizismus in Abschnitt b am Problem der notwendigen Wiederholung einer Abfolge von Einzelereignissen erläutert, nimmt er sich selbst die Möglichkeit, die kritische Philosophie als konstruktiven Beitrag zum Problem der theoretischen Sicherung von Wissen aufzugreifen. Seine Darstellung des epistemologischen Problems bei Hume und der sich anschließenden Lösung Kants, ist wie gesehen durch die Verwechselung zweier heterogener Probleme verdorben.

Ich möchte nun im weiteren kurz zeigen, daß dieses Mißlingen allgemein droht, wenn man sich dieses schon zur philosophischen "Folklore" gewordenen Urteils allzu leichtfertig bedient, Kant habe Humes Skeptizismus ad absurdum geführt. Hume geht es nämlich in seinen erkenntnistheoretischen Studien darum, die sogenannte Idee des praktischen Wissen zu

bekämpfen, die etwa in bezug auf Kausalzusammenhänge von Folgendem ausgeht: daß nämlich die Möglichkeit besteht, einen empirischen Kausalzusammenhang zweier Ereignisse A und B zu entdecken, der für die Zukunft genauso sicher und notwendig vorausgesagt werden kann, wie er in der Gegenwart beobachtet wird.[36]

Es wird im Rahmen dieser Idee des praktischen Wissens also aus der mehrmaligen Verknüpfung zweier Ereignisse A und B die notwendige Verknüpfung beider auch für die Zukunft geschlossen.

Um die Legitimierung solcher bloß pragmatisch begründeter Schlußfolgerung auf Allgemeinheit und Notwendigkeit ist es Kant mit seinen apriorischen Kategorien gar nicht gegangen. Daher sind die Probleme von denen Hume und Kant jeweils ausgehen, nicht so ähnlich und verwandt, wie man dies allgemein annimmt.[37] Während Humes Problem von den konkreten faktischen Bestimmungen der Welt ausgeht und nur durch die Berücksichtigung empirischer Fakten erörtert werden kann, geht es Kant mit den kategorialen Bestimmungen unserer Gegenstandserfahrung gerade nicht um die inhaltlichen Bestimmungen dieser Erfahrung. Die Kategorien vernachlässigen die "Materie" unserer Erkenntnisse; sie enthalten keine irgendwie empirisch bestimmten Anschauungen von einem Ding, sondern bestimmen unsere Erfahrungsobjekte nur in einer nicht-empirischen, d.h. transzendentalen Dimension.[38]

Das Ordnen unserer Erfahrungen durch Kategorien - etwa auch durch die Kategorie der Kausalität - äußert sich darin, daß die allgemeinsten, rein formalen Bestimmungen aller Erfahrungsgegenstände festgelegt werden. Derart inhaltliche Bestimmungen, wie etwa die Information, daß auch morgen wieder die Sonne aufgehen wird, sind hier also nicht enthalten.

Diesen Zusammenhang erläutert Hansgeorg Hoppe, wenn er zeigt, daß die Kategorien keine "bestimmten" Begriffe sind, aus denen sich auf ein empirisches Faktum - etwa auf einen tatsächlichen kausalen Zusammenhang - schließen läßt:

> Für die Kategorien als Artikulationsformen der ursprünglichen Einheit der Apperzeption folgt daraus, daß sie im Grunde nicht bestimmte "Begriffe" sein können. Vielmehr kann es sich bei ihnen nur um Hinsichten und Gesichtspunkte handeln, unter denen unsere Vorstellungen zusammengehören, und zwar so, daß Vorstellungen in der selben Hinsicht ("Kategorie") miteinander verbunden sind, wenn die in ihnen gemeinten gegenständlichen Eigenschaften z.B. wie Akzidenzien in einer Substanz zusammen gehören oder wenn es sich nur um ein faktisch unverbundenes und zufälliges Zusammenvorkommen solcher Eigenschaften handelt. Ob das eine oder das andere der Fall ist, ist eine Frage der besonderen Umstände und läßt sich nicht mit transzendentalen Gründen entscheiden. (39)

Darüber, ob gleichzeitig auftretende Ereignisse bloß zufällig zusammen auftreten oder ob sie kausal verknüpft sind, kann die Kategorie a priori nicht entscheiden. Die Kategorie hat lediglich die formale Fragedimension festgelegt, unter der wir den gleichzeitigen Ereignissen begegnen; wir fragen: kausal oder nicht kausal? Die Entscheidung für das eine oder andere beruht allein auf empirisch-faktischen Gesichtspunkten.

Der Versuch Bershadys, in Abschnitt b die Analogie von Kantischem Kategorienschema und Parsonsschem Handlungsschema durch den Verweis auf ähnliche epistemologische Probleme zu begründen, ist im Ansatz fehlgeschlagen. Bershady möchte Parsons' "action frame of reference" mit Bezug auf Kants angeblichen Kampf gegen Humes Skeptizismus erläutern. Die von Bershady so beschriebene Humesche Frage nach der Möglichkeit empirischer Generalisierung ist von der Kantischen nach der Möglichkeit einer Rechtfertigung der Kategorien als transzendentale Objektmerkmale derart verschieden, daß das ganze Sprechen von der Überwindung von Skeptizismen bei Bershady ohne sachliche Grundlage dasteht. Außerdem haben wir ja schon in Abschnitt 1.2 gesehen, daß Kant Humes ver-

meintliche "Attacken" auf den Kausalitätsbegriff gar nicht als Angriffe auf die Möglichkeit naturwissenschaftlichen Forschens versteht. Seiner Ansicht nach war es nämlich gerade nicht die Frage, ob der Begriff der Ursache richtig, brauchbar und in bezug auf die Naturerkenntnis nützlich sei, die Hume beschäftigte, denn: dies hatte Hume nach Kant niemals in Zweifel gezogen.

(5.4) Unverzichtbare Prinzipien und transzendentale Bedingungen der Erfahrung (Abschnitt c)

In Abschnitt c nun begegnen wir dem eigentlichen Kern in Bershadys Analogiekonstruktion. Bershadys bisherigen Erläuterungen lag nämlich in den vergangenen Abschnitten immer wieder der Gedanke an sogenannte "unverzichtbare Prinzipien des Wissens" oder für das Wissen "notwendige Kategorien" zugrunde. Bershadys eigentliche Idee ist, daß, ähnlich wie Kant die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung postuliert, Parsons' nun Entsprechendes für den Bereich der Sozialwissenschaften bereithält. So formuliert er in Abschnitt c:

> In the logic of their procedure, that is, in the way they attempt to base their claims, Kant and Parsons are remarkably similar. Each is concerned with establishing categories necessary for knowledge. (40)

Ausschlaggebend für diese Idee ist wohl eine Äußerung Parsons', in der dieser den "action frame of reference" als unverzichtbaren logischen Rahmen bezeichnet:

> It involves no concrete data that can be "thought away," that are subject to change. It is not a phenomenon in the empirical sense. It is the indispensible framework in which we describe and think about the phenomenon of action. (41)

Kant geht es beim Aufstellen seiner Kategorien - wie Bershady betont - um die Formulierung der "Bedingungen der Möglichkeit" der Erfahrung; es stellt sich nun die Frage, ob Parsons' Vorstellung von einem "unverzichtbaren logischen Rahmen" tatsächlich hiermit vergleichbar ist.

Kant bemüht sich bei der Darlegung der Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung darum, diese Erkenntnis transzendental zu bestimmen. Das bedeutet, daß er die besondere Beschaffenheit bestimmter Objekte und Gegenstände vernachlässigen muß und sich allein auf die Art konzentriert, wie wir Erfahrung von jeglichem Gegenstand machen können:

> Ich nenne alle Erkenntnis transzendental, die sich nicht sowohl mit Gegenständen, sondern mit unserer Erkenntnisart von Gegenständen, insofern diese a priori möglich sein soll, überhaupt beschäftigt. (42)

Entsprechend betont er, wenn es um die apriorischen Verhältnisse der Zeit als Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung geht, daß die apodiktischen Grundsätze, die sich aus den Zeitverhältnissen ableiten lassen, vor jeder Einzelerfahrung vorhergehen:

> Diese Grundsätze gelten als Regeln, unter denen überhaupt Erfahrungen möglich sind, und belehren uns vor denselben, und nicht durch dieselben. (43)

Diese transzendentale und apodiktische Qualität charakterisiert entsprechend auch die Kategorien; diese sind, wie schon aus der Bezeichnung folgt, grundsätzlich als kategoriale Bestimmung unserer Erfahrung gedacht. Dies bedeutet, daß sie keinen konkreten Erfahrungsgegenstand inhaltlich bestimmen können. Sie sind lediglich Formen, denen wir die

durch die Anschauung aufgenommenen Daten unterwerfen, um so zunächst allein bloße Gegenständlichkeit der Erfahrung zu erreichen. Die Kategorien konstituieren lediglich ein sogenanntes transzendentales Objekt[44], ein gedachtes Objekt, das, inhaltlich unspezifisch, nur der Einheit des Selbstbewußtseins - damit also der Einheit der Kategorien - unterworfen ist. Das Unterworfensein der Erscheinungswelt unter diese Einheit bringt keinerlei inhaltliche Bestimmung mit sich[45]; die faktische Gestaltung des Objekts bleibt unbestimmt. Der Handlungsbezugsrahmen aber repräsentiert eine Zusammenstellung von zwar allgemeinen, aber dennoch faktisch bestimmten Informationen über den faktischen Vorgang Handeln.

Wie gesehen wird im "action frame of reference" Handeln als Phänomen festgehalten, in dem Zwecksetzungen und Abstimmungen mit normativen Vorgaben tatsächlich geschehen. Handeln besteht - so legt das Handlungsschema es jedenfalls fest - faktisch aus diesen Bezügen. Die Kategorien bestimmen die Erfahrungsgegenstände aber nicht derart faktisch, sondern - wie beschrieben - bloß kategorial. Dem Handlungsschema fehlt also jene Transzendentali - und Apodiktizität durch die die "Bedingungen der Möglichkeit" in der Kantischen Konzeption gekennzeichnet sind.

Ich möchte dies nun noch ein wenig weiter erläutern.
Kant charakterisiert die Bedingungen der Möglichkeit unserer Erkenntnis in der Kritik der reinen Vernunft, indem er seine berühmte a priori - a posteriori Dichotomie anlegt. Die Urteile im Zusammenhang mit den Bedingungen der Möglichkeit sind dadurch charakterisiert, daß sie auf apriorischen Verknüpfungsweisen unserer Sinnesdaten basieren:

> Man nennt solche Erkenntnis a priori, und unterscheidet sie von den empirischen, die ihre Quelle a posteriori, nämlich in der Erfahrung, haben. (46)

Nun mag jemand von den bisher zu Abschnitt c gemachten Ausführungen immer noch nicht überzeugt sein und meinen, das Handlungsschema sei doch eigentlich auch a priori, denn es bezeichne ja kein konkretes und bestimmtes Handeln. Jemand mag also annehmen, daß, weil der "action frame of reference" auf jegliches Handeln zutrifft und kein einzelnes empirisches Handeln bezeichnet, es doch eigentlich ebenso a priori ist wie die Kategorien. Kant bestimmt dieses Apriori aber noch strenger als eben gezeigt: er zeigt nämlich, daß 'a priori' heißen soll, schlechterdings von Erfahrung unabhängig zu sein:

> Wir werden also im Verfolg unter Erkenntnissen a priori nicht solche verstehen, die von dieser oder jener, sondern die schlechterdings von aller Erfahrung unabhängig stattfinden. (47)

Daß Parsons sein Handlungschema aber sehr wohl von Erfahrung - zwar von sehr allgemeinen faktischen Bestimmungen - ableitet, wird deutlich, vergegenwärtigt man sich die strukturellen Elemente des "action frame of reference". Diese sind zwar allgemein formuliert, so daß sie bei jeder Handlung aufweisbar sind, man kann aber nicht abstreiten, daß sie Dinge aus unserer Erfahrung betreffen und auf die Beschaffenheit faktischer Gegenstände bezogen sind. Wie Kant in bezug auf die reinen Formen der Anschauung zeigt, kann Apriorität nicht mehr vorliegen, hat man sich nach der Beschaffenheit von bestimmten Gegenständen gerichtet:

> Wenn die Anschauung sich nach der Beschaffenheit der Gegenstände richten müßte, so sehe ich nicht ein, wie man a priori von ihr etwas wissen könne: richtet sich aber der Gegenstand (als Objekt der Sinne) nach der Beschaffenheit unseres Anschauungsvermögens, so kann ich mir diese Möglichkeit ganz wohl vorstellen. (48)

Bershadys Versuch der Analogisierung von Parsons' Handlungsbezugsrahmen und Kants Kategorien bringt uns - wie sich deutlich abzeichnet - wenig Unterstützung beim Versuch, einen Zugang zu Parsons' Grundperspektive zu bekommen. Zum entsprechenden Endresultat seiner Betrachtung von Bershadys Ideology and Social Knowledge kommt auch Richard Münch in Theorie des Handelns.[49]

Seiner Meinung nach muß man vor dem Hintergrund einer Kantianischen Perspektive anders vorgehen, will man eine rationale Rekonstruktion und fruchtbare Fortentwicklung von Parsons' Handlungstheorie vorlegen, die sowohl werkgerechte als auch objektiv haltbare Interpretation sein kann. Wenn aufgrund Rückbezuges auf Kant eine neue Lesart von Parsons' Werk möglich wird, die mehr Kontinuität in Parsons' Theorie konstituieren hilft, so geht es nach Münchs Ansicht nicht etwa darum, Brüche bei Parsons einfach bloß zu leugnen oder bloß zuzugestehen. Demgegenüber soll es darum gehen, eine Interpretation zu finden, die solche Brüche überbrücken kann und die so zu einer Theorie führt, an der sich weiteres Arbeiten lohnt. Was dabei gebildet wird, hat zwar in erster Linie werkgerecht zu sein, ist aber darüber hinaus auch in gewisser Weise eine neu konstruierte Theorie. Prüfstein dieses Aspekts ist also nicht wie bei jenem allein, was Parsons im einzelnen gemeint hat, sondern die Frage, ob die neue Theorie objektiv haltbar ist. Entsprechendes gälte für die Deutung des Kantischen Werks. Es erscheint so weniger interessant, was Kant gemeint haben könnte, sondern was er gemeint haben müßte, wenn seine Philosophie eine fruchtbare Perspektive zur Deutung der Parsonsschen Handlungstheorie bereitstellen soll.[50]

Abschluß

Offensichtlich ist die Analogisierung von Verstandeskategorien und "action frame of reference" undurchführbar. Dennoch, und obwohl - wie oben schon erwähnt - heute kein Wissenschaftstheoretiker zu finden sein dürfte, der eine transzendentale Deduktion als Legitimierung für wissenschaftliche Theorie anerkennen würde, wollen wir noch einmal an diesen Punkt der Erfahrungsunabhängigkeit und Apriorität ansetzen.

Wie könnte man überhaupt Apriorität für Parsons' Handlungsbezugsrahmen konstruieren? Wir wollen die dafür sich bietenden Möglichkeiten einmal durchspielen:
Während im Falle der Kategorien das Erkennen von Erfahrungsgegenständen diese Rolle übernimmt, wird an der Bezeichnung "action frame of reference" deutlich, daß hier eine Zuordnung zum Handeln vorgenommen wird. Will man für den Handlungsbezugsrahmen Apriorität konstruieren, so könnte man zunächst versuchen, dies dadurch zu erreichen, daß man es als Schema des Handelnden, des Akteurs deutet, aufgrund dessen dieser sein Handlungsvermögen einsetzt. Die Apriorität dieses Schemas des Akteurs erwiese sich darin, daß - genauso wie nach Kant ohne die Kategorien kein Gegenstand erfahrbar wäre - ohne dieses Schema kein Handeln als objektives Phänomen auftreten könnte.

Man muß demgegenüber aber davon ausgehen, daß ein Akteur dieses Handlungsschemas gar nicht bedarf, um handeln zu können. Außerdem hat Parsons ja überhaupt nicht vor, ein solches, dem Handlungsvermögen des Akteurs zugrundeliegendes Schema zu entwikkeln. Statt dessen geht es ihm um ein Schema zur Beschreibung und Erklärung beobachtbaren Handelns. Also muß man schon einen anderen Weg einschlagen, will man ernsthaft versuchen, die Apriorität des "action frame of reference" zu konstruieren.

Es bleibt dabei als Weg noch übrig, das Handlungsschema als Schema für das Erkennen von Handeln anzusetzen. Allerdings ist eine zu Kants Kategoriendeduktion analoge apriorische Herleitung dieses Schemas schon deshalb wieder unmöglich, weil es völlig uneinsichtig ist, warum man nach Kants Aufstellung des Katgorienschemas zusätzlich noch einen Handlungsbezugsrahmen nötig hat. Nach Kant ist durch die schematisierten Kategorien der Bestand an konstitutiven apriorischen Prinzipien unserer Erfahrung soweit schon abgedeckt. Deshalb könnten wir

uns hier eigentlich weitere Erwägungen sparen. Der Deutlichkeit wegen wollen wir den Gedanken trotzdem noch weiter durchspielen.

Man könnte versuchen, nachdem man eingesehen hat, daß der Weg über die Deutung des "action frame of reference" als Schema des Handelnden nicht gangbar ist, das Handlungsschema als Schema zu nehmen, ohne das kein Handeln als solches erkannt wird. Ohne dieses Schema, so könnte man dabei meinen, hätte das Erkenntnissubjekt nur die regellose Fülle der durch die Anschauung dargebotenen Sinnesdaten vorliegen. Es ist aber so, daß uns das Handeln in seiner Eigenschaft als erfahrbares empirisches Phänomen völlig unverändert erscheint, ob wir nun das Parsonssche Handlungsschema vorliegen haben oder nicht. Offenbar ist auch der des Handlungsschemas Unkundige durchaus in der Lage, eine Handlung eindeutig als solche zu identifizieren, obwohl er doch bei tatsächlicher Analogie zum Kategorienschema eine bloße Rhapsodie von Wahrnehmungen und gerade keine Handlung erfahren dürfte.

Es ist also überhaupt unmöglich, den "action frame of reference" nach dem Vorbild der Kategorien zu konzipieren. Hierzu sind noch einmal eine ganze Reihe von Belegen angegeben worden, von denen allein zwei gravierend genug sind, das Unternehmen, den "action frame of reference" mit den Verstandeskategorien zu analogisieren, als völlig überflüssig und undurchführbar zu erweisen.

Stellen wir uns wie eben den Fall vor, daß der gerade noch präsente "action frame of reference" plötzlich verloren geht. Hieraus folgte doch nicht, wie der mutmaßen muß, der dem Handlungsbezugsrahmen Apriorität zusprechen möchte, daß wir nicht mehr handeln, noch daß wir Handeln nicht mehr erkennen könnten. Sondern in diesem Fall verlören wir nicht mehr und nicht weniger - vor allem nicht mehr - als die Möglichkeit, Handeln aufgrund dieses Parsonsschen Handlungsschemas zu analysieren. Der hierbei erlittene Schaden - wir könnten Parsons theoretisches Konstrukt des "action frame of reference" nicht mehr verwenden - läge in dem eingebüßten Nutzen, den seine Theorie uns bei der Analyse von Handeln einbringt. Die Größe dieses Schadens bemißt sich also allein am Informationsgehalt und am Grad der Bewährtheit, den Parsons' Theorie anderen Theorien oder gar dem

Alltagsverständnis von Handeln voraus hat. Wie groß dieser Vorsprung an Bewährtheit und Informationsgehalt aber ist und ob ein solcher Vorsprung überhaupt besteht, läßt sich von hier aus - und schon gar nicht a priori, wie dies bei angenommener Analogie zu den Verstandeskategorien behauptet werden müßte - nicht übersehen.

Hier bestätigen sich also die Ergebnisse, die wir im letzten Kapitel zusammengefaßt haben. Denn den "action frame of reference" kann man nur dann in sinnvoller Weise als eine unverzichtbare Bedingung der Möglichkeit wissenschaftlicher Erfahrung behaupten, wenn es als theoretisches Konstrukt Hypothesen entwickeln hilft. Wie gesehen liegt in der Einsicht, daß dies so ist, eine gewisse Parallelität zu Kants Darstellung des Hypothesenbegriffs. Der Versuch, eine hierüber hinausgehende Parallelität zu Kants Kategorien und der von ihm konstruierten apriorischen objektiven Gültigkeit dieser Begriffe zu versuchen, ist wie gesehen nicht statthaft und vermittelt bloß unnötig den Eindruck, man wollte Parsons' Theorie hierdurch vor Kritik immunisieren.

Anmerkungen zu Kapitel V.

1 Harold J. Bershady, Ideology and Social Knowledge, Oxford 1973.

2 Siehe: Talcott Parsons, The Structure of Social Action, New York 1968 (1937), S. 43-51, 77-82, 731-3.

3 Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner Verlag, 1976 (1781/1787).

4 Ebenda, A77/B102.

5 Ebenda, A80/B106.

6 H.J. Bershady, Ideology and Social Knowledge, a.a.O., S. 68.

7 T. Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 733

8 H.J. Bershady, Ideology and Social Knowledge, a.a.O., S. 68

9 Siehe: Hansgeorg Hoppe, Synthesis bei Kant, Berlin 1983, S. 1-8

10 Siehe: P.F. Strawson, The Bounds of Sense, London 1966, S. 120-1.

11 Siehe: I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., B17 u. 21.

12 Siehe: ders., Prolegomena, Hamburg: Meiner Verlag 1976 (1783), S. 294-326.

13 Siehe: ders.,Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., A22-3/B37.

14 Siehe: Günter Zöller, Theoretische Gegenstandsbeziehung bei Kant, Berlin 1984, S. 47-53.

15 Siehe: I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., A33/B49.

16 Siehe: ebenda, A19-49/B33-73.

17 Siehe: ebenda, A19/B33.

18 Siehe: ebenda, A26/B42.

19 Siehe: ebenda, A39/B56.

20 G. Zöller, Theoretische Gegenstandsbeziehung bei Kant, a.a.O., S. 40.

21 I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., A51/B75.

22 Ebenda, A77/B102.

23 Siehe: H.J. Bershady, Ideology and Social Knowledge, a.a.O., S. 26-50.

24 Ebenda,S.69.

25 Siehe: ebenda,S.68.

26 Ebenda.

27 Ebenda.

28 Siehe: ebenda.

29 Ebenda, S. 68-9.

30 Ebenda, S. 69.

31 Ebenda.

32 Ebenda, S. 71.

33 Ebenda, S. 70.

34 Ebenda.

35 I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., A646-47/B674-5.

36 Siehe: Wolfang Stegmüller, Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie. Bd.I, Berlin 1969, S. 438.

37 Siehe: ebenda, S. 445.

38 Siehe dazu: H. Hoppe, Synthesis bei Kant, S. 194-204.

39 Ebenda, S. 172-3.

40 H.J. Bershady, Ideology and Social Knowledge, a.a.O., S. 71.

41 T.Parsons, The Structure of Social Action, a.a.O., S. 733.

42 I. Kant, Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., B25;siehe entsprechend A11-2.

43 Ebenda, A31/B47.

44 Der Begriff des transzendentalen Objekts bezieht sich, wie H. Hoppe zeigt, auf ein gedachtes, dabei lediglich durch die Vorstellung der Einheit der Kategorien gebildetes Objekt:

"Das transzendentale Objekt ist nicht ein irgendwie näher bestimmtes einzelnes Objekt der Erkenntnis, sein Begriff ist nur der synthetische Begriff a priori des Dinges überhaupt und seiner kategorialen Struktur." (H.Hoppe, Synthesis bei Kant, a.a.O., S. 203.)

45 Siehe: ebenda, S. 200-3.

46 Siehe: I.Kant, Kritik der reinen Vernunft, a.a.O., B2

47 Siehe: Ebenda, B2-3.

48 Siehe: Ebenda, B XVII.

49 Siehe: R. Münch, Theorie des Handelns, a.a.O., S. 24-5.

50 Siehe: ders., "Theorie des Handelns - Universelle Idee und partikulare Konkretisierung", in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 2, 1984, S. 415-8.

Zitierweise

Die zitierten Textpassagen sind in möglichst originalgetreuer Form übernommen worden. Auf die Einfügung eigener Hervorhebungen habe ich überhaupt verzichtet. Notwendige Kürzungen und Erläuterungen sind durch eckige Klammern angezeigt. Die den Zitaten nachgestellten Zahlen in runden Klammern beziehen sich auf die Anmerkungen.

Literaturverzeichnis

Adler, A.: Über den nervösen Charakter. Grundzüge einer vergleichenden Individual-Psychologie und Psychotherapie, Frankfurt 1982 (1912).

Adriaansens, H. P. M.: Talcott Parsons and the Conceptual Dilemma, London, Boston und Henly 1980

Albert, H.: Traktat über rationale Praxis, Tübingen 1978.

- Traktat über kritische Vernunft, Tübingen 1980.

Apel, K.-O.: Die Erklären: Verstehen-Kontroverse in transzendentalpragmatischer Sicht, Frankfurt 1979.

- "Kant, Hegel und das aktuelle Problem der normativen Grundlagen von Moral und Recht", in: D. Henrich (Hg.), Kant oder Hegel? Über Formen der Begründung in der Philosophie/ Stuttgarter Hegel-Kongreß 1981, Stuttgart 1983, S. 597-624.

Beck, L. W. (Hg.): Kant Studies Today, LaSalle, Illinois 1969.

- Kants "Kritik der praktischen Vernunft". Ein Kommentar, München 1974.

Bershady, H. J.: Ideology and Social Knowledge, Oxford 1973.

Brentano, F.: Psychologie vom empirischen Standpunkt, Bd. I.: Die Psychologie als Wissenschaft. Von den psychischen Phänomenen im allgemeinen. Hamburg: Meiner, 1973 (1874).

- Wahrheit und Evidenz. Erkenntnistheoretische Abhandlungen und Briefe ausgewählt, erläutert und eingeleitet von Oskar Kraus, Hamburg: Meiner 1974.

- Aristoteles und seine Weltanschauung, Hamburg: Meiner, 1977 (1911).

Bubser, E.: "A. N. Whitehead: Organismus-Philosophie und Spekulation", in: J. Speck (Hg.), Grundprobleme der großen Philosophen. Philosophie der Gegenwart I., Göttingen 1979, S. 265-300.

Buchdahl, G.: "The Kantian 'Dynamic of Reason', with Special Reference to the Place of Causality in Kant's System", in: L. W. Beck (Hg.), Kant Studies Today, LaSalle, Illinois 1969, S. 341-74.

Burger, Th.: "Talcott Parsons, the Problem of Order in Society and the Program of an Analytical Sociology", in: American Journal of Sociology 83, 1977, S. 320-34.

Chomsky, N.: Reflexionen über die Sprache, Frankfurt 1977 (1975).

Christian, W. A.: An Interpretation of Whitehead's Metaphysics, Westport, Connecticut 1977.

Devereux, G.: Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften, Frankfurt 1984.

DiRenzo, G. J. (Hg.): Concepts, Theory, and Explanation in the Behaviorial Sciences, New York 1967.

Eisler, R.: Kant-Lexikon. Nachschlagewerk zu Kants sämtlichen Schriften/Briefen und handschriftlichem Nachlaß, Hildesheim 1979.

Fetz, R. L.: Whitehead: Prozeßdenken und Substanzmetaphysik, Freiburg/München 1981.

Gehlen, A.: Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt, Berlin 1940.

Görland, I.: Die Kantkritik des jungen Hegel, Frankfurt 1966.

Gottschalk, K. u.a.(Hg.): Handbuch der Psychologie, Bd. 1.1, Göttingen 1966.

Graumann, C. F.: "Nicht-sinnliche Bedingungen des Wahrnehmens", in: K. Gottschalk u.a. (Hg.), Handbuch der Psychologie, Bd. 1.1, Göttingen 1966, S. 1031-95.

Habermas, J.: Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bde., Frankfurt 1981.

Hahn, R.: Die Theorie der Erfahrung bei Popper und Kant. Zur Kritik des kritischen Rationalismus am transzendentalen Apriori, Freiburg (Breisgau)/München 1982.

Hegel, G. W. F.: Phänomenologie des Geistes, in: Werke, Bd. 3, hg. v. E. Moldenhauer und K. M. Michel, Frankfurt: Suhrkamp, 1970 (1807).

– Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie III., in: Werke, Bd. 20, hg. v. E. Moldenhauer und K. M. Michel, Frankfurt: Suhrkamp, 1971.

Heimsoeth, H.: Studien zur Philosophie Immanuel Kants [1], Köln 1956.

Henrich, D. (Hg.): Kant oder Hegel? Über Formen der Begründung in der Philosophie/Stuttgarter Hegel-Kongreß 1981, Stuttgart 1983.

Herring, H.: Das Problem der Affektion bei Kant. Die Frage nach der Gegebenheitsweise des Gegenstandes in der Kritik der reinen Vernunft und die Kant-Interpretation, Köln 1953.

Heyde, J. E.: "Das Allgemeine", in: Philosophische Hefte 4, Berlin 1929, S. 240-56.

Hoppe, H.: Kants Theorie der Physik. Eine Untersuchung über das Opus postumum von Kant, Frankfurt 1969.

- Synthesis bei Kant. Das Problem der Verbindung von Vorstellungen und ihrer Gegenstandsbeziehung in der "Kritik der reinen Vernunft", Berlin 1983.

Jensen, S.: Bildungsplanung als Systemtheorie, Bielefeld 1971.

- Talcott Parsons. Eine Einführung, Stuttgart 1980.

Johnson, B.: Functionalism in Modern Sociology: Understanding Talcott Parsons, Morristown/New Jersey 1975.

Kant, I.: Opus postumum, in: Kant's gesammelte Schriften, Bd. XXI. + XXII.; hg. v. d. Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin/Leipzig: de Gruyter, 1936/1938.

- Briefwechsel. Auswahl und Anmerkungen von Otto Schöndörffer, Hamburg: Meiner, 1972.

- Kritik der praktischen Vernunft, Hamburg: Meiner, 1976 (1788).

- Kritik der reinen Vernunft, Hamburg: Meiner, 1976 (1781/1787).

- Logik, in: Werkausgabe, Bd. VI., hg. v. W. Weischedel, Frankfurt: Suhrkamp, 1977 (1800).

- Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können, Hamburg: Meiner, 1976 (1783).

- Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, Hamburg: Meiner, 1980 (1798).

Kastil, A.: Die Philosophie Franz Brentanos. Eine Einführung in seine Lehre, München: Lehnen, 1951.

Konhardt, K.: Die Einheit der Vernunft. Zum Verhältnis von theoretischer und praktischer Vernunft in der Philosophie Immanuel Kants, Königstein/Ts. 1979.

Kraus, O.: "Die 'kopernikanische Wendung' in Brentanos Erkenntnis und Wertlehre", in: Philosophische Hefte 3, Berlin 1929, S. 133-42.

Leibniz, G. W.: Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie. Übersetzt von A. Buchenau, durchgesehen und mit Einleitungen versehen von E. Cassirer, 2 Bde., Hamburg: Meiner, 1966.

Löw, R.: Philosophie des Lebendigen. Der Begriff des Organischen bei Kant und seine Aktualität, Frankfurt 1980.

Münch, R.: "Talcott Parsons und die Theorie des Handelns I: Die Konstruktion des Kantianischen Kerns", in: Soziale Welt 30, 1979, S. 385-409.

- Theorie des Handelns. Zur Rekonstruktion der Beiträge von Talcott Parsons, Emile Durkheim und Max Weber, Frankfurt 1982.

- "Theorie des Handelns - Universelle Idee und partikulare Konkretisierung", in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Heft 2, 1984, S. 415-8.

Paulsen, F.: Einleitung in die Philosophie, Stuttgart/Berlin 1912.

Parsons, T.: "Sociological Elements in Economic Thought", in: Quarterly Journal of Economics, 1935; S. 414-53, 646-67.

- The Social System, Glencoe, Ill. 1951.

- Essays in Sociological Theory, New York 1954 (1949).

- "The Present Position of Systematic Theory in Sociology", in: Essays in Sociological Theory, New York 1954 (1949), S. 212-37.

- Societies. Evolutionary and Comparative Perspectives, Englewood Cliffs, N. Y. 1966.

- Sociological Theory and Modern Society, New York 1967.

- The Structure of Social Action. A Study in Social Theory with Special Reference to a Group of Recent European Writers, 2 Bde., New York 1968 (1937).

- Zur Theorie der sozialen Systeme, hg. und eingeleitet von Stefan Jensen, Opladen 1976.

- "On Building Social System Theory: A Personal History", in: Social Systems and the Evolution of Action Theory, New York 1977, S. 22-76.

- "Comment on Burger's Critique: A Reply to Thomas Burger, 'Talcott Parsons, the Problem of Order in Society, and the Program of an Analytical Sociology'", in: American Journal of Sociology 83, 1977, S. 335-9.

- "The Present Status of 'Structural-Functional' Theory in Sociology", in: Social Systems and the Evolution of Action Theory, New York 1977, S. 100-17.

- "Review of Harold J. Bershady, Ideology and Social Knowledge", in: Social Systems and the Evolution of Action Theory, New York 1977, S. 122-34.

- Social Systems and the Evolution of Action Theory, New York 1977.

- Action Theory and the Human Condition, New York 1978.

- "Comment on R. Stephen Warner's 'Toward a Redefinition of Action Theory: Paying the Cognitive Element Its Due'", in: American Journal of Sociology 83, 1978, S. 1350-8.

Parsons, T.; C. Ackerman: "The Concept of 'Social System' as a Theoretical Device", in: G. J. DiRenzo (Hg.), Concepts, Behavioral Sciences, New York 1967, S. 19-40.

Parsons, T.; F. Bales; E. A. Shils: Working Papers in the Theory of Action, New York 1953.

Parsons, T.; G. M. Platt: The American University, Cambridge, Mass. 1973

Parsons, T.; A. Schütz: Zur Theorie sozialen Handelns. Ein Briefwechsel, hg. v. W. M. Sprondel, Frankfurt 1977.

Parsons, T.; E. A. Shils (Hg.): Toward a General Theory, Cambridge, Mass. 1951.

Paton, H. J.: Kant's Metaphysics of Experience. A Commentary on the First Half of the Kritik der reinen Vernunft, 2 Bde., London/New York 1976.

Popper, K. R.: Das Elend des Historizismus, Tübingen 1971.

- Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf, Hamburg 1973.

- "Über Wolken und Uhren", in: Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf, Hamburg 1973, S. 230-82.

- Die beiden Grundprobleme der Erkenntnistheorie, Tübingen 1979.

- Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, 2 Bde., München 1980.

- Logik der Forschung, Tübingen 1982 (1934).

Prauss, G.: Kant und das Problem der Dinge an sich, Bonn 1974.

- Kant über Freiheit als Autonomie, Frankfurt 1983.

Procter, I.: "Parsons' Early Voluntarism", in: Sociological Inquiry 48, 1978, S. 37-48.

Puntel, L. B.: Wahrheitstheorien in der neueren Philosophie. Eine kritisch-systematische Darstellung, Darmstadt 1978.

Putnam, H.: "Was ist Epistemologie?", in: D. Henrich (Hg.), Kant oder Hegel? Über Formen der Begründung in der Philosophie/ Stuttgarter Hegel-Kongreß 1981, Stuttgart 1983, S. 439-48.

Ratke, H.: Systematisches Handlexikon zur Kritik der reinen Vernunft, Hamburg 1972.

Rauche, G. A.: Utopie und Wirklichkeit in der Metaphysik, Meisenheim/Glan 1979.

Ritsert, J.: Handlungstheorie und Freiheitsantinomie, Berlin 1966.

Rohs, P.: Die Vernunft der Erfahrung. Eine Alternative zum Anarchismus der Wissenschaftstheorie, Königstein/Ts. 1979.

Schelsky, H.: Ortsbestimmung der deutschen Soziologie, Düsseldorf/Köln 1967.

- Die Soziologie und das Recht, Opladen 1980.

- "Soziologie - wie ich sie verstand und verstehe", in: Die Soziologie und das Recht, Opladen, S. 7-33.

Schiller, F.: Philosophische Schriften und Gedichte. Zur Einführung in seine Weltanschauung, hg. und eingeleitet v. E. Kühnemann, Leipzig: Meiner, 1910.

Schnädelbach, H.: Philosophie in Deutschland 1831-1933, Frankfurt 1983.

Schwanenberg, E.: Soziales Handeln - Die Theorie und ihr Problem, Bern 1970.

Sheldon, R. C.: "Some Observations on Theory in Social Science", in: T. Parsons; E. A. Shils (Hg.), Toward a General Theory of Action, Cambridge, Mass. 1951, S. 31-44.

Speck, J. (Hg.): Grundprobleme der großen Philosophen. Philosophie der Gegenwart I., Göttingen 1979.

Stegmüller, W.: "Einige Beiträge zum Problem der Teleologie und der Analyse von Systemen mit zielgerichteter Organisation", in: Synthese, Bd. 13, 1, 1961, S. 5-40.

- Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie. Bd. I.: Wissenschaftliche Erklärung und Begründung, 1969.

- Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie. Eine kritische Einführung, 2 Bde., Stuttgart 1978/79.

Strawson, P. F.: The Bounds of Sense. An Essay on Kant's Critique of Pure Reason, London 1966.

Taylor, C.: Hegel, Frankfurt 1978.

Vaihinger, H.: Die Philosophie des Als Ob, Berlin 1911.

Warner, R. S.: "Toward a Redefinition of Action Theory: Paying the Cognitive Element Its Due", in: American Journal of Sociology 83, 1978, S. 1317-49.

Weber, M.: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie, Tübingen 1976 (1921).

Wenzel, H.: "Talcott Parsons' Topologie des Handelns: Von der voluntaristischen Handlungstheorie zur Theorie des allgemeinen Handlungssystems", Manuskript, Heidelberg 1983.

Whitehead, A. N.: The Principle of Relativity, with Application to Physical Science, Cambridge 1922.

- Science and the Modern World, Cambridge 1953 (1925).

- Modes of Thought, New York 1966 (1938).

- Process and Reality. An Essay in Cosmology, New York/London 1978 (1929).

Windelband, W.: Lehrbuch der Geschichte der Philosophie, Tübingen 1980 (1892).

Wolf-Gazo, E. (Hg.): Whitehead. Eine Einführung in seine Kosmologie, Freiburg/München 1980.

Zöller, G.: Theoretische Gegenstandsbeziehung bei Kant. Zur systematischen Bedeutung der Termini "objektive Realität" und "objektive Gültigkeit" in der "Kritik der reinen Vernunft", Berlin 1984.

LEBENSLAUF

Persönliches:	Heinz-Wilhelm Droste, geb. am 14.8.59 in Duisburg
Schulbildung:	Volksschule von 1966 bis 1969 in Duisburg; Hauptschule von 1969 bis 1970 in Duisburg; Gymnasium von 1970 bis 1979 in Duisburg, 1979 Abschluß mit der allgemeinen Hochschulreife
Hochschulstudium:	1979 bis 1985: Studium der Soziologie, Philosophie und Psychologie an der Universität Düsseldorf, im Dezember 1984 Ablegung der Magisterprüfung.